Neues Aufsatzbuch

zum

Gebrauche an höheren Schulen

und zum

Selbstunterrichte.

Bearbeitet

von

Joh. Ev. Haselmayer,

kgl. Reallehrer für deutsche Sprache und Litteratur an der Kreisrealschule sowie an der mech.-technischen Fachschule und an der Höheren Töchterschule, Lehrer der Geschichte und Erdkunde am Israelitischen Lehrerseminare zu Würzburg.

Würzburg.

Verlag der J. Staudingerschen Buchhandlung.

1888.

Paul Scheiner's Buchdruckerei, Würzburg.

Vorwort.

„Schon wieder ein sog. neues Aufsatzbuch!“ höre ich im Geiste so manchen Herrn Berufsgenossen unwillig ausrufen. „Fort damit! Ich habe weder Lust noch Muße, mich mit solchen Erzeugnissen weiter zu befassen. Wie oft sah ich mich schon bitter enttäuscht! Unter einem Dutzend Aufsatzbüchern trifft man durchschnittlich zehn, die nichts anderes bieten als Kompilationen. Abi in malam rem!“

„Aber, mein hochverehrter Herr Kollega, ein klein wenig Geduld; leihen Sie mir nur für einige Augenblicke ein geneigtes Ohr!“ rufe ich ihm bittend zu. „Mein Aufsatzbuch nennt sich mit Recht neu, und zwar aus mehreren Gründen. **Fürs erste ist eine ganz stattliche Anzahl von Aufsätzen, Plänen und Thematen vollständig mein eigenes Werk, in der Schule entstanden und für die Schule bestimmt.** Ich nenne z. B. von den ausgeführten Lehrbeschreibungen: Die Nachtigall. Die Schlacht. Aus einem Spaziergang von den Schilderungen: Das Waldkonzert. Der Frühsommerabend. Der Samstagabend auf dem Lande. Ein Morgenspaziergang. Der Eisgang auf dem Maine; von den Charakteristiken: Eberhard der Greiner. Der Geizhals. Otto I.; von den Vergleichungen: Der Mississipi und der La Plata. Die Rede ein Schwert; von den Betrachtungen: Ein Trauer- und Trostbrief. Die Bestimmung der Glocke im kirchlichen Leben. Die Bestimmung der Glocke im bürgerlichen und staatlichen Leben; von den Über-

tragungen: Belsazar. Der Reiter und der Bodensee;* von den Erklärungen und Entwicklungen: Allzu scharf macht schartig. Steter Tropfen höhlt den Stein. Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen. Man muß das Eisen schmieden, solang es warm ist; dann die sämtlichen Erläuterungen über sinnverwandte Wörter:** Ufer, Küste, Gestade, Strand, Reede. Pferd, Roß, Gaul, Mähre, Renner, Zelter. Haut, Fell, Balg, Pelz, Vlies. Gefährte, Genosse, Geselle, Kamerad, Kumpan; von den Chrien: Wer Rat begehrt, dem ist zu helfen; von Abhandlungen über Sentenzen und Sprichwörter: Das Unglück eine Schule. Not entwickelt Kraft. Ein jeder ist seines Glückes Schmied; von Abhandlungen auf Grund der Lektüre: Andromache und Hektor (Dialog). Kunst bringt Gunst. Warum war es im Zeitalter der Hellenen schön? Wie ist Schillers „Pegasus im Joche" zu deuten? Über welche Punkte der lyrischen Poesie spricht sich Schiller in seiner Romanze „Der Graf von Habsburg" aus?; von Abhandlungen geschichtlichen und erdkundlichen Inhalts:† Inwiefern muß die Lage und Gliederung unseres Kontinents besonders günstig genannt werden? Die Bedeutung der Pflanzenwelt für die Natur. Welche Umstände sind der Ausbreitung der Pflanzen günstig? Im Kriege selber ist das Letzte nicht der Krieg. Waren wirklich „deutsches Wesen, Hellenentum und Christentum" in König Ludwig I. von Bayern vereint? Der Nutzen des Meeres 2c.; von Abhandlungen über allgemeine Themate: Die Gefahren des Reichtums. Welche Vorteile bietet ein thätiges Leben? Wem Gott will

---

* „Eine lohnende Aufgabe bildet die Verwandlung der Ballade in eine schlichte, chronologisch geordnete, den inneren Zusammenhang und das ethische Moment besonders markierende Erzählung" 2c. S. Ferd. Schöntag, Musteraufsätze, Nr 87.

** Wer solcherlei Aufsätze für unnütz und unnötig hält, täuscht sich schwer; seine Schüler lernen die Begriffe nie genau unterscheiden. Freilich muß bei derartigen Arbeiten die vorausgehende Besprechung in der Schule möglichst gründlich und ausführlich sein; Worterklärungen (Nominaldefinitionen) sind hier unerläßlich.

† Dieselben sind meist aus dem Israel. Lehrerseminar hier hervorgegangen, an dem ich bereits 12 Jahre den Unterricht in Geschichte und Erdkunde zu erteilen die Ehre habe.

rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt. Der Rhein nicht Deutschlands Grenze, sondern Deutschlands Strom. Der wahre Beruf der Frau.* Was sind mir meine Eltern?* Woran erkennt man den wahren Patrioten? und viele anderen; von den Reden: Am Niederwalddenkmal.

Auch die allermeisten „Pläne" sind neu und eigenartig, freilich nicht immer sind es die Titel. Im Gegenteil, ich wollte wiederholt absichtlich zeigen, daß man bei Ausführungen und Dispositionen durchaus nicht stets nach einem Muster arbeiten solle. In diesem Betracht haben es die Verfasser so mancher Aufsatzbücher sich recht bequem gemacht. Nomina sunt odiosa. Daß ich die einschlägige Aufsatzlitteratur seit nahezu zwanzig Jahren meiner lehramtlichen Wirksamkeit an staatlichen Lehranstalten ziemlich genau kennen gelernt habe und die bedeutendsten Werke alle besitze, dürften die angegebenen Zitate sattsam bekunden. Laas habe ich absichtlich nicht zitiert, weil sein Werk „Der deutsche Unterricht" ohnehin in der Bibliothek jeder Mittelschule sich finden soll. Übrigens rede ich für meine Person den aus der Lektüre fremder Klassiker entnommenen Aufsatzstoffen durchaus nicht das Wort in dem Maße, wie vielleicht mancher geehrte Herr Berufsgenosse an humanistischen Anstalten erwarten zu dürfen glaubt.

Ich muß aber herzlich bitten, mich nicht mißverstehen zu wollen. **Meine innerste Überzeugung** nämlich, im Laufe einer stattlichen Reihe von Jahren, die vorwiegend deutschem Sprach-, Aufsatz- und Litteratur-Unterricht gewidmet waren, gebildet und erprobt, **geht dahin, daß es jungen Leuten viel weniger an Gedanken als an der nötigen Gewandtheit in der sprachlichen Einkleidung und Ausführung gebricht.** Hier kann, abgesehen von der Notwendigkeit, daß in jeder, aber auch

* Aus der höheren Töchterschule! An dieser Anstalt übernahm ich den wöchentlich zweistündigen Unterricht in Geschichte und Litteratur vor etwas über fünf Jahren; auf besonderen Wunsch des Herrn Direktors, Gymnasialprofessor Dr. L. End, vor einem Jahre auch den Unterricht im deutschen Aufsatze.

jeder Unterrichtsstunde möglichst auf richtigen und sachlich entsprechenden deutschen Ausdruck gesehen werden sollte, vor allem richtig geleitete deutsche Lektüre helfen. **Man lese nicht allzuviel, aber gründlich; man lese stilistisch**, um den Ausdruck zu gebrauchen, damit der Schüler jedesmal des ganzen Inhalts des Gelesenen sich bemächtige; dann fertige derselbe häufig Pläne, namentlich über gelesene größere Stücke — diese Dispositionen können und sollen bisweilen auch als Hausaufgaben gegeben werden! —; ferner erhalte er die Auflage, sich zu mündlichem Vortrag an der Hand des Planes bereit zu halten, und bald wird es besser werden. Ist der Schüler aber einmal über die Art und Weise, wie er lesen und den Lesestoff ausbeuten muß, sich völlig klar, so ist unendlich viel, ist eigentlich alles gewonnen; denn die Lust zum Lesen wird in ihm immer mehr rege werden und immer reichlichere Früchte tragen.

Gerade aus diesem Grunde, weil die Einkleidung in geeignete Sprache dem Zögling nicht selten Schwierigkeiten macht, selbst wenn der ganze Plan klar vor seinen Augen steht, habe ich auch die meisten Dispositionen in möglichst ausführlicher Form gebracht, damit ihm durch das Muster — ein solches soll es für lernbegierige Schüler sein, nicht für erfahrene Schulmänner! — die Art und Weise der „Ausführung" erleichtert, bezw. hinterher klar werde. **„Aufzeigen einer fertigen, den gestellten Anforderungen entsprechenden Arbeit"**, so sagt auch Professor Schöntag in der Vorrede zu seinen für Gymnasialklassen berechneten, soeben erschienenen „Musteraufsätzen", ist nach der Korrektur eine Notwendigkeit, **„eine Darlegung, wie die Sache hätte gemacht werden sollen"**. Ich freue mich sehr, in diesem Punkte die gleiche Anschauung erworben und nach besten Kräften gleichzeitig verwirklicht zu haben. „Ohne ein Musterbeispiel irren selbst begabtere Schüler nach entgegengesetzten Richtungen", meint derselbe Schulmann speziell bei den Vergleichungen.

Daß meine „Pläne" von den Schülern vor der Ausarbeitung voll und ganz entworfen werden sollen, der Ansicht bin ich nicht. Der erfahrene Lehrer wird in dieser Beziehung nur das Allernotwendigste bieten; das kann er dann und wann nach der Besprechung

des Themas, indem er eben ganz einfach nur die Hauptgesichtspunkte angiebt, etwa so, wie wenn es sich z. B. um die Beantwortung der Frage handelte: Woran erkennt man den wahren Patrioten? Antwort: 1. An seiner Gesinnung. 2. An seiner Rede. 3. An seiner Handlungsweise. Oder handelt es sich um den Nutzen des Meeres, so lautet die Disposition:

Der Nutzen des Meeres ist 1. ein direkter, 2. ein indirekter.

ad 1. Das Meer spendet nämlich
- a) wertvolle Erzeugnisse,
- b) Segen für das Klima.

ad 2. Das Meer ist
- a) Lehrer der Menschheit,
- b) Erzieher der Menschheit,
- c) Vermittler des Handels und Verkehr,
- d) Schirm und Hort der Freiheit.

Es versteht sich hoffentlich von selbst, daß so umfangreiche Aufsätze, wie „Der Nutzen des Meeres“, von einem Schüler auch der obersten Kurse nicht auf einmal verlangt werden können und dürfen. In diesem Falle bitte ich ganz einfach **das Ganze in 2 oder 3 Aufgaben** aufzulösen. Etwa so: 1. Der direkte Nutzen des Meeres. 2. Des Meeres indirekter Nutzen. Oder das Thema: Waren wirklich in Ludwig I. Deutschtum, Hellenentum und Christentum vereinigt? in folgende 3 Aufgaben: 1. Ludwig I. als Patriot. 2. Ludwig I. als Hellene. 3. Ludwig I. als religiös-christliche Persönlichkeit.

Ich gebe mich der angenehmen Hoffnung hin, daß meine redlichen Bemühungen von einsichtsvollen Schulmännern nicht verkannt werden; wenn ich nicht wegen meiner Erfolge gerade auf dem Gebiete des deutschen Sprachunterrichts von seiten meiner Schulvorstände sowohl als von seiten einiger hochverehrter Herren Ministerialkommissäre für die erzielten Erfolge Beifall und Anerkennung gefunden hätte, würde ich nicht wagen, mit meinen Anschauungen und Erzeugnissen an die Öffentlichkeit zu treten. Daß ich mein Werkchen für verbesserungsbedürftig halte, glaube ich selbst aussprechen zu müssen, und darum werde ich mich sicherlich für alle freundlichen

Winke dankbar zeigen; aber gleichwohl hege ich auch die feste Überzeugung, daß es den besseren Arbeiten auf diesem Gebiete unbedingt an die Seite gestellt werden darf. Den Herren Berufsgenossen an Realschulen dürfte das Buch schon um deswillen besonders willkommen erscheinen, weil sich unter den bearbeiteten Thematen eine ganz stattliche Anzahl von **Absolutorialaufgaben** befindet.

Berufene Beurteiler bitte ich geziemend, meinem Buche die gebührende Rücksicht werden zu lassen und des Dichters Wort auch auf mein Werk anzuwenden:

„Alles Menschliche will erst werden und wachsen und reifen,
Und von Gestalt zu Gestalt führt es die bildende Zeit."

Meiner Arbeit aber möge beschieden sein, ein Scherflein zur Förderung des deutschen Unterrichts und des deutschen Aufsatzes insbesondere beizutragen! —

Würzburg, den 20. November 1887.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichnis.

A. Aufsätze und Pläne (Dispositionen).

I. Lehrbeschreibungen.

II. Schilderungen.

III. Charakterschilderungen.

IV. Vergleiche und Parallelen.

V. Betrachtungen.

VI. Übertragungen in Prosa.

Inhaltsangaben. Dispositionen über gelesene prosaische und poetische Stücke.

Seite

B. Abhandlungen über Sprüche und Sprichwörter.

C. Abhandlungen auf Grund der Lektüre.

D. Abhandlungen geschichtlichen und erdkundlichen Inhalts.

E. Abhandlungen über allgemeine Themate.

V. Betrachtungen.

VI. Übertragungen in Prosa. Dispositionen über gelesene Stücke.

VII. VIII. Erläuterung synonymer Wörter.

A. Erklärungen von Sprichwörtern.

B. Synonyma.

Abhandlungen.

A. Aufgaben zu Chrien.

B. Abhandlungen über Sprüche und Sentenzen.

C. Abhandlungen auf Grund der Lektüre.

D. Abhandlungen geschichtlichen und erdkundlichen Inhalts.

E. Abhandlungen über allgemeine Themate.

* Vgl. Dr. Ratzel, 24 Vorlesungen 2c.!
** Vgl Tiergeographie von Buchholz!

Meinem hochverehrten Freunde,

Herrn Karl Moroff,

k. Rektor in Hof,

aus alter Liebe und Anhänglichkeit

gewidmet.

Zur Einleitung!

Die Entwicklungs-Theorie giebt dem Stilisten folgende einfache Anleitung:

1. Frage dich zunächst: Was ist der Gegenstand, was der Zweck meiner Darstellung? — Halte dir fortwährend bewußt, auf welches Ziel du mit deiner Darstellung lossteuerst!
2. Frage hierauf: Was muß ich nun alles vorbringen, um meinen Zweck zu erreichen? Und zwar: was zunächst? was dann? was hierauf? was weiterhin? ꝛc. was endlich noch?
3. Notiere sofort in Kürze, was du auf diese Fragen Schritt für Schritt gefunden hast!
4. Sieh dann die gefundene Disposition durch, und verbessere, was verbesserungsbedürftig ist!
5. Führe endlich die einzelnen Punkte Schritt für Schritt näher aus!

Max Schießl, System der Stilistik, 1884.

I. Lehrbeschreibungen.

„Der Sinn sei lauter und wahr,
Der Blick scharf und klar!"

Die Beschreibung soll von einem Gegenstande oder einem Vorgange ein sinnlich-anschauliches Bild in Worten so getreu geben, daß der Leser oder Hörer sich den einen oder den andern deutlich und klar vorstellen kann und eine Zeichnung oder ein Gemälde darnach zu entwerfen vermag.

Um in der Anfertigung von Beschreibungen gewandt zu werden, müssen die Musterbeispiele in dem Lesebuche gründlich ausgebeutet, müssen fleißig Pläne oder Dispositionen über gelesene Stücke gemacht, die Topen oder Gesichtspunkte gelegentlich umgestellt, muß endlich das gefundene Schema bald mündlich, bald schriftlich in andere Worte gekleidet werden. Besonders förderlich erscheint lebendiges Anschauen des Gegenstandes selbst.

Stoffe zu Beschreibungen bietet das tägliche Leben, die umgebende Welt und Natur, besonders auch die deutsche Lektüre und der Unterricht in den sog. Realien, namentlich auch in der Erdkunde.

Kennzeichnendes oder charakteristisches Wort der Beschreibung ist das Adjektiv.

1. Die Nachtigall.

Mit der Maienzeit ist Jubel eingekehrt allenthalben in der Natur, und wer jetzt mit empfänglichem Sinn hinauswandert, wird unwillkürlich einstimmen in all den Sang und Klang, nicht minder aber auch in das Lob der Sängerkönigin, der Priesterin der Liebe und Wonne — der Nachtigall.

Mit Recht wird Philomele seit altersher bis auf unsere Tage von den Dichtern und Schriftstellern gepriesen; denn in unserer einheimischen Natur steht ihr Lied ohne Frage hoch über dem aller übrigen gefiederten Sänger, so sehr sie ihrem Äußern nach hinter manchen andern auch zurücktritt.

Die Nachtigall trägt nämlich an ihrem schlanken Leibe nur ein schlicht gefärbtes, zartes, seidenweiches Federkleid. Dem dunkel grauen Oberkörper mit seinem dunklen Scheitel und Rücken entspricht ein grauweißer Unterkörper mit weißer Kehle. Die großen, ausdrucksvollen Augen in dem schön gestalteten Kopfe sind dunkelbraun wie der Oberschnabel, wogegen der Unterschnabel heller erscheint. Die Seiten ihres Körpers müssen als gelblich weiß, Schwingen und Schwanz als hell rostrot, die Füße als bräunlich fleischfarben bezeichnet werden. Ein ganz sicheres Unterscheidungszeichen zwischen Männchen und Weibchen bildet immer nur der Gesang.*

Die Verbreitung der Nachtigall erstreckt sich fast über ganz Europa, nördlich bis zur Mitte Schwedens, ferner über einen großen Teil Asiens bis zum gemäßigten Sibirien hinauf und über Nordafrika. Mannigfaltiges Gebüsch, mit Wiesen und Äckern wechselnd, lichte Haine, Gärten mit dichtem Gesträuch, vorzugsweise in der Nähe von Gewässern, und daher auch buschreiche Ufer liebt sie als Aufenthaltsorte und zwar mit Vorliebe in Ebenen und hügeligen Geländen; den Hochwald und ebenso ungemischtes Nadelgehölz vermeidet sie aber. Diesen Örtlichkeiten entsprechend wählt das Pärchen seinen Standort, an welchem es jeden Eindringling seiner Art befehdet und vertreibt. Trotzdem wohnen die Pärchen nur unweit voneinander, und wir begegnen in kleinen Wäldchen von kaum einigen Tausend Schritten Umfang, namentlich in Südeuropa, wohl 2 bis 3 Paar nistender Nachtigallen.

Beachtenswert ist auch die Lebensweise der Nachtigall. Wenn etwa gegen die Mitte des April mildes Wetter eintritt, so kehren die Nachtigallmännchen einzeln aus der Winterherberge heim; ein jedes sucht den Ort, wo es das Jahr vorher genistet hat, wieder auf

---

* Nach Dr. Karl Ruß, Vögel der Heimat, Prag 1886.

und beginnt sogleich zu schlagen. In etwa 4 bis 8 Tagen folgen die Weibchen nach, und nun bekämpfen sich die Männchen gar heftig, nicht allein mit Schnabel und Krallen, sondern vornehmlich auch durch Wettgesang. Dieser Sängerkrieg im wahren Sinne des Wortes aber raubt dem einen oder andern das Leben oder die Freiheit; denn nicht wenige sterben, vom Gegner besiegt, aus lauter Trauer oder werden dabei gefangen und in den Käfig gebracht. Zu singen beginnt die Nachtigall etwa in der dritten Stunde des Nachmittags; gegen den Abend hin wird das Lied immer schmelzender und feuriger bis in die Dunkelheit hinein; am herrlichsten erklingt es in mondheller Nacht oder in der Morgendämmerung. Ihr Gesang währt vom Tage der Ankunft bis Johannis, erschallt aber in der Brutzeit matter und weniger anhaltend; manche Männchen singen noch im Juli und selbst bis in den August hinein.

In ihrem ganzen Wesen erscheint die Nachtigall anmutig und edel, ruhig und gewissermaßen bedächtig, obwohl ihre Bewegungen lebhaft sind. Sitzend hält sie die Flügel nachlässig und läßt den Schwanz herabhängen; doch wird der letztere bei jeder Erregung emporgerichtet. Ihr Flug, hurtig und leicht, vollzieht sich weithin im Bogen; durchs dichteste Gebüsch flattert sie ganz gewandt. Aber sonderbar hochbeinig hüpft sie auf der Erde in großen, schnellen Sprüngen, und erschnappt, die Flügel schlagend oder den Schwanz wippend, ein Weichtier oder einen Wurm.

In der Regel macht das Weibchen alljährlich eine Brut, nur ausnahmsweise eine zweite, wenn die erste zerstört worden. Das Nest befindet sich gewöhnlich auf oder dicht an dem Boden, hat trockene Baumblätter zur Grundlage und ist innen aus Würzelchen, Grasrispen und langen Haaren gerundet. Beim Brüten wird das Weibchen nur in der Mittagsstunde vom Männchen abgelöst; die Jungen werden von beiden gemeinsam mit zarten Kerbtieren und deren Larven gefüttert. Bereits im Juli beginnt die Mauser. Von der Mitte des Monats August an beginnen die Familien umherzustreichen, bis sie sich dann zum September südwärts wenden, wobei sie immer nachts wandern, um zur Überwinterung bis nach Mittel- und Westafrika zu gelangen.

Unter den Sängern in der Freiheit wie im Käfige unterscheiden Kenner und Liebhaber folgendermaßen: Nachtvögel — der Name Nachtigall bedeutet „Nachtsängerin" —, die besten Sänger, welche am Abend beginnen und bis zur Mitternacht fortfahren; Repetiervögel, die nachts gleichsam träumend einzelne Strophen, nie aber den vollen Schlag hören lassen; endlich die wenig wertvollen Zweischaller, die von Nachtigall und Sprosser zugleich etwas in ihren Gesang aufgenommen haben.

1. Anm. Demnach gestaltet sich das Schema oder der Plan zu irgend einer Tierbeschreibung also:

1. Wesen oder Gattung und Art.
2. Gestalt und Körperteile (Beschreibung i. e. S.).
3. Heimat (Verbreitung, Aufenthaltsort 2c.).
4. Seelische und andere bes. Eigenschaften.
5. Lebensweise:
   a) Verhältnis zu anderen Tieren,
   b) Nahrung,
   c) Fortpflanzung,
   d) Verhältnis zum Menschen (nützlich 2c.).
6. Geschichtliches.

2. Anm. „Für die Beschreibung einer Pflanze läßt sich leicht ein entsprechendes Schema aufstellen."*

2. Die nordamerikanische Wandertaube.

Aufg. Der Schüler kleide, erst mündlich, dann schriftlich, den folgenden Plan in entsprechende Worte!

1. Heimat: Zwischen den Stromgebieten des Mississipi und des Missouri und dem Felsengebirge.
2. Gestalt und Größe: gleich unserer Wildtaube; Schwanz keilförmig und länger, so lang, wie der ganze übrige Körper — schwarz, Hals und Brust rötlichschillernd, Auge ringsum federlos, kahl und mit blutroten Flecken überdeckt, auch die dunkelroten Füße nackt.
3. Lebensweise:
   a) wovon? — Buchecker, Ähren der Getreidefelder und Gräser, selbst Beeren und Wurzeln, Rinden, Holz, Stein und Erde.

* Jul. Hoffmann, Rhetorik, 2. Abt. S. 14!

b) wie? — sehr gesellig (100 Nester in einem Bau).
c) Fortpflanzung — 3-4mal brüten, nur ein Junges, Fett (Butter) — die Brutstellen: Quellen des Segens trotz aller Verwüstung (Kentucky).

4. Verhältnis zum Menschen: Gegenstand der Treibjagd — Folge (Abnahme), zumal auch infolge Ausrottung der Wälder — nützlich: Handel — Einpökeln — Schweinefutter!

5. Geschichtliches: 1116 Millionen jährlich umgesetzt, bzw. gefangen.

Anm. Um sich ein Bild von einer schönen Beschreibung machen zu können, empfiehlt sich nach vorausgegangener mündlicher Einkleidung das Vorlesen eines Aufsatzes über „die Wandertaube" in Westermanns Monatsheften, Jahrg. 1865/66.

3. Java.

1. Lage und Größe: (1/3 mehr als Irlands).
2. Grenzen: S. Karte!
3. Küsten:
   a) nördliche: niedrig, aber geschützt durch zahlreiche Inseln (Madura z. Beisp. schützt Surabaya, guter Hafen 100000 E.), sonst Reeden.
   b) südliche: steil, klippenreich — daher?
4. Klima: dem Äquator entsprechend, schlimm in der Ebene, gesund im Gebirge — Regenzeit (Juli und August — Eis auf den Höhen, nicht Schnee).
5. Gebirge: vulkanisch — Reihen — einzelne Berge 3300 m.
6. Pflanzenwelt (Flora): üppig — Bewässerung. Cerealien (Getreidearten): Reis, Mais, Weizen; Gemüse, Früchte; Blumen; Zucker, Indigo, Tabak, Thee, Kaffee, Zimt, Pfefferpflanzen, Chinarinde, Vanille.

   Ausfuhr: Kaffee, Zucker, Indigo, Thee, Zimt (Abnahme), Tabak, Pfeffer, Vanille, Kochenille, Schwalbennester — Reis.

7. Tierwelt (Fauna): Rhinozeros, Pferde, Rinder — Tiger; Hausgeflügel; Pfau, Falken, Reiher (Federn), Vögel (bunt, klein), Salanganschwalbe; Kaiman (Eier); Echsen (Fliegenfresser!) — Seeschildkröten (Fleisch, Schildpatt) — Fische, Frösche, Schlangen — Bienen (wild, Honig).
8. Bewohner: 20 Millionen Javanesen und Sudanesen (Eigenschaften) — 1 1/2 Millionen Chinesen; Araber und Weiße.

Anm. Man lese, nachdem die Disposition besprochen worden, den Aufsatz über Java vor, Westermanns Monatshefte, Jahrgang 1865!

4. Die Schlacht.

Disposition zur Beschreibung eines Vorgangs.

I. Einleitung.

1. Zeit und Ort des Aufmarsches der Krieger.
2. Das Verhalten derselben.

II. Ausführung.

1. Nach der Ankunft am Bestimmungsorte:
   a) Des Majors „Halt"!
   b) Meldung von der Annäherung der Feinde.
   c) Des Wehrmannes Gedanken.
2. Bei Annäherung des Feindes:
   a) Kriegsmusik.
   b) Antreten der Mannschaft.
3. Beginn des Kampfes:
   a) Aufflackern der feindlichen Batterien.
   b) Antwort seitens der Unsrigen — Fallende.
   c) Befehl zum allgemeinen Vormarsch.
4. Der Hauptkampf oder das Steigen der Handlung:
   a) Das Eingreifen des Fußvolkes.
   b) Platzende Bomben und Kartätschen.

c) Pulverwolken.
d) Befehl zum Vorrücken.
e) Eine rührende Scene.
f) Eine Granate platzt.
g) Hin- und Herwogen des Kampfes.

5. Entscheidung:
a) Adjutanten nach allen Richtungen.
b) Eingreifen der Reiterei, besonders der Dragoner.
c) Die feindlichen Batterien.
d) Rückzug des Feindes — Verfolgung.
e) Reiche Beute.

6. Nächste Folgen des Sieges:
a) Frohe Stimmung bei den Siegern.
b) Ein Danklied.
c) Trommelwirbel, Pfeifengetön, Salutschüsse.
d) Beerdigung der Gefallenen.

Anm. Welche Punkte kommen demnach bei Beschreibung eines Vorgangs in Betracht? —

5. Die Schlacht.

Eine Schilderung nach Schillers Gedicht.

Noch breitet die Nacht ihren dunklen Mantel über die festlich stille Natur, und schon marschieren in schwerem taktmäßigem Gange (die Erde dröhnt unter ihrer Last) zahlreiche Heeresmassen von verschiedenen Seiten in jener unabsehbar weiten Ebene auf, wo die eisernen Würfel fallen sollen. Allerorten herrscht tiefer Ernst. Gar mancher Blick senkt sich unwillkürlich erdwärts; bisweilen spiegelt sich die innere Beklommenheit sogar in der gebleichten Wange; selbst des schlachtenerprobten Mannes Herz pocht rascher jetzt und lauter. So ist man am Bestimmungsorte angelangt. Jetzt fliegt der Major die Front seines Bataillons entlang; der helle Ruf „Halt"! ertönt, und im Nu stehen ganze Regimenter wie vom Zauber gebannt. Welch lautlose, feierliche Stille! Eben läuft die bestimmte

Meldung ein, von den fernen Höhen wälze sich, blinkend im Morgenrot, der Feind herab und rücke voll Siegesfreude mit fliegenden Fahnen näher. In diesem bedeutsamen Momente empfiehlt der brave Wehrmann, der lieben Seinigen gedenkend, noch einmal Weib und Kind des Allmächtigen Schutze. Die Sachlage wird ernster. Horch! dringen nicht schon, von dumpfen Trommelwirbeln und hell klingendem Pfeifengetön begleitet, rauschende Kriegsmelodien schauerlich herüber zu den Ohren unserer lauschenden Vorposten? „Jetzt, Waffenbrüder, auf zum warmen Empfange des stolzen Gegners! An seinen Posten jeder! Leb wohl, Kriegskamerad!" Es wird Zeit! Denn seht! dort flackern die hellen Blitze der feindlichen Batterien auf, und nunmehr rollt auch schon der Donner der Kanonen brüllend herüber. Sofort entladen sich unter furchtbarem Krach, daß die Wimper zuckt, auch unsere Feldgeschütze ihrer tödlichen Nahrung, und bald donnern die Berghöhen rings um. Von Abteilung zu Abteilung fliegen jetzt bei Fußvolk und Reiterei Befehle zum Vormarsch, und, befreit von der beengenden Erwartung, rücken unsere Linien festen Schrittes dem Feinde näher und näher. Der Tod beginnt schon reichliche Ernte zu halten; denn höher, immer höher gehen die Wogen des furchtbaren Völkerkampfes, und dichte Wolken von Pulverdampf ziehen über die weite Walstatt.

Nun greift das Fußvolk entschieden in den Kampf ein. „Fertig! Feuer!" hallt der durchdringende Kommandoruf von Zug zu Zug, von Rotte zu Rotte, und auf die Knie geworfen, feuern die Vorderlinien, über deren Köpfe hinweg im nächsten Augenblicke die Kugeln der Hinterglieder sausen. Vom tödlichen Blei getroffen, sinkt da und dort ein braver Krieger in die Kniee. Welches Unheil richtet aber hier eine Anzahl platzender Bomben und Kartätschen an! Schrecklich klaffende Lücken reißen sie in die betroffenen Reihen. Welch fürchterliche Verheerungen allerorten! Überall Tod, Verwundungen, Seufzer, Stöhnen, Hilferufe! Aber unbekümmert darum stürmen die Hinterreihen vorwärts, rasch die Lücken wieder füllend. Ganze Bataillone werden aufgerieben. Immer stärker verdichten sich des Pulverdampfes himmelanstrebende Säulen und verdunkeln selbst des vollen Tages kräftiges Licht. Im Schoß der umhüllenden Nacht

entbrennt der Kampf der Massen nur noch heißer. Manche Truppenteile waten buchstäblich im Blute und zählen fast mehr Tote als Lebende. Doch „vorwärts!" schallt die Losung aufs neue, und bebenden Fußes dringen die Tapfern über die Leichen der Gefallenen weg immer ärger in den Feind. Sieh da, welch rührende Scene! „Auch du, Franz!" ruft ein durch den Anblick seines verwundeten Freundes überraschter Krieger, einen Augenblick stillestehend, aus, und dieser schlägt das schon halb im Tode geschlossene Augenlid noch einmal auf und bittet mit fast ersterbender Stimme: „Grüße mir meine Braut noch einmal, Freund!" Aber im nämlichen Momente und, bevor der gute Kamerad seine Zusage geben kann, platzt hinter beiden eine Granate, Tod und Verderben speiend; auch dieser Gefahr wie durch ein Wunder entkommen, ruft der Freund dem sterbenden Freunde zu: „Ich werde es thun, Kamerad, wenn ich freundeloser Mann dem Kugelregen, in den wir hineinstürzen, glücklich entkomme. Schlummere sanft!" — Noch immer wogt der heiße Kampf unentschieden hin und her; noch immer verdichten sich die aufgetürmten Pulverdampfwolken über den um den blutigen Lorbeerkranz schwer ringenden Völkern; noch immer ist allerwärts der Tod los. Endlich naht die ersehnte Stunde der Entscheidung. Adjutanten fliegen nach allen Himmelsrichtungen, und bald dringen von allen Seiten die Reitergeschwader, vorab die wackeren Dragoner, in die wankenden Reihen des erschöpften Feindes. Die Donner der feindlichen Batterien rollen immer seltener, und horch! jetzt schweigen sie ganz. Hei! der Feind ist geschlagen und auf allen Linien in vollem Rückzuge begriffen; unter markerschütternden Hurrarufen verfolgt ihn unsere Reiterei: Fahnen und Standarten, Geschütze und Gewehre, kurz, reiche Beute aller Art fällt in die Hände der Verfolger. Sogar seine Hauptheerfahne läßt der in fast völliger Auflösung begriffene Feind in die Hände des Siegers fallen. —

So ist denn noch vor Anbruch der Nacht die folgenreiche Entscheidungsschlacht von den Unsrigen gewonnen. Welch frohe Stimmung bekundet sich jetzt bei dem siegreichen Heere! Sie, die beim Aufgang der rosigen Morgenröte, tief durchdrungen von dem hohen Ernste des bevorstehenden Tages, den so siegesgewiß heranrückenden Gegner

zum Teile in stummer Beklommenheit erwartet hatten, sind jetzt alle voll Siegesjubel und höchlich beschäftigt mit gegenseitigen Beglückwünschungen. Da stimmt unwillkürlich ein im Dienste ergrauter Krieger das erhebende Lied an: „Nun danket alle Gott mit Herz und Mund und Händen!", und bald strebt aus Tausenden von sangeskundigen Kehlen der mächtige Hymnus himmelwärts, und die Musikkapellen stimmen allesamt so feierlich ein — das rauhe Volk der Krieger ist in eine friedliche, fromme Christengemeinde umgewandelt. Zum Schlusse verkünden unter Trommelwirbeln und Pfeifengetön donnernde Salutschüsse weithin das bedeutsame Ereignis. -- Auch der auf dem Felde der Ehre gebliebenen Kriegskameraden gedenkt man; der Schoß der Mutter Erde öffnet sich und bietet ihnen ein gemeinsames würdiges Ruhebett. Möge ihnen auch die fremde Erde leicht sein und bleiben, bis sie in dem glücklicheren Jenseits mit all ihren Lieben werden wieder vereinigt werden!

6. Aus einem Spaziergange von Hof aus im Mai 1872.

Kommst du von dem etwas hoch, aber reizend gelegenen Markte Blankenberg, einer preußischen Einschließung (Enklave) an der vogtländischen Saale, mit seiner berühmten Papiermühle, deren gastliche Thore dem würdigen Wanderer schnell sich öffnen, mit dem bekannten Hochzeitskorbe, einem neugebauten Schulhause und einer beneidenswerten Fernsicht an den Punkt, wo die Selbitz, durch die Muschwitz verstärkt, mächtigen Falles in die träge Saale rauscht und dieser neues Blut und Leben in die Adern flößt: — so bist du dem Orte nah, wo ein dreiwinkliger Tisch, in die Selbitz gestellt, die Marken von dreier Herren Ländern bezeichnet: zur Linken nämlich das kleine Reuß, rechts unser engeres Vaterland Bayern, an der dritten Seite preußischen Boden und mit ihm alle die erhebenden Erinnerungen an die Heldenthaten seiner Herren im früheren und zumal im jetzigen Jahrhundert. Von der Selbitzmühle rechts lenken dich an dem 1/2 Stunde langen Friedrich-Wilhelms-Stollen vorüber, der jetzt nicht mehr von den rührigen Tritten der Bergleute widerhallt, deine

Schritte einem sich immer stärker einengenden Thale zu. Der Selbitz wildes und tiefdunkles Wasser, ein rauher, aber kräftiger Sohn des Frankenwaldes, reichlich besät mit mächtigen, teilweise altbemoosten Steinkolossen, rauscht in dem holperigen Bett in vielfachen Windungen hin; zu seinen beiden Seiten türmt sich in steiler Erhebung Berg an Berg, eines jeglichen Kuppe bedeckt mit dunkelgrünem Nadelgewand, nur hie und da blinkend von kahlem Felsengestein, das dann und wann eine erfreuliche Moosbekleidung sanft überzieht. Ringsum herrscht feierliche Stille. Kein Vögelchen singt ein munteres Lied; nicht Hirsch, nicht Reh grast auf einsamer Bergeshöh'; alles Leben scheint erstorben. Nur bisweilen flüstert des Windes leiser Hauch in der Stämme sonnedichtem Wipfel. — Enger, immer enger windet sich in krummen Linien die Thalschlucht hin. Wird dir nicht unheimlich zu Mute? — Du bist im Höllenthale! — Doch laß dir nicht grauen! Denn da oben regt sich eine Spur von Leben. Auf der luftigen Höhe kahlem Scheitel lauscht scheinbar eine schmächtige Gemse bald schüchtern hin über die unheimliche Thalschlucht, bald betrachtet sie mit stolzem Selbstgefühl den tief unter ihr vorüberschreitenden winzigen Erdensohn. Und jetzt erst, welche Wonne! In dieser Hölle findest du, wenn auch die Sonne höllenmäßig glühenden Brand versendet, bald ein schirmendes Obdach — ein beredter Zeuge der sorgsam schaffenden Menschenhand! — und ein bequemes Ruhebänkchen. Noch mehr! Denn sanft murmelnd fleußt in der Nähe aus dem Gestein ein salziger Quell und erfrischt die brennenden Glieder. Hier raste denn auch ein halbes Stündchen, und fülle den Becher, doch nicht ganz bis zum Rande, damit des Zuckers spröde Schale sich löse in dem züngelnden Naß und im Glase perle der sprudelnde Saft! — „O süßer Trank der Labe!" Neues Leben gießest du in die lechzende Menschennatur und begeisterst zu neuen Schritten, die kein Berg, kein Gestrüpp zu bannen vermag!

7. Der Dachs.

Ein Plan.

1. Körperbau: (niedrig, gedrungen, steif behaart), in einen kurzen Schwanz endigend („Latte").

2. Farbe: a) oben: weißgrau, mit schwarzen Streifen über den Kopf,
b) unten: schwarz (Ausnahme von einer Regel!)
3. Glieder: Kopf (länglich oval, fast spitz); Schnauze: kurz; Ohren (sehr klein, kaum fühlbar); Augen (klein, scharf); Hals (dick, verläuft ohne besonderen Absatz in den dicken Rumpf); Beine (niedrig, kräftig gebaut); Zehen („Grabnägel"); Gebiß (furchtbar).
4. Aufenthaltsort: Deutschland (am Rande kleiner, ruhiger Waldungen, auf hügeligem, trocken gelegenem Boden) — sein Bau am Abhang, Gänge umfangreich, tief, gewunden — „Kallröhren" — Mutterbau (weitverzweigt, für mehrere bestimmt).
5. Die Jagd — großes Vergnügen für den Weidmann — der Dächsel.
6. Ein Märchen: „Zehrt vom eigenen Fett".

8. Mein Wohnzimmer.

1. Lage: (Stock, Wohnhaus, Straße).
2. Größe: (Länge, Breite, Höhe).
3. Teile: (Fenster, Thüren, Fußboden, Wände, Decke); Holzwerk.
4. Geräte darinnen: Ofen, Stühle, Schreibpult, Bücherschrank, Waschtisch 2c. — Vorhänge, Bilder.
5. Besondere Eigenschaften: Angenehm zu bewohnen. Warum?
6. Historisches: Wichtige Erlebnisse 2c. —

9. Der Aufgang des Vollmondes.

1. Sonnenuntergang im Westen, Vollmonds Aufgang im Osten.
2. Wie sieht er anfangs aus? wie hierauf? wie dann? wie endlich? (auflodernedes Feuer, gewölbte goldene Kuppel, Hälfte eines Rades).

3. Sein Licht (schwach, warum?)
4. Sein Aussehen im Spiegel des Wassers (goldene Säule, feste Gestalt, glänzende Farbe).
5. Wirkung auf den Menschen (warum besonders bedeutsam?)

Aufgaben: Treffliche Stoffe zu Lehrbeschreibungen finden wir namentlich auch in Schillers Romanzen und Balladen. Beschreibe z. B.

1. Die Kapelle bei Rhodus nach der Darstellung im „Kampf mit dem Drachen".
2. Die Scylla und die Charybdis nach dem „Taucher". Nach der Romanze „Die Kraniche des Ibykus":
3. Das griechische Theater.
4. Die Person des Dichters Ibykus.
5. Die Eumeniden.
6. Das Meßopfer mit Rücksicht auf den „Gang nach dem Eisenhammer".
7. Den Glockenguß nach dem „Lied von der Glocke".
8. Den „Spaziergang".

II. Schilderungen oder Schönbeschreibungen.

Die Schilderung läßt nur die wesentlichsten Merkmale eines Gegenstandes hervortreten, vorzugsweise die Wirkungen. Sie will unsere Einbildungskraft (Phantasie) beschäftigen und zugleich auf das Gemüt des Lesers oder Hörers einwirken. Die Schilderung ist sonach mehr persönlicher oder subjektiver Natur, weil wir den dargestellten Gegenstand so kennen lernen, wie er sich in der Anschauung und dem Gefühl des Schreibenden spiegelt.

Da die Schilderung vor allem lebhaft erscheinen muß, um richtig zu wirken, so werden nicht selten auch rhetorische Mittel zur Anwendung gebracht, z. B. Ausrufe, rhetorische Fragen, direkte und indirekte Rede, Ausdrücke der Freude oder Betrübnis, der Hoffnung oder Besorgnis. Bei Schilderungen nach irgend einem

lyrischen oder didaktischen Gedichte spielt das schmückende Beiwort nicht selten eine bedeutende Rolle. Indessen hüte sich der Schüler ja sorgfältig davor, von dem „Epitheton ornans" zu häufigen Gebrauch zu machen, damit die Darstellung nicht „überladen" oder gar „schwülstig" und „verworren" erscheine! —

Zur Schilderung eignen sich vorzugsweise Jahres- und Tageszeiten, Festtage und Festlichkeiten, Naturerscheinungen und Szenen der Freude oder des Leides rc., Gegenden und Plätze, Natur- und Kunstgegenstände, auch ganze Gruppen. — Eine Hauptaufgabe für Lehrer und Lernende bleibt es, die Schilderungen in den Lesebüchern möglichst gewissenhaft auszubeuten, die Pläne, die ihnen zu grunde liegen, nachzuentwerfen, die Topen oder Hauptgesichtspunkte passend umzustellen und das ganze Schema dann mündlich und schriftlich in angemessene Sprache einzukleiden. —

10. Das Waldkonzert.

Nach einem Gedichte von J. Vogel aus Wien († 1866).

Disposition zu einer Schilderung.

I. **Einleitung:** Ankündigung des Konzerts.

II. **Ausführung:**

Erster Akt des Konzerts.

1. Auftritt: Solos, gesungen von
   a) Lerche,
   b) Kuckuck,
   c) Schwarzplättchen.
2. Auftritt: Ein Quodlibet, vorgetragen von einem gemischten Chor. Beteiligte: Kiebitz, Specht, Stieglitz, Fink, Drossel, Elster, Star, u. a. m. (Große Pause).

Zweiter Akt.

1. Auftritt: Ein Solo, gesungen von der Nachtigall in Verbindung mit dem Echo.
2. Auftritt: Ein Terzett, vorgetragen von Frosch, Zikade und Grille.

III. **Schluß:** Einladung zum Erscheinen. Warum? Ohren- und Augenschmaus — billig.

11. Das Waldkonzert.

Eine Schilderung.

Freut euch mit mir, liebe Freunde! Der große Musikmeister Lenz ist wieder erschienen mit einer stattlichen Schar berühmter Sänger und Sängerinnen, die, wie im Vorjahre, so auch heuer bald in erhebendem Einzelsang, bald in vereintem Chor uns zu ergötzen bemüht sind.

Den Reigen des befiederten Vereines eröffnet ein in unscheinbares Grau gekleidetes anspruchloses Fräulein, die niedliche Lerche. Von der feuchten Erdscholle mit leichtem Fittich sich erhebend, steigt der angenehme Gast, die verschlungenen Weisen mit kühnem Triller öfters unterbrechend, in gerader Linie immer höher empor in des reinen Äthers fernste Höhe, bis seine klaren Melodien im Reiche des blauen Firmaments allmählich sanft verklingen. Jetzt läßt aus tiefem Waldversteck der einsame Kuckuck lauten Frühlingsruf weithin schallen über waldige Bergabhänge und frische Thalgründe; vergebens müht sich des nahen Horchers spähend Auge um den genaueren Anblick des bescheidenen Freundes. Eine kurze Pause nur, und es ertönt ein neuer Einzelgesang. Das zartgebaute Schwarzplättchen belustigt mit glockenklaren Klängen den staunenden Hörer, und nun fühlt sich ein zahlreicher Chor von Sangesbrüdern zu einem scherzhaften „Allerlei" begeistert, das den bezeichnenden Titel führt „Liebe und Mai". Nur mit Mühe erkennt der kundige Lauscher aus dem bunten Gemisch der wetteifernden Stimmen den schnarrenden Kiebitz heraus mit seinem schrillen „Kiwi", den flinken Waldzimmermann Specht an seinen gleichmäßigen Taktschlägen, den etwas schwerfälligen Stieglitz an seinen halbverschluckten Liebeslauten, den kecken Fink an seinem durchdringenden Schlage. In weichen Hohltönen stimmt die in tiefe Trauer gehüllte Drossel ein; selbst die kreischende Elster und der sich blähende Star suchen, jene in etwas heiseren Stoßrufen, dieser in bald leise zischenden, bald hochaufsteigenden Tönen ihre Teilnahme an dem allgemeinen Frühlingsjubel kund zu geben; ja, noch eine ganze Schar ungenannter Herren und Damen beteiliget sich an dem heiteren Wettgesang, jedes in der ihm angemessenen Art.

Doch warum scheint auf einmal die weite Natur in tiefes Schweigen gebannt? Der liebliche Hauch des Westens, der eben noch leise gefächelt, hat seine Schwingen gesenkt; der Buche zartbelaubter Gipfel erscheint gefesselt von feierlicher Ruhe; sogar das geschwätzige Waldbächlein hält inne in seinem plätschernden Lauf. Wozu das alles? Horch! Dringen nicht schmelzende Klagetöne sanft an mein Ohr? Und wer antwortet mit so ganz gleicher silberreiner Kehle in rührenden Schmerzenstönen? — Ha! Die süßflötende Nachtigall ist es, die in einzig gemütvollen Trauerweisen immer wieder den ewig herben Verlust ihres geliebten Kindes aus des Herzens tiefinnerstem Grunde schmerzvoll-lieblich beklagt. Aber wer darf wagen zu antworten? Nur der unfehlbare Widerhall ist des würdig. Wessen Herz zerflösse nicht in teilnehmende Rührung? — Doch geben wir uns dem zehrenden Schmerzgefühle nicht allzu lange hin! Leihen wir zum Schlusse auch erheiternden Aufführungen ein aufmerksames Ohr! Welch ein sonderbares Terzett? Pausbacks quakende Baßtöne, geeint mit den zirpenden Weisen der viel singenden Zikade und den hellen Pfiffen der schrillenden Grille!

Indes nicht bloß des Ohres, auch des Auges wartet ein froher Genuß. Denn der umfangreiche Konzertsaal prangt in ganz verjüngtem Gewande und ist geschmückt mit süß duftenden Blumen und Blüten aller Art. Darum, wer ein echter Freund von echtem Sang und Klang, hinaus in des Waldes weite Hallen; erheischt ja der Eintritt weiter nichts denn ein frohes, freies Herz!

H.

12. Der Sänger von Göthe.

Disposition zu einer Schilderung.

I. **Einleitung:**

1. Zeit der hohenstaufischen Könige — Blütezeit des Rittertums und des Minnegesangs.*
2. Stellung und Bedeutung der Sänger (Dichter) im allgemeinen.

---

* „Kaiser und Könige, Herzöge und Fürsten, Grafen und Ritter waren die Sänger der Kunst“ ꝛc. S. Vilmar, Geschichte der deutschen Nationallitteratur, 21. Aufl., S. 41 ff.

II. **Eigentliche Schilderung der in der Götheschen Romanze dargestellten Szene.**

1. Ort (Burg mit Männern und Wallgraben, Zugbrücke und Thore), der Besitzer der Burg und seine Umgebung.
2. Die Person des Sängers.
3. Sein Gesang und dessen Wirkung auf
   a) die Zuhörer (Ritter, Frauen, Kanzler, König),
   b) den Sänger selbst.
4. Lohn:
   a) neg.: nicht irdische Schätze, sondern
   b) posit: α) freudige Aufnahme seines Liedes,
   β) bester Wein im goldnen Becher (warum?),*
   γ) eignes inneres Wohlgefallen,
   δ) Andenken an den Sänger.

III. **Schluß:** „Drum soll der Sänger mit dem König gehn;
Sie wohnen beide auf der Menschheit Höh'n."

Bearbeite folgende Themate:

a) nach Göthes idyllischem Epos „Hermann und Dorothea":
1. Der Zug der Auswanderer, Ges. I, 2. Hermanns erste Begegnung mit Dorothea, Ges. II., 3. Hermann im Hause des Kaufmanns, Ges. III., 4. Die Mutter auf der Suche nach Hermann, IV. Ges., 5. Hermanns Brautfahrt, Ges. V, 6. Hermanns zweite Begegnung mit Dorothea, Ges. VII, 7. Hermann und Dorothea auf dem Wege zum elterlichen Hause Hermanns, Ges. VIII.

b) Nach Schillers „Taucher":
1. Ein Situationsbild, 2. Der Jüngling (Knappe) vor dem Könige, 3. Die Meeresuntiefen und ihre Ungetüme (17-22).

c) Nach Schillers „Handschuh":
4. Ritter de Lorges.

---

* „Der Wein erfreut des Menschen Herz, erquickt die müde Seele und feuert zu neuen Liedern an. Das edelste Gewächs gehört in das edelste Gefäß, wie der Dichter zum schönen Inhalte die schöne Form sucht." Vgl. Aus deutschen Lesebüchern, herausgegeben von den Rektoren Dietlein, Professor Gosche u. Kreisschulinspektor Polack, III. Bd., S. 14 ff.

d) Nach Schillers „Kraniche des Ibykus“:
5. Das Auftreten des Chors (der Eumeniden),
6. Des Sängers Tod.
e) Nach Schillers „Gang nach dem Eisenhammer“:
7. Fridolin als Ministrant.

13. Der Frühsommerabend in einem Walde.

Eine kleine reizende Waldwiese breitet sich vor mir aus, an deren Rande sich eine majestätische Eiche erhebt. Auf dem schwellenden Polster des sie umgebenden Moosteppichs lasse ich mich ruhig nieder, um einen der wundervollsten Frühsommerabende in trauter Waldeinsamkeit zu verleben.

Mehr und mehr verklingt das vielstimmige Konzert der Natur. Die Stimmen der in den Gebüschen singenden Grasmücken und Ammern ersterben, eine nach der andern; der schmetternde Fink sang eben sein Nachtgebet. Nur noch der volle Flötenton der Pirole hallt aus dem Vorholz herüber, dann und wann von einem fernen Ruf des Kuckucks begleitet. Jetzt aber erklingen die Wonnelaute der Meisterin Schwarzdrossel von einer mächtigen Tanne herab, so süß, daß sie uns tief, tief ins Herz dringen und uns einwiegen in das Reich der Träume. — Immer höher steigen die Schatten; immer unbestimmter, aber auch gestaltenreicher werden die Wälder ringsum. Ein Häschen läuft dicht vor mir auf den Fußsteig; dann treten drei Rehe auf die Wiese heraus, gar zierliche, schlanke Tierchen. Neben mir hüpft in den Zweigen ein gar zutrauliches, herziges Nonnenmeischen; nach einer kleinen Weile rauscht ein Zug Dohlen vorüber, gar düster schwarze, aber doch sehr nützliche Vögel. Oben in dem dichten Gipfel einer stattlichen Buche kost irgend ein Taubenpärchen; am Rande des plätschernden Waldbächleins aber hüpft eine flinke Bachstelze mit wiegendem Schwanze, und ein kleines Goldhähnchen wispert in den lispelnden Zweigen. Sie alle begeben sich jetzt heiter und froh zur Ruhe und suchen ihre traulichen Schlafstätten auf. — Noch kann ich alle diese Wesen deutlich unterscheiden

und mich ihres lieblichen Treibens freuen; doch immer dämmeriger wird es, immer stiller und ruhiger im weiten schweigenden Walde. Auch die Schwarzdrossel ist schon verstummt, und nur das Rauschen des Abendwindes hallt mehr fühlbar als hörbar herüber. Dann werden hie und da neue Töne wach: Das Huhu einer Eule, der Trompetenruf eines Reihers ängstigt uns nicht, wir kennen ihre Urheber ja genau und wissen sie nach Verdienst zu schätzen. Doch es wird dunkler, wir müssen zum Heimgang aufbrechen. Noch einmal horchen wir auf das Rauschen der Bäume, das Flüstern der zur Ruhe gegangenen Vögel und das wunderliche Geschrei der Eule; noch einmal lassen wir alle die Eindrücke des Waldabends an unserm Geiste vorüberziehen. Wir gehören gottlob nicht zu den Menschen, von denen der Dichter singt:

„Der Wind im Hain, das Laub am Baum rauscht ihm Entsetzen zu;“ nein, uns ist der Wald lieb und traut, schön und hehr. Darum begeben wir uns auf den Heimweg mit dem festen Vorsatze, ihm recht bald wieder einen Besuch abzustatten.

14. Der Samstagabend auf dem Lande.

Eben läutet die Glocke den Feierabend ein. Da beginnen fast allerorten die müden Hände der Arbeiter von ihrem anstrengenden Tagewerke auszuruhen. In der freundlichen Werkstätte, in welcher die ganze Woche über vom frühen Morgen bis zum Schlage der Sechsuhrglocke am Samstagabend große Rührigkeit herrschte, zieht jetzt allmählich Stille und Ruhe ein; die an den verschiedenen Wochentagen fleißig gebrauchten Geräte und Werkzeuge wandern an ihren bestimmten Ort, um am nächsten Montag in der Frühe sofort wieder zur Hand zu sein. Nun wäscht sich am frischen Brunnquell der rußige Schmied mit feuchtem Lappen die schwarze Farbe von Gesicht und Händen und kleidet sich in ein etwas besseres Gewand. Hierauf bespricht er sich, an den Stakenzaun eines blühenden Obstgartens gelehnt, aus welchem würzige Düfte emporsteigen, mit seinem Freunde und Nachbar, dem ehrsamen Wagner des Ortes, über die wichtigsten Erlebnisse und Ereignisse der vergangenen Woche, und

bald beteiligen sich an ihrer Unterhaltung auch andere ihrer Pflichten ledig gewordene Männer des Dorfes. Über dem nahen Walde breitet sich bereits des Abends goldenes Netz aus, und die Wolken des Himmels tauen der Erde Frieden zu. Nunmehr kehren auch die Schafe blökend heim, und die wohlgenährten Rinder kommen brüllend in ihre Ställe gelaufen; der ermüdete Landmann ist etwas früher in sein trautes Heim zurück, um von den Lasten und Mühen des Tages auszuruhen. Überall bereitet man sich zur Erholung vor. Nur in dem Hause des wackeren Schneidermeisters wird die Nadel noch gar emsig geführt; denn die zwar einfachen, aber hübschen Feiertagskleider mehrerer Firmlinge müssen rechtzeitig abgeliefert werden. Viel Leben regt sich auch in der Bäckerei und im Metzgerladen; dort holt sich die sorgsame Hausfrau das selbst bereitete Gebäck zum Sonntagskaffee, hier wählt sie sich einen frischen Braten für den kommenden Mittagstisch aus. Allenthalben bereitet man sich vor, den Tag des Herrn, den heißersehnten Ruhetag, würdig zu begehen.

Die engen Straßen und Gassen werden mit Hilfe des Besens und der Schaufel rein gekehrt und gefegt, und ehe die laute Stimme der Glocke zum Nachtgebete ruft, hat überall Sauberkeit und Ordnung ihren Einzug gehalten. Nach und nach ziehen sich die Dorfbewohner in ihre friedlichen Wohnungen zurück; denn die dunkle Nacht senkt sich auf leisen Schwingen allmählich herunter ins dampfende Thal. Die Blumen im Garten schließen ihre süßen Kelche, und Huhn und Gans und Taube haben bereits ihr Nachtlager aufgesucht. Noch einmal schaut der besorgte Landmann nach seinen vollen Ställen und Scheunen; dann begiebt er sich in sein stilles Kämmerlein, sendet ein brünstiges Dank- und Bittgebet zum Himmel empor und überläßt sich dem stärkenden Schlafe. Bald waltet feierliche Stille im ganzen Dorfe, die nur bisweilen von den eintönigen Schritten des Nachtwächters unterbrochen wird.

„Schlafet in Ruh', schlafet in Ruh',
Vorüber der Tag und sein Schall;
Die Liebe Gottes deck' Euch zu,
Allüberall!"

H.

Aufgaben ähnlicher Art: 1. Der Frühling. 2. Der Sommer. 3. Der Herbst. 4. Der Winter. 5. Der Frühlings-, 6. Der Sommer-, 7. Der Herbst-, 8. Der Wintermorgen auf dem Lande. 9. Ein Novembertag. 10. Der erste Schnee. 11. Eine Winterlandschaft. 12. Eine Sommerlandschaft. 13. Ein häusliches Fest. 14. Der Christmarkt. 15. Der Jahrmarkt in einer kleinen Stadt. 16. Der Abschied vom Vaterhause. 17. Der Regen nach langer Dürre.*

15. Ein Morgenspaziergang in den Guttenberger Wald.

Schilderung in Briefform.

Würzburg, den 16. Mai 1887.

Lieber Freund Karl!

Am letzten Sonntage machten zwei meiner Schulkameraden und ich mit Erlaubnis unserer Eltern in den Dir wohlbekannten Guttenberger Laubwald einen Spaziergang, der mir so sehr gefiel, daß ich ihn Dir etwas ausführlicher schildern will, in der guten Meinung, auch Dich für dergleichen Ausflüge zu gewinnen.

Schon vor Tagesanbruch erhoben wir uns vom Lager, und auf die Minute fanden wir uns bei dem verabredeten „Stelldichein", am Vierröhrenbrunnen, zusammen. Es war ein wunderschöner Morgen. Kein Wölkchen trübte den Himmel, ein sanfter West fächelte um unsere Wangen. In unserer Stadt herrschte fast allenthalben noch große Stille. Die zwölf Statuen zu beiden Seiten der „Alten Mainbrücke" schauten gar feierlich und ernst auf uns herab. In munteren Schritten ging es durch das düstere Burkarder Thor die Heidingsfelder Straße entlang. Zur Rechten freute sich unser Auge der grünen Rebstöcke an den steil ansteigenden Weinbergen am Fuße der Marienfeste, deren ragende Türme im holden Lichte der Morgendämmerung strahlten, während zu unserer Linken am sanft

* Über fast sämtliche genannte Themate findet sich Material in dem Aufsatzbuch von Seminardirektor Sommer, 10. Aufl., Köln, 1887, Kapitel VI, Schilderungen!

hinwogenden Mainstrom grünende Wiesen und Auen, mit bunten Blumen reich geschmückt, sich ausdehnten, aus deren Kelchen da und dort perlende Tautropfen erglänzten. Schon bereitete sich hier und da eine niedliche Lerche vor, dem gütigen Himmel ein Morgenlied zu singen. Dann erklang auf einmal von der Marienkirche mit ihrer weithin funkelnden Madonna herab in den weiten Thalkessel des Maines lieblich helle die Morgenglocke, zum Gebete mahnend, und bald antworteten in klaren Tönen die Glocken der zahlreichen Kirchen der schönen Mainstadt. Unter frommen Gedanken näherten wir uns dem Scheidewege, schlugen die Richtung nach rechts ein, und gelangten in kurzem an den Saum des Waldes. Welche angenehmen Düfte hauchte allenthalben der zu neuem Leben erwachte Buchenhag aus! Überall prangte er bereits im üppigsten Laubschmuck; zu den Füßen der mächtigen Stämme durchwürzten zahlreiche Maiglöcklein und Waldmeister die Luft, und aus den dichten Zweigen erschallten tausenderlei frohe Gesänge. Der erste Schimmer der Morgenröte schon hatte die meisten der gefiederten Sänger des Waldes aus ihrem leisen Schlummer geweckt. Der Fink schmetterte mit lautem Schlage, das Schwarzplättchen orgelte aus voller Kehle, und mit weithin tönendem Rufe verkündete der Kuckuck des Lenzes Wiederkunft. Und wie süß flötete dort in dem waldigen Thalgrunde die Königin aller Sänger und Sängerinnen, die bescheidene Nachtigall! Dies rege Leben entlockte auch unseren Kehlen unwillkürlich manch tief empfundenes Lied. So hatten wir unter heiteren Gesängen bald die höher gelegenen Punkte des Waldes erreicht. Jetzt färbte sich der östliche Himmel mit kräftig strahlendem Rot. Die ganze Natur zeigte sich lebendiger, und im nächsten Augenblicke stieg, einem riesigen Feuerballe vergleichbar, die majestätische Sonne über den vergoldeten Horizont und verbreitete erquickendes Licht überall hin. Kaum vermochte unser Auge den gewaltigen Glanz zu ertragen. Die fernen Bergspitzen des Steigerwaldes glühten, von einem glitzernden Goldnetze umgeben. Die duftenden Thäler nah und fern aber sogen begierig die wärmenden Strahlen ein, und Felder und Wiesen der ganzen Umgebung erglänzten in frischer Pracht.

Am Försterhause angekommen, stärkten wir uns durch einen

guten Morgenimbiß. Dann lenkten wir unsere Schritte gemächlich dem Dorfe Reichenberg zu, um von dort mittels Bahn nach unserer Vaterstadt zurückzukehren; denn es galt, um 9 Uhr dem Gottesdienste beizuwohnen. Und so geschah es auch.

Lieber Freund! Es war wirklich ein recht lohnender Ausflug gewesen, und ich hege den aufrichtigen Wunsch, wir möchten uns solcher Genüsse im Laufe dieses Jahres noch öfter erfreuen können. Hättest Du nicht Lust, demnächst einen Spaziergang mitzumachen?

Schreibe bald

Deinem

Dich herzlich grüßenden Freunde

N. N.

16. Der Eisgang auf dem Maine.

Der vielersehnte Monat März war eben gekommen; aber noch immer wehte ein rauher, trockener Ost, noch immer herrschte bedeutende Kälte, und noch immer lagen unsere Bäche und Flüsse, Seen und Teiche mit einer dichten Eiskruste bedeckt. Da trat eines Nachts ganz wider aller Erwarten ein bedeutsamer Witterungswechsel ein: vom wärmeren Süden blies ein milder Tauwind, begleitet von leichtem Regen. Wie rasch schmolzen nun die riesigen Schneemassen in Tiefen und Höhen! Von unseren fränkischen Mittelgebirgen stürzten binnen wenigen Tagen Hunderte von neuen Gießbächen mit wütender Macht in die sonst so ruhigen und friedlichen Thalgründe und richteten allenthalben gewaltige Verheerungen an. Mit bangem Herzen schaute man überall in den Maingeländen dem kommenden Hochwasser und dem mit ihm verbundenen Eisgange entgegen. Dröhnend barsten die gefrorenen Massen binnen wenigen Stunden in größere und kleinere Schollen und rollten, bald da, bald dort dumpf aneinander prallend, in langen Zügen dahin. Wild tobend und ungestüm, einem ungeheuren Strome vergleichbar, erschien unser Main. Bereits hatten die besorgten Fischer und Schiffer ihre

Fahrzeuge in Sicherheit gebracht und hielten sich fern von den gefährlichen Ufern. Unser sonst so freundlicher Fluß, der Stolz der schönen Frankenlande mit ihren rebenumrankten Hügeln zu seinen beiden Seiten, war jetzt allgemein ein Gegenstand des Schreckens und der Furcht. Aus guten Gründen! Stürmte er doch wie ein Rasender an den verschiedensten Stellen über den steinernen Kai zu seiner Rechten und nahm mit schonungsloser Wut alles mit sich fort, was ihm in den Weg kam. Losgerissene Bretter, Balken und Stangen, ja ganze Teile von hölzernen Hütten und Mühlen, eine Anzahl von weggeschwemmten Holz-Scheitern und Latten trieben auf den empörten Wellen harmlos dahin. Dann drangen die wilden Wasser in die den Ufern benachbarten Straßen und gefährdeten Haus und Hof, Hab und Gut, sogar das Leben einer Anzahl von Menschen. Nur mit Mühe retteten sich manche Bewohner der von der Wassernot betroffenen Häuser aus den unteren Stockwerken in die oberen Räume, von wo sie mittels angelegter Leitern herabgeholt und dem unheimlichen Bereiche der Gefahr auf den bereit gehaltenen Wasserfahrzeugen entführt wurden, um bei Verwandten oder Freunden einstweilen gastliche Aufnahme zu finden. Glücklicherweise hatten die Hausbesitzer in den bedrohten Straßen und Gassen auf höhere Weisung hin ihren Bestand an Vieh bereits anderweit untergebracht, so daß nach dieser Richtung hin keine Verluste von Belang verzeichnet werden können, obwohl in den Erdgeschossen der Häuser dort schon nach wenigen Stunden das Wasser meterhoch gestiegen war. Auf der Domstraße und den gegen den Main hin gelegenen Stadtteilen wurde der nothwendigste Verkehr nur durch Kähne („Schelche") vermittelt. Erst nach 3 Tagen legte sich die wilde Gewalt; da war es denn auch höchste Zeit. Denn schon hegte man ernste Besorgnisse für unsere alte Mainbrücke. Von den Stoß auf Stoß anprallenden Schollen bereits hart mitgenommen, schien der mittlere Brückenpfeiler aufs äußerste bedroht, als sich gewaltige Eismassen an ihm dröhnend zu stauen anfingen. Doch ging auch diese Gefahr glücklich vorüber; denn die Zahl der Schollen wurde allmählich immer geringer, und die Wasser des Maines flossen wieder beruhigter und traten nach und nach in das ihnen angewiesene

natürliche Bett zurück. Jetzt wandelt unser Fluß wieder ruhig seine alte Bahn; möge er nie mehr so verheerend auftreten! Unsere Gärten und Fruchtfelder ringsum bieten ein wahres Bild des Jammers; sehr betrübend sieht es auch in dem Innern zahlreicher Häuser aus, so daß sie wohl für mehrere Wochen nicht bewohnt werden dürften. Seien wir indes getrost; es ist ja kein Menschenleben zu beklagen!

H.

17. Das Gewitter.

Eine Disposition.

I. Erscheinungen **vor** dessen Ausbruch (Einleitung):
Drückende Schwüle — stechende Sonnenstrahlen — Luftstille — Pflanze — Tier — Mensch.

II. Erscheinungen unmittelbar vor dem Beginn:
Dunkle, nebelhafte Streifen am Himmel — kleine Wolken — düsteres Gewölk — schweres, dumpfes Geroll in der Ferne — Windesbrausen, Staubwirbel. Der Landmann. Das Geflügel. Der Hofhund.

III. Erscheinungen **während** des Gewitters (Hauptteil der Schilderung):
Verschwinden der Sonne — Wolkengebirge — Heulen der Lüfte — zuckende Blitze — Donnerschlag auf Donnerschlag — Verfinsterung — Erbeben der Erde — immer neues Flammen der Blitze — ein besonders heftiger Schlag — Angst der Menschen, besonders der Kinder (Gebete) — Strömender Regen — Wegzug des Gewitters — dumpfes Geroll in der Ferne — Verstummen der Schläge und Ende der Blitze — Zerteilung der Gewölke.

IV. Erscheinungen **nach** dem Gewitter (Schluß):
Der Himmel — die Luft — die Natur (Berg und Thal, Feld und Wald, Wiese und Au), Blumen insbesondere, Tiere (Schwalben 2c., Herden), der Mensch (Wanderer, Landmann 2c.).

18. Die Feuersbrunst.

Der Schüler lese Schillers treffliche Darstellung im „Lied von der Glocke" und Göthes Schilderung im 11. Gesang seines idyllischen Epos „Hermann und Dorothea", und achte bei der Lektüre und bei der Ausarbeitung auf die folgenden Gesichtspunkte (Topen)!

1. Zeit und Ursache des Brandes: (Tag oder Nacht, Sonn- oder Werktag — Blitzstrahl, Unvorsichtigkeit ꝛc.)*.
2. Zustände vor dem Brande: „Alle Leute waren, spazierend in festlichen Kleidern, auf den Dörfern verteilt und in den Schenken und Mühlen, und am Ende der Stadt begann das Feuer." Göthe.
3. Bei Beginn des Brandes: Helle am Himmel ꝛc. Feuerlärm. Tüten der Hörner. Anschlagen der Sturmglocken. Getümmel und Lärm auf den Straßen. Allgemeine Angst und Aufregung. Rasseln der Spritzen. Hilferufe.
4. Während der Brunst (Hauptteil der Schilderung): Emporschlagen und Wachsen der Feuersäulen. Beginn des Löschungswerkes. Kommandorufe. Thätigkeit der Feuerwehrleute. Besondere Szenen. Krachender Einsturz der Balken, Klirren der springenden Fenster. Jammertöne der umherirrenden Kinder und Mütter. Bemühungen um Rettung der Habseligkeiten. Sturmwind. Neue Anstrengungen. Endlich Bezwingung des rasenden Elementes.
5. Nach dem Brande: Leergebrannte, öde Räume, wüste und zerstörte Wohnungen, glimmende Balken, verschüttete Tiere. Der unglückliche Mensch. Sein Trost.

19. Die Weinlese.

1. Beginn derselben: Eines schönen Oktobermorgens. Hinauszug auf die rebenreichen Höhen. (Nähere Schilderung).

* Göthe: „Es war ein Sonntag, heiß und trocken die Zeit und wenig Wasser im Orte ꝛc."

2. Thätigkeit während des Sammelns der Trauben: Anrede (scherzhaft und doch ernst) — Gesang — Jauchzen — Freudenschüsse.

. Der Heimzug: Geräte, mit Weinreben geschmückt — Die Herbstbraut auf dem Fasse — Tanz und Gesang am Abend* . . .

Vgl. hiezu Göthes „Hermann und Dorothea“, IV. Gesang: „Und so gieng sie bequem den trockenen Graben hinüber, wo an der Straße sogleich der wohl umzäunete Weinberg aufstieg steileren Pfades, die Fläche zur Sonne gekehrt. Auch den schritt sie hinauf und freute der Fülle der Trauben sich im Steigen, die kaum sich unter den Blättern verbargen . . . . . Und es hingen herein Gutedel und Muskateller, rötlich blaue daneben von ganz besonderer Größe . . . . Aber den übrigen Berg bedeckten einzelne Stöcke, kleinere Trauben tragend, von denen der köstliche Wein kommt. Also schritt sie hinauf, sich schon des Herbstes freuend und des festlichen Tags, an dem die Gegend im Jubel Trauben lieset und tritt und den Most in die Fässer versammelt, Feuerwerke des Abends von allen Orten und Enden leuchten und knallen, und so der Ernten schönste geehrt wird.“

Aufgaben. Ähnliche Themate: Ein Tag bei den Schnittern. Die Heuernte. Das Erntefest. (S. „Schillers Lied von der Glocke“). Die Obsternte. — Die Überschwemmung. Ein Wolkenbruch. Ein Eisenbahnunglück. Ein Schiffbruch. Eine Treibjagd. Ein Waldfest. Eine Landpartie. Eine Schlittenfahrt. Auf dem Eise. Ein Maifest. Ein Maiausflug. Eine Kahnfahrt. Ein Wettrennen.

---

* Nach Dr. Sommer, Hand- und Hilfsbuch für den deutschen Unterricht, 10. Aufl. Köln 1887.

III. Charakterschilderungen.

Unter Charakteristik versteht man die Schilderung des Charakters einer einzelnen Person oder eines Standes oder eines Volkes, und zwar weniger die Schilderung der äußeren als der inneren Merkmale, also der geistigen und sittlichen Eigentümlichkeiten.

Die poetischen oder dichterischen Charaktere sollen auf Grund der gelesenen Stücke in der Weise nachgezeichnet werden, daß die Hauptzüge derselben zu einem einheitlichen Bilde sich zusammenschließen.

Bei Charakterschilderungen dieser Art überhaupt muß man sehr behutsam zu Werke gehen. Sehr häufig muß es als erste Aufgabe des Zöglings betrachtet werden, jene Belegstellen aufzusuchen und zu verzeichnen, aus denen mit Notwendigkeit auf eine bestimmte Charaktereigenschaft der bezüglichen Person geschlossen werden kann. Diese Aufsuchung und Herbeischaffung des stilistischen Materials (Invention) muß mit wiederholter sorgfältiger und aufmerksamer Lektüre verbunden sein; ist sie gelungen, so handelt es sich um die beste Anordnung des Stoffes (die Disposition); dann erst beginnt die Einkleidung des Ganzen in Worte (Elocutio od. genus eloquendi).

Bei Schilderung historischer Charaktere muß man möglichst gewissenhaft aus den besten Quellschriften Stoff schöpfen.

20. Eberhard der Greiner.

Eine Charakterschilderung.

Zu jenen Fürsten Schwabens, die als tüchtig im Frieden und tapfer im Kriege bezeichnet werden müssen, zählt sicherlich Graf Eberhard von Würtemberg, der sog. Greiner oder Zänker, auch Rauschebart geheißen (1349 — 92). Ihn zierte die Tugend der Treue gleich einem Friedrich dem Schönen von Österreich (1314—30); ihn schmückte der Sinn für Recht und Gerechtigkeit gleich

einem Eduard dem Dritten von England (1327—77);* er erwarb sich den Ruhm der Fürsorge für sein Land und Volk in eben so hohem Maße wie Karl IV. von Böhmen (1347—78); ihm war endlich der gemeine Mann nicht minder zugethan als Ludwig dem Bayern (1314—47) seine Bürger und Bauern anhingen.**

So erscheint uns Eberhard als ein trefflicher Fürst, als ein wahrer „Landesvater"; er war aber auch ein tüchtiger Familienvater und ein großer Held. Streng zeigte er sich gegen seinen Sohn Ulrich, der ihm übrigens an Heldenmut glich; als dieser die Schlacht bei Reutlingen verlor, durfte er mit dem Vater nicht mehr am nämlichen Tische speisen. Gleichwohl liebte Eberhard seinen Sohn aufs innigste. Die stillen Thränen im Vaterauge, als der tapfere Ulrich den Sieg bei Döffingen (1388) mit dem eigenen Leben bezahlt hatte, bekundeten dies sattsam. Gerade in dieser Schlacht zeigte sich übrigens auch Eberhards kriegerische Tapferkeit im schönsten Lichte und vielleicht noch mehr seine ruhige Entschlossenheit und Besonnenheit. In dem wichtigen Momente nämlich, wo die Seinigen, über Ulrichs Fall bestürzt, in ihrem Siegeslauf stockten, trieb der Graf, rasch gefaßt, seine Leute zu erneuter Tapferkeit an mit den Worten: „Mein Sohn ist wie ein anderer Mann; marsch, Kinder, in den Feind! Und das gesamte Heervolk Eberhards folgte dem geliebten Herrscher zu einem neuen Angriffe und bereitete dem Gegner eine gänzliche Niederlage. — Bei solchen Charaktereigenschaften darf es uns nicht wunder nehmen, daß Eberhard der Greiner oder Rauschebart heute noch ein Gegenstand des Stolzes bei den Schwaben ist. Nicht umsonst ist er in neuerer Zeit auch von dem Haupte der schwäbischen Dichterschule, dem wackeren Ludwig Uhland, in 4 wunderschönen Gesängen (sog. Rhapsodieen) verherrlicht worden.

H.

---

* Lauter Zeitgenossen Eberhards hat der Dichter Schiller im Auge, von denen jeder einen besonderen Vorzug aufzuweisen hat; alle diese Vorzüge vereinigt nach seiner Anschauung Eberhard allein in sich. „Viehoffs Erläuterungen" gehen hier fehl!

** „Eines hat sich Ludwig der Bayer in jenen sturmbewegten Tagen ganz und voll errungen: die Liebe seines Volks". Prof. Dr. Th. Heigel: Die deutschen Kaiser.

Göthes Hermann und Dorothea.

21. Der Gastwirt zum goldenen Löwen.

Eine Charakterschilderung nach dem 1. Gesange des idyllischen Epos „Hermann und Dorothea."

Aufsuchung des Stoffes (Inventio) samt den nötigen Belegstellen.

Der Gastwirt zum goldenen Löwen ist:

1. nicht neugierig:

„Möcht' ich mich doch nicht rühren vom Platz, um zu sehen das Elend guter fliehender Menschen!"

2. mitleidig und mildthätig:

„Trefflich hast du gehandelt, o Frau, daß du milde den Sohn fortschicktest mit altem Linnen und etwas Essen und Trinken, um es den Armen zu spenden."

„Möge doch Hermann sie treffen und sie erquicken und kleiden! Ungern würd' ich sie sehen: mich schmerzt der Anblick des Jammers. — Schon von dem Bericht so großer Leiden gerühret, schickten wir eilend ein Scherflein von unserem Überfluß, daß nur wenige würden gestärkt."

3. sparsam und häuslich:

„Ungern vermiss' ich ihn doch, den alten kattunenen Schlafrock, echt ostindischen Stoffs; so etwas kriegt man nicht wieder."

4. ein tüchtiger Ökonom:

„Solch ein Wetter ist selten zu solcher Ernte gekommen, und wir bringen die Frucht herein, wie das Heu schon herein ist, trocken. Der Himmel ist hell, es ist kein Wölkchen zu sehen, und von Morgen wehet der Wind mit lieblicher Kühlung. Das ist beständiges Wetter, und überreif ist das Korn schon; morgen fangen wir an zu schneiden die reichliche Ernte."

5. wahrhaft religiös:
   a) gottesfürchtig:
      „Haltet am Glauben fest und fest an dieser Gesinnung; denn sie macht im Glücke sicher und fest, und im Unglück reicht sie den schönsten Trost und belebt die herrlichste Hoffnung."
   b) gottvertrauend:
      „Sollt' er fernerhin nicht uns schützen und Hülfe bereiten? .... Seht so schützt uns der Herr; wer wollte thöricht verzagen?"

6. ein liebender und besorgter Vater und ein zärtlicher Gatte:
   „Was der Junge doch fährt, und wie er bändigt die Hengste!"
   „Möge mein Hermann doch auch an diesem Tage, Herr Pfarrer, mit der Braut entschlossen vor Euch am Altare sich stellen!"
   „Mütterchen bringt uns ein Gläschen Dreiundachtziger her."

7. ein heiterer und leutseliger Charakter überhaupt:
   „Frisch, Herr Nachbar, getrunken!"
   „Aber laßt uns nicht mehr die traurigen Bilder erneuern!"

8. ein Patriot in des Wortes schönster Bedeutung, daher:
   a) sein Stolz auf die Schönheiten unseres Vaterlandes, besonders auf den Rhein:
      „Wie begrüßt' ich so oft mit Staunen die Fluten des Rheinstroms, wenn ich, reisend nach meinem Geschäft, ihm wieder mich nahte! Immer schien er mir groß und erhob mir Sinn und Gemüte."
   b) seine Abneigung gegen alle fremden Moden; ob französisch („Surtout"), ob polnisch („Pekesche"):
      „Man will jetzt freilich, der Mann soll immer gehen

im Sürtout und in der Pekesche sich zeigen, immer gestiefelt sein; verbannt ist Pantoffel und Mütze."

c) seine Trauer über den Verlust des schönen Landes jenseit des Rheins:

„Die nun, mit geretteter Habe leider das überrheinische Land, das schöne, verlassend, zu uns herüberkommen."

Aufgaben:

a) Entwirf nach Göthes „Hermann und Dorothea" folgende Charakterschilderungen:

1. Die Wirtin zum goldenen Löwen. 2. Dorothea (mit besonderer Berücksichtigung ihrer körperlichen Eigenschaften). 3. Hermann. 4. Der Pfarrer. 5. Der Apotheker, ein echter Hagestolz.

b) Zeichne folgende Charaktere in Schillers „Wilhelm Tell":

1. Werner Stauffacher. 2. Gertrud. 3. Walther Fürst. 4. Der junge Melchthal. 5. Der Freiherr von Attinghausen. 6. Rudenz. 7. Bertha. 8. Tell. 9. Hedwig.

22. Charaktereigenschaften des Ordensritters in Schillers: „Kampf mit dem Drachen"

nebst den nötigen Belegstellen.

Eine Disposition.

Der Ritter bekundet

I. **Außerordentlich großen Heldenmut:**

„Das ist der Held, der ihn bezwungen!
Viel andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewalt'gen Strauß,
Doch keinen sah man wiederkehren;" . . . .

„Du hast als Held gethan;
Der Mut ists, der den Ritter ehret,
Du hast den kühnen Geist bewähret" . . . .

II. **Ein hohes Maß von Bescheidenheit:**

„Und vor den edlen Meister tritt
Der Jüngling mit bescheid'nem Schritt" . . . .

III. **Einen hohen Grad von Mäßigung, Ruhe und Besonnenheit:**

„Doch er mit edlem Anstand spricht,
Indem er sich errötend neigt:
„Gehorsam ist die erste Pflicht.""

IV. **Eine wahrhaft ideale Auffassung seines Berufes,** daher:

Echt ritterliches Wesen, das sich bekundet:

a) in der Nachahmung der besten Männer der Vorzeit (Herkules, Theseus) seitens seiner;

b) in regem Mitgefühl für die Leiden seiner Mitbrüder und zugleich in feurigem Thatendrang:

„Und wenn der Morgen dämmernd kam
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram,
Und ich beschloß, es frisch zu wagen."

c) in kindlich naiver Freude über das gelungene Abenteuer trotz aller Verherrlichung seitens seiner Mitwelt:

„„Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getötet.
Frei ist dem Wanderer der Weg;
Der Hirte treibe ins Gefilde;
Froh walle auf dem Felsensteg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde!""

d) in wahrer Religiösität, ungeheuchelter Frömmigkeit und unerschütterlichem Glauben an eine göttliche Vorsehung:

„„Hin kniet' ich vor dem Christuskinde
Und reinigte mein Herz von Sünde"" . . . .
„„Und Gott empfehl' ich meine Seele.""

V. **Seine Umsicht, seine Geduld und Ausdauer, seine Geistesgegenwart und Entschlossenheit, verbunden mit großartiger**

körperlicher Gewandtheit und Stärke, treten uns immer wieder in seinen Vorbereitungen zum Kampfe, namentlich aber in den entscheidenden Momenten des Kampfes selbst, lebhaft vor die Augen:

„„Nicht unbedachtsam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen;
Durch List und kluggewandten Sinn
Versucht' ich, in dem Kampf zu siegen"" ....

„„Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
So üb' ichs aus mit Emsigkeit,
Bis dreimal sich der Mond erneut"" ....

„„Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
Bis ich das große Werk bestanden"" ....

„„Doch schnell erfrisch' ich ihren Mut,
Sie fassen ihren Feind mit Wut,
Indem ich nach des Tieres Lende
Aus starker Faust den Speer versende"" ....

„„Da schwing' ich mich behend vom Roß,
Schnell ist des Schwertes Schneide bloß"" ....

„„Und stoße tief ihm ins Gekröse,
Nachbohrend bis ans Heft, den Stahl"" ....

VI. **Die Tugend der Selbstverläugnung und der Selbstüberwindung:**

„Nimm dieses Kreuz: „Es ist der Lohn der Demut, die sich selbst bezwungen.""

23. Walther, Tells Sohn.

Ein Charakterbild nach Schillers „Wilhelm Tell".

1. Walther ist ein geborner Weidmann.

Das zeigt sich:

a) in der von ihm bekundeten Gesinnung, („Jägerlied") III. Akt.

b) in seinem täglichen Thun und Treiben (Spiel mit der Armbrust), „Die Knaben fangen zeitig an zu schießen."
c) aus seinen Reden (wie so?).
d) in seinem innigen Verlangen, einen Meister des Weidhandwerks, wie sein Vater Tell es ist, die Jagd ausüben zu sehen, obgleich die Mutter die damit verbundenen vielen Gefahren erst so lebhaft geschildert hatte.

2. Walther ist ein durch und durch gutes Kind („O Vater, Vater, lieber Vater!"), in Gesinnung und Handlungsweise wie in körperlicher Hinsicht das vollkommene Abbild seines Vaters, voll rührender Anhänglichkeit und Dankbarkeit gegenüber seiner Mutter. Als sie ihren kleinen Walther zurückhalten will, da sucht er sie in recht kindlicher Weise zu trösten: „Ich bring' dir auch was Hübsches mit vom Ehni."

3. Ein wißbegieriger und geweckter Knabe, mit offenem Auge und offenem Ohr.

Daher erklären sich:
a) die zahlreichen Fragen, die er beim Anblick irgend eines neuen Gegenstandes immer wieder an seinen Vater stellt,
b) aber auch die Antworten, die er bisweilen dem Vater giebt.

4. Eine echt republikanisch angelegte Natur.
a) Freiheitsliebend:
„Wohnen sie nicht frei, wie du, auf ihrem eignen Erb?" —
„Vater, es wird mir ganz eng im weiten Lande; da wohn' ich lieber unter den Lawinen."
„Ich will nicht gebunden sein . . . . Wenn ihr mich bindet, nein, so kann ichs nicht, so werd' ich toben gegen meine Bande."
b) Entschlossen und furchtlos:
Diese Eigenschaften bekundet er namentlich in der Apfelschußscene (III. Aufzug, 3. Auftritt).
„Vater, schieß zu, ich fürcht' mich nicht!"

24. Iphigenie auf Tauris von W. Göthe.

Ein Charakterbild.*

I. **Einleitung:**

a) von der Bedeutung der Charakterzeichnung im Drama überhaupt, oder

b) von den Charakteren unseres Dramas im allgemeinen — kurze und bündige Charakteristik des Thoas, Orestes, Pylades.

II. **Übergang:** Einer der edelsten und schönsten weiblichen Charaktere, welche die schaffende Künstlerhand eines großen Poeten je dargestellt hat, bleibt für alle Zeiten „Iphigenie auf Tauris".

III. **Ausführung:** Eigentliches Charakterbild.

1. Iphigenie als Tochter:

a) dem Vater gegenüber:

α) voll Hochachtung und Bewunderung; in ihm hat sie jederzeit „ein Musterbild des vollkommenen Mannes gesehen" I, 3.

β) stolz auf den Helden. „Agamemnon war vor allen herrlich" III, 1.

γ) voll Erregung und Trauer bei der Kunde von seinem Tode II, 2.

b) gegenüber der Mutter:

von zarter Schonung beseelt. III, 1.

2. Iphigenie als Schwester: voll inniger Liebe; daher

a) ihre Sehnsucht nach den Geschwistern I, 1.

b) die Freude bei der Erkennung III, 1.

c) das Gebet um Erlösung des Bruders von dem auf ihm lastenden Fluche III, 3.

d) ihre ängstliche Besorgnis um deren Wohlergehen IV, 5.

3. Iphigenie als Tantalidin:

a) Makellos, während in ihrem Hause stets Sünde auf Sünde sich häuft und Verbrechen und Fluch fortwüten.

---

* In der höheren Töchterschule gegeben und ausgearbeitet.

b) voll edlen Zartgefühls I, 3, weshalb sie der Ahnen böse Thaten den unglückseligen Sternen, wenigstens zum Teil, zuschreibt.

4. Iphigenie als Priesterin:
   a) der Göttin Artemis gegenüber:
      α) ängstlich gewissenhaft I, 1.
      β) voll Vertrauen I, 1 und I, 4.
      γ) andächtig I, 4 und III, 3.
      δ) gehorsam V, 3.
   b) ihrem königlichen Gebieter, dem Thoas gegenüber:
      α) verschlossen, aber nur in so weit, als es sich um ihre Herkunft handelt I, 2; sonst
      β) aufrichtig und wahrhaftig IV, 1 und IV, 3.
      γ) teilnahmsvoll I, 3.
      δ) freundlich und heiter I, 3.
      ε) voll hoher Seelenruhe I, 3.
      ζ) kindlich dankbar IV, 4 und V, 4.
      η) standhaft und entschlossen I, 3, IV, 2 und V, 3.

5. Iphigenie als Griechin: von glühender Vaterlandsliebe beseelt, daher:
   a) ihre Sehnsucht nach Heimat und Vaterland, nach Eltern, Geschwistern und Gespielinnen I, 1 und I, 2.
   b) ihre Liebe zur Muttersprache II, 2 und III, 1.
   c) ihre Liebe zu Landsleuten III, 1.
   d) ihr Stolz auf die Geschichte, bezw. die Thaten der vaterländischen Helden III, 1.

6. Iphigenie als weibliches Wesen — ein vollendetes Musterbild ihres Geschlechts:
   a) von der lautersten Seelenreinheit, daher hochbegnadet von Gott, weshalb von ihr Segnungen aller Art auf ihre Umgebung ausströmen:
      α) Verscheuchung des Trübsinns von ihrem Herrn und Gebieter Thoas I, 2.
      β) Abschaffung des grausamen Gebrauchs der Menschenopfer I, 2.

γ) das Kriegsglück und die Siege des Thoas I, 2.
δ) bessere Behandlung der Unterthanen seitens des Königs I, 2.
ε) die Quelle immer neuen Glückes und Segens „Auf Tausende herab ein Balsam träufelt" I, 2.
ζ) Möglichkeit der Rückkehr für Fremde I, 2.
η) Die Heilung Orests in ihrer Nähe III, 3.

b) voll erhabener Milde und stillen Friedens gegenüber dem Diener Arkas und allem Volke I, 2, IV, 2 und V, 3.

c) eine Feindin aller Lüge und jedes Betrugs. Trotz aller wohl begründeten Zureden seitens des Pylades (Heilung des Bruders, Auffindung der Gefährten, günstiger Wind, drohendes Verderben, „Die besten Zeichen sendet uns Apoll", Not oberstes Gesetz!) giebt sie der Wahrheit die Ehre. IV, 1 und IV, 4 und 5.

IV. **Schluß**: Kurze Zusammenfassung der Hauptpunkte.

Möge die edlere weibliche Jugend unseres deutschen Vaterlandes sich an diesem hehren Bilde immer wieder aufs neue erbauen!

25. Der Geizhals.

Disposition zur Charakteristik.

1. Sein Äußeres:
   a) Gestalt im allgemeinen,
   b) Haltung, Gang, einzelne Körperteile,
   c) Kleidung.

2. Ursache dieses Zustandes.
   a) negat: α) Nicht Armut — im Gegenteil,
   β) Nicht Sorgen für die Familie — er ist ehelos,
   γ) Nicht Verlust, nicht Trauer — er kennt kein Mitleid.

b) posit: α) Seine Gier, Geld zusammenzuscharren,

β) Seine Angst vor Verlust.

3. Der Geizhals:

a) der Natur gegenüber,

b) gegenüber der Kunst,

c) seinen Mitmenschen gegenüber — Gesellschaft, Freunde,

d) als Glied des Staates,

e) als Glied der Kirche,

f) als Glied der Gemeinde,

g) in seinem Hause,

α) bei Tag,

β) bei Nacht.

4. Schlußfolgerung: Trauriges Los!

26. Der Geizhals.

Charakterbeschreibung.

Seht, da kommt er herangeschwebt, der bleiche Schatten, welcher von alt und jung, von groß und klein als ausgemachter Geizhals verschrieen ist. Kann man nicht sofort aus seinem ganzen abstoßenden Äußern aufs deutlichste schließen, daß die Behauptung der Leute auf voller Wahrheit beruht? Betrachte nur einmal seine hagere, gebückte Figur, den unsicheren, wankenden Schritt, das fahlgelbe, faltenreiche Gesicht, die kummergebleichten, struppigen Haare, die eingefallenen, tiefgefurchten Wangen, das scheue, glanzlose Auge mit dem gläsernen, stieren Blick! Und erst seine Kleidung! Ein alter, fadenscheiniger Rock, durch den die liebe Sonne blickt und der wohl die Leiden und Sorgen eines vollen Viertel=Jahrhunderts miterlebt hat, umschließt die hageren Lenden; abgenützte altmodische Beinkleider, deren Geschichte Stoff zu einem traurigen Romane liefern könnte, umhüllen seine schlotternden Kniee, während auf seinem verwilderten Kopfe ein schäbiger, abgefärbter Filzhut sitzt, den er höchst selten und dann nur von hinten abnimmt — um die Krempe zu schonen.

Er ist gewiß sehr arm, der heruntergekommene Mann? Zehrt am Ende das gellende Gewimmer seiner nach Brot schreienden Kinder an den mit Falten dicht besäeten Wangen? Oder härmt er sich um eine verlorene Stellung, oder quält ihn der Schmerz über den herben Verlust mühsam erworbener Güter? Vielleicht ist es nagende Trauer um eine zartgeliebte, frühentrissene Gattin, die sein Haar so schrecklich entfärbt? — Nichts von alledem! Schon von Geburt an mit allen erdenklichen Glücksgütern reich gesegnet, könnte er leicht ganzen Mengen Hilfsbedürftiger mit der einen Hälfte seines Vermögens emporhelfen, und ihm blieben noch immer ungeheuer große Summen zum eigenen Lebensunterhalt übrig. Doch sie alle, diese beneidenswerten Schätze, genügen ihm nicht, lassen ihn vielmehr weder ruhen noch rasten. Weil er so ganz von den goldenen Fesseln seines gelben Mammons umstrickt erscheint, gipfelt all sein Sinnen und Denken im Vermehren seines Geldes. Unaufhörlich tobt in dem fieberisch aufgeregten Gehirne dieses Sklaven des toten Metalls die bange Furcht, sein Gefangener möchte ihm entwischen, oder ein in Aussicht stehendes Wuchergeschäft könnte ihm durch einen andern Filz weggeschnappt werden. Daher die gebrochene Erscheinung, daher der unsichere Gang, das ängstliche, unstete Wesen. An den erhabensten und rührendsten Schönheiten in Gottes herrlicher Natur wandert der verstockte Nimmersatt ungerührt vorüber. Zeigst du ihm anderseits ein kostbares Gemälde, so fragt er gewiß nicht nach dessen Vorzügen und Mängeln, nach dem Urheber oder nach sonst wissenswerten Dingen, sondern nur nach der Größe der Summe, die sich etwa beim Verkaufe gewinnen ließe. Ähnlich zeigt er sich seiner Mitwelt gegenüber. Weder die hellste Freude noch das herbste Mißgeschick seines Mitmenschen vermag das steinharte Herz zu erweichen. Nie besucht er die heitere Runde fröhlicher Genossen; sieht er sich ja einmal zum Besuche eines Gasthauses veranlaßt, dann zieht er sich scheu in eine entlegene Ecke zurück und murmelt höchstens, wenn der aufmerksame Kellner sich an ihn wendet: „Ein Glas Wasser und die Zeitung!“ Das Klingen des Geldes ist die einzige Musik, die sein Ohr kitzelt. Kalt und mürrisch beantwortet er den freundlichen Gruß eines Bekannten oder Nachbarn. Bekommt Bruder

Geizkragen einmal Besuch von einem Freund, glaubst du, er würde ihm entgegeneilen, um ihn zu bewillkommen?* Nein! Er verflucht vielmehr die verhaßte Sitte der Gastfreundschaft; könnte sie ja seinen Ruin herbeiführen. Ihm ist einerlei, welcher Fürst sein Vaterland regiert; bloß über die unaufbringliche Steuerlast hört man ihn immerfort seufzen. Doch sieh, welch Wunder! Geizhals lenkt ja seine Schritte zur Kirche! Wirklich tritt er hinein, stellt sich hinter eine hohe Säule — betet, anscheinend aus tiefstem Herzen; worum fleht er wohl zum Himmel? — Um Segen zu beabsichtigten Geldunternehmungen. Doch warum hält er plötzlich inne? Warum ist seine Andacht mit einemmale verschwunden? Ja, warum drängt er sich so ängstlich durch die andächtigen Reihen und stiehlt sich ganz gewandt aus der Kirche? Ach, sieh nur! Dort kommt ja der schrecklichste der Schrecken für unseren Armen, der leibhaftige Sakristan, mit dem von weitem schon hörbaren Klingelbeutel herbei! Würfe er da einen Pfennig hinein, wahrlich! er müßte ihn an seinem ohnehin kärglichen Mittagsbrote abzwacken. Doch, o Graus! Der gute Mann scheint heute gründlich Unglück zu haben. Kommt dort nicht ein hinkender, halbentblößter Bettler auf ihn zu? Er weiß sich aber aus der Klemme zu helfen, verändert flugs die Richtung seines Weges und biegt, als hätte er den Armen gar nicht bemerkt, in eine enge Seitengasse ein. — Willst du noch weitere Züge seines Charakters kennen lernen, so folge ihm, belausche ihn in seiner ärmlich ausstaffierten Kammer, wo er in seinem Elemente schwimmt! Hier haust der Verstockte, wühlt in seinen übervollen Geldsäcken herum und läßt öfters des Tages die blanken Goldstücke durch seine freudezitternden Hände gleiten. Hier fertigt er jene Zwangsurkunden aus, welche bestimmt sind, das von Blut klebende Geld seiner bedauernswerten Schuldner herauszupressen. Hier wälzt er sich des Nachts ruhelos auf seinem einsamen Lager, wobei die Angst, Diebe könnten trotz doppeltem und dreifachem Verschlusse seine Schätze am Ende doch fortschleppen, seine verruchte Brust zusammenzuschnüren

---

* Diese Form ist die schönere. Vgl. K. Duden, Vollständiges orth. Wörterbuch, Leipz. 1887, S. 32!

droht. Endlich schläft er ermattend ein, noch im letzten Augenblicke mit dem Gedanken an seinen Mammon beschäftigt.

Armer Geizhals! Wie werden einst deine Erben lachen, wenn sie in den Besitz der reichen Schätze gelangen, die für dich doch nur tote Schätze sind!

Verbesserte Schülerarbeit.

Anm. Bei einem Plan zu einer allgemeinen Charakterzeichnung kommen folgende Punkte in Betracht:

Wie sehen wir den Betreffenden handeln?
Wie hören wir ihn reden?
Wie scheint er zu denken? Und zwar:
a) in seinem täglichen Leben (Gewohnheiten, Neigungen);
b) in seinen Geschäften (Amt, Beruf);
c) in seinen Beziehungen zu anderen (Verwandten rc.);
d) in seinem Verhältnis zu Gott?

Aufgaben. 1. Der Prahler. 2. Der gerade Mann. 3. Der Bescheidene. 4. Der Zufriedene. 5. Der Eitle. 6. Der Undankbare. 7. Der Neidkragen. 8. Der Verleumder. 9. Der Heuchler. 10. Der Zänker.

27. Otto I.

Eine historische Charakteristik.

Nicht seinen glänzenden Thaten allein, auch seiner Person galt die Bewunderung, die Otto der Große in der letzten Zeit seines Lebens und nach seinem Tode genoß.

Der erste Blick ließ in ihm den angeborenen Herrscher erkennen, dem das Alter nur neue Hoheit und Majestät geliehen hatte. Seine Gestalt war fest und kräftig, aber dabei nicht ohne Anmut in der Bewegung; noch in den späteren Jahren war er ein rüstiger Jäger und gewandter Reiter. Im gebräunten Gesicht blitzten helle, lebhafte Augen; spärliche graue Haare bedeckten das Haupt; der Bart wallte — gegen die Sitte der Sachsen — lang auf die Brust herab, die gleich jener des Löwen dicht bewachsen war. Otto trug die heimische Kleidung und mied ausländischen Prunk; auch sprach er nur seine sächsische Mundart, obschon er des Romanischen und des Slavischen nicht ganz

unkundig war. Sein Tag verstrich zwischen Arbeit und Gebet, Staatsgeschäften und Gottesdienst; die Nachtruhe maß er sich kärglich zu, und, da er im Schlafe zu sprechen pflegte, schien er selbst da noch zu wachen. Freigebig, gnädig, leutselig und freundlich, zog er wohl die Herzen an sich; aber doch war auch der alte Kaiser mehr gefürchtet als geliebt. Sein Zorn, ob auch die Jahre diesen harten Sinn weicher gemacht hatten, war schwer zu ertragen; selbst sein Sohn bebte vor dem Groll des Löwen, wie er seinen alten Vater zu nennen pflegte. Die eiserne Willenskraft, die Otto schon in seiner Jugend verriet, hat er bis an sein Ende bewahrt; treu blieb ihm das Streben nach großen, würdigen Dingen und erfüllte noch am Abend seines Lebens die Seele mit Jugendkraft. Und auch die anderen hohen Tugenden, die man am Jünglinge pries, felsenfeste Treue gegen Freunde, Großmut gegen gedemütigte Feinde, blieben ein Schmuck seines Alters; niemals gedachte er wieder eines Vergehens, wenn er einmal verziehen hatte. Von seiner königlichen und kaiserlichen Würde hatte er die höchste Vorstellung. Die Krone, die er einzig und allein Gottes besonderer Gnade zu danken meinte, setzte er nie aufs Haupt, ohne vorher gefastet zu haben. Wer sich gegen seine Majestät erhob, in dem sah er einen Frevler an Gottes Gebot.

In dem prachtvollen Dome der Stadt Magdeburg ruhen jetzt inmitten des hohen Chors die Überreste des großen Kaisers, nicht weit von der Ruhestätte seiner zweiten Gemahlin, der guten Königin Editha. Ein prunkvolles Denkmal bezeichnet die Stelle, eine der denkwürdigsten in unserem Vaterlande; denn dort haben die Gebeine des einzigen deutschen Kaisers, dem Mit- und Nachwelt den Beinamen des Großen nicht verweigert, ihren Platz gefunden.

Nach **Giesebrecht**, Geschichte der deutschen Kaiserzeit.

Anm. Trefflichen Stoff zu ähnlichen Charakterschilderungen findet man ebendort über Heinrich III., Heinrich IV., Konrad III., Friedrich I. Barbarossa. —

IV. Vergleiche und Parallelen.

Sollen verschiedene Gegenstände mit einander nach ihren Ähnlichkeiten oder Verschiedenheiten oder nach beiden zugleich verglichen werden, so muß man sie vorher genau kennen lernen, um richtig urteilen zu können. Themate zu Vergleichen und Parallelen entnimmt man gern der Geschichte und der Dichtkunst. Vergleichen lassen sich insbesondere historische und dichterische Charaktere, (so z. B. Wallenstein und Macbeth, Meister und Lehrling im „Glockenguß zu Breslau") oder ganze Dichtungen und Erzählungen (vgl. Eigelsage und Tellsage, Lied eines deutschen Knaben und der kleine Hydriot) oder hervorragende Situationen mehrerer Dichtungen. Die Vergleichungen stehen zwischen den sog. historischen und den rationalen Thematen mitten inne. — Sollen prosaische oder poetische Werke ganz oder in Abschnitten verglichen werden, so muß man zunächst hervorheben, worin die Bedeutung und der Zweck der Vergleichung liegt, und hierauf Inhalt, Aufbau, Idee und überdies die Form nach Ähnlichkeit und Verschiedenheit darstellen. Bei geschichtlichen oder dichterischen Persönlichkeiten und Charakteren kommt es auf das Bedeutsame der Vergleichung, auf das Verhältnis der Personen zur Geschichte oder zur Dichtung und auf die vergleichende Charakteristik nach den einzelnen bedeutungsvollen Zügen an.*

---

* Bei der Ausführung ist ein zweifacher Weg möglich. Entweder es werden die Gegenstände nacheinander nach den wesentlichsten Merkmalen erörtert (vgl. Meister Glockengießer und sein Lehrling), oder es werden die Gegenstände Zug um Zug miteinander verglichen (vgl. Wallenstein und Macbeth!) Jedes Verfahren bietet Vorzüge und Schwierigkeiten. Vergleichungen können auch in der lebhafteren Form von Gesprächen ausgeführt werden. Parabeln und Rätsel, z. B. die Schillerschen, gewähren passenden Stoff.

28. Der Mississippi und der La Plata.

Eine Parallele.

Das große Stromsystem des La Plata kann in vielen Punkten als das südamerikanische Seitenstück zum Gebiete des Mississippi, „des Vaters der Gewässer", angesehen werden. Es dürfte sich darum wohl der Mühe lohnen, eine Parallele zwischen beiden herzustellen.

Zunächst teilt das Stromgebiet des La Plata mit dem des Mississippi die nordsüdliche Richtung seiner Hauptgewässer. Als Quellstrom ist dann allerdings auch derjenige anzusehen, welcher die Richtung maßgebend bestimmt, nämlich dort der Paraguay, hier der Mississippi, obgleich die Nebenflüsse Missouri und Parana länger und wasserreicher erscheinen.

Ähnlich wie der Mississippi sammelt auch der Paraguay seine Gewässer in eine Anzahl kleiner Seen, und wie jener an der großen Wasserscheide zwischen den Zuflüssen zum nördlichen Eismeere und zum Mexikogolf, so entspringt der Paraguay am Südabhange der brasilianischen Wasserscheidekette, wo er Quellnachbar der großen rechten Nebenflüsse des Amazonenstromes ist.

Nach kurzem Oberlaufe, dem es namentlich beim Mississippi an zahlreichen Wasserfällen und Katarakten nicht gebricht, treten beide Ströme in wunderbar große, unübersehbare Ebenen ein und werden schiffbar.

Im Westen des Mississippi breiten sich bis an den Fuß des Felsengebirges jene bald welligen und trockenen, bald ebenen und daher feuchten Graswälder aus, die man Prärien und Savannen nennt, während das Becken auf der linken Stromseite mit Urwäldern bedeckt ist, die jedoch der wachsende Anbau bedeutend gelichtet hat. Im Gebiete des La Plata dehnen sich die Pampas aus, nur zum Teil „ein ununterbrochenes Gras- und Schilfmeer", wogegen am Rio Salado auf der nördlichen Seite schöne Wiesengründe das Auge erfreuen, auf der südlichen eine Menge Salzseen und Salzlachen mit Ginster, Stachelgewächsen und anderen Sträuchern sich finden. Wie in den Gras- und Blumenmeeren der Savannen und Prärien zahl-

lose Herden von Büffeln, Bisons und wilden Pferden weiden, so bilden unermeßliche Rinderherden und zahllose verwilderte Pferde den Reichtum der Bewohner der Pampas.

Mississippi und La Plata gleichen sich auch in dem Punkte, daß sie beide ihre zahlreichsten und größten Nebenflüsse von dem Hochgebirge der Cordilleren erhalten. So empfängt der Mississippi bei St. Louis den gewaltigen Missouri, der bis dorthin nicht weniger als 57 Flüsse in seinen Schoß aufgenommen; anderseits der Paraguay bei Assumcion den Pilcomayo, seinen bedeutendsten rechten Zufluß. Der Arkansas beim Mississippi entspricht dann weiter dem Vermejo in der Argentinischen Republik; endlich gleicht der Red river oder Rote Fluß in Nordamerika dem Salado oder Salzfluß Südamerikas.

Von links münden in die Hauptströme nur Flüsse, welche von den isolierten Gebirgen Amerikas kommen. Der wasserreiche Ohio mit seinen bedeutenden Zuflüssen Kentucky, Cumberland und Tenessee, der bis Pittsburg** hinauf schiffbar erscheint, tritt mit dem Parana in eine Linie, der auf dem brasilianischen Hochlande sein überaus verbreitetes Quellgeäder sammelt.

Wie man ferner von La Plata Staaten: der Argentinischen Republik mit der Hauptstadt Buenos Ayres*, der Republik Paraguay mit Assumcion und der Republik Uruguay mit Montevideo** spricht, so redet man auch von Mississippi = oder Binnenstaaten der großen Union, deren es nicht weniger als 13 giebt. Minnesota, Jowa, Michigan mit Detroit**, Wisconsin mit Milwaukee**, Illinois mit Chicago (500000 E.), Indiana mit Indianopolis, Ohio mit Cincinnati (250000 E.), Kentucky mit Louisville** und Tenessee mit Nashville, Missouri mit St. Louis (350000 E.), Arkansas mit Little Rock, Nebrasca mit Omaha (100000 E.) und Kansas mit Kansas City.

Nicht minder wichtig als das ganze Stromgebiet ist die Mündung beider Ströme. Das Deltaland des Mississippi, doppelt so groß als Holland, ein sumpfiges, von Lachen und zahlreichen Stromarmen durchschnittenes Land, ist die Heimat der riesigsten Pflanzenformen;

---

* 350000 E. Hübners Tabellen, 1886.
** über 100000 E. Hübners Tabellen.

undurchdringliche Schilfwaldungen, erfüllt von Alligatoren, Schildkröten und Schlangen bedecken meilenweit die einförmigen Ufergegenden des Stromes. Anders ist dies beim La Plata. In seinem Mündungsdelta gesellt sich zu den vereinigten 2 Hauptadern der Uruguay und bildet mit ihnen den großartigen Rio de la Plata, der Flußmündung und Meerbusen zugleich ist. Diese ungeheure Menge Wassers ist nicht weniger als 30 Meilen breit und erstreckt sich auf der einen Seite von Montevideo, auf der anderen von Buenos Ayres bewacht, 25 Meilen ins feste Land hinein, eine mächtige Wasserstraße für jene ganze Gegend.

H.

Vgl. in ähnlicher Weise:

1. Der Orinoko und der Lorenzo-Strom,
2. Der Ganges und der Brahma-Putra,
3. Der Hoangho und der Jangtsekiang,
4. Der Euphrat und der Tigris.
5. Der Ganges und der Po.

29. Arabien und Spanien.

Plan zu einer Parallele.

1. Gestalt und Lage: Grundgestalt eines Vierecks, beide die südwestlichen Halbinselglieder des betreffenden Erdteils. — Abgeschlossenheit (wie so?) — Nachbar-Erdteil.
2. Wagrechte (horizontale) Gliederung: Beide verhältnismäßig wenig gegliedert und arm an Inseln, Halbinseln und Buchten (O., S., W., N.), also auch an Städten mit Häfen — Die Küsten (Klima, Produkte).
3. Vertikale oder senkrechte Gliederung: Beide gewaltige Hochländer mit nur ganz wenigen Tiefebenen (welchen?), der eine arm an Gewässern, der andere fast nur mit Kontinentalflüssen (Eigenschaften!) ausgestattet, die zur Schiffahrt, also zu Handel und Verkehr sich wenig eignen — Hochebenen (ihre klimatischen Verhältnisse, Pflanzen- und Tierwelt).

4. Geschichtliche Ähnlichkeiten: Durch- und Übergangsländer. Die Punier und die Araber nach Spanien — Die Vandalen nach Afrika ꝛc. — Bevölkerung heutzutage.

Vgl. in ähnlicher Weise:

1. Vorderindien und Italien, 2. Hinterindien und die Balkanhalbinsel, 3. Das Kaiserreich Japan und das britische Inselreich!

30. Die Rede, ein Schwert.

Disposition.

I. **Einleitung:** Historischer Art.

II. **Ausführung:**

1. a) Die Rede bringt Nutzen:
    - α) im Familienleben,
    - β) im sozialen Leben,
    - γ) im öffentlichen Leben (Schule, Kirche, Gericht, — Krieg).

1. b) Auch das Schwert nützt:
    - α) dem Einzelnen (Notwehr),
    - β) der Gesellschaft (Richtschwert),
    - γ) dem Vaterland (Krieg).

2. a) Die Rede bringt Ruhm:
    - α) dem öffentlichen Redner,
    - β) dem Prediger,
    - γ) dem Lehrer,
    - δ) dem Dichter.

2. b) Auch das Schwert bringt Ruhm:
    - α) dem Krieger,
    - β) den Verteidigern des Christentums.

3. a) Die Rede kann Schaden und Schande bringen:
    - α) dem Verleumder und Ehrabschneider,
    - β) dem Verführer, Lügner, Heuchler, Betrüger,
    - γ) dem Streitsüchtigen und Verräter.

3. b) Auch das Schwert bringt Schaden und Schande:
    - α) dem Verbrecher,
    - β) dem Hochverräter.

31. Die Rede, ein Schwert.*

Eine zusammenstellende Vergleichung.

Die Macht der Rede und ihre ungeheuer großen Wirkungen haben alle gebildeten Völker des Altertums wie der Neuzeit stets tief empfunden und anerkannt; es hat darum auch nie an Vergleichungen gefehlt, in welchen die Rede mit mächtigen und folgenreichen Erscheinungen der Natur auf eine Linie gestellt wird. So sagt man bald, die Rede woge hin wie ein rauschender Strom; bald, sie rolle, dem dumpfen Donner vergleichbar; bald, sie zünde in den Herzen mit der Heftigkeit des Blitzes.

Oft und passend hat man die Rede auch mit einem Schwerte verglichen. Mit vollem Rechte.

Wie nämlich die menschliche Rede nach den verschiedensten Richtungen hin als nutzbringend erscheinen kann, so auch das Schwert. Zunächst ist die Rede das beste Mittel, die Menschen einander zu nähern, sie enger zu verbinden, zu belehren und zu ermuntern. Wie oft stellt z. B. in der Familie ein gutes Wort die durch Mißverstand getrübte häusliche Einigkeit wieder her!

Wie besänftigend und begütigend wirkt das versöhnende Wort eines Ehrenmannes auf die Gemüter entzweiter Freunde!

Wie nützlich erweist sich aber erst die Macht der Rede im öffentlichen Leben: in der Schule, der Kirche, vor Gericht, bei Versammlungen, ja sogar auf dem Felde der Ehre. Womit anders als mit dem lebendigen Worte säet der Lehrer den Samen des Guten in die bildsamen Herzen der Jugend? Und der beredte Mund des Predigers, verkündet er nicht der ganzen Gemeine das erhebende Wort unseres Herrn selbst? Wer fühlt sich ferner nicht begeistert und innerlich gehoben, wenn dem Anwalte vor Gericht das Wort zu Gunsten der Unschuld süßer von den Lippen fließt denn Honig, während er ein andermal das Verbrechen geißelt mit der vollen Kraft und Beweglichkeit der Zunge? Wer endlich bezweifelt die unwiderstehliche Macht und unendlich hohe Bedeutung der Rede,

* Vgl. dazu: „Schwert und Zunge" in Linnig, Der deutsche Aufsatz, 4. Aufl., S. 115 ff.!

wenn ich ihn erinnere an den Heldenmut der wackeren Krieger, die, von den Worten ihres Feldherrn hingerissen, in den Feind sich stürzen auf Leben und Sterben und das schwer bedrohte Vaterland vor dem Untergange retten? So ist denn die Rede wirklich nützlich: nützlich für den Einzelnen, für die Familie, die Gemeinde, den Staat, nützlich in der Schule, der Kirche, bei Gericht und selbst auf der blutigen Walstatt.

Aber auch das Schwert stiftet Nutzen.

Der Rede gleich leistet es jedem Einzelnen herrliche Dienste in allen Fällen der Notwehr, z. B. im Kampfe gegen Räuber und Mörder, gegen wilde Tiere, bei feindlichen Überfällen aller Art. Das Schwert steht aber auch im Dienste der Gesellschaft. Der guten Rede gleich bekämpft es allerorten das Böse und bestraft das Verbrechen wider das Leben mit unbarmherziger Vernichtung. Von unschätzbarem Werte aber sind des Schwertes Leistungen, wenn es sich handelt um der Menschheit heiligstes Gut: um die Verteidigung des vaterländischen Herdes, um die Verteidigung der Freiheit. Wer hat vor mehr denn einem Jahrzehnt den deutschen Herd frei und rein gehalten vor den unreinen Händen der französischen und selbst afrikanischen Horden, die man uns an den Hals zu senden dachte? Wer anders als das deutsche Schwert, vom kräftigen deutschen Arm wuchtig geschwungen, dämpfte den gallischen Übermut und dessen lüsterne Eitelkeit? — Rede und Schwert gewähren indes nicht bloß Nutzen aller Art, sie sind auch die Mittel, mit denen man sich leicht hohen Ruhm erwirbt. Wer möchte z. B. nicht gern dem Redner den Kranz des Ruhmes um die Stirne winden, wenn er mit gewandter Zunge ein Schirm und Hort des Guten erscheint, oder seine Mitwelt für alles Edle und Schöne entflammt oder die Rechte der Unschuld geltend macht? Wer schätzt den würdigen Mann nicht hoch, der in dem Hause Gottes Wahrheit und Tugend predigt? Welcher Gute trägt nicht auch dem schlichten Lehrer gerne Hochachtung entgegen, der die Jugend von Kindesbeinen an in das nötigste Wissen einführt und zu allem Guten zu erziehen sich bemüht? Wer endlich wollte nicht der Rede des gottbegnadeten Dichters mit Wonne lauschen, wenn er in schwungvollem Liede „singt von allem Hohen, was Menschenherz erhebt, und

singt von allem Süßen, was Menschenherz durchbebt?" — Wie rühmlich ist es aber auch anderseits, mit dem Schwerte einzutreten für die heiligsten Rechte der Menschen, wenn alle Versuche, einen Völkerstreit auf gütlichem Wege beizulegen, gescheitert sind? Wer wagte es, unsere deutschen Krieger, die, das Schwert in der Hand, von Sieg zu Sieg flohen, um den Lorbeer zu beneiden, den würdige Hände ihnen um die Stirne flochten, als sie, die sieggekrönten Verteidiger der vaterländischen Freiheit, wieder heimkehrten „in das Leben, in die Menschlichkeit"? Wer stünde nicht, um weiter zurückzugreifen, heute noch da in Bewunderung vor dem Denkmal des Heldenmutes, das sich die wackeren Verteidiger des Christentums und seiner hl. Stätten für alle Zeiten aufgerichtet? Schwert und Rede! So nützt ihr denn nicht bloß, ihr verschafft sogar unsterblichen Ruhm.

Leider schadet ihr auch. Wie oft wird nicht gerade durch die Rede Unheil aller Art hervorgerufen? Welch schlechte Saat streut nicht der Verleumder und Ehrabschneider aus! Stiftet er nicht oft genug Unfrieden in der Familie, Uneinigkeit und Zwietracht zwischen den besten Freunden? Speit er nicht das verderblichste Gift, so daß es nur zu wahr erscheint, was unser großer Schiller sagt, daß „Gift und Dolch in Mörderhand des Unheils in der Welt nicht so viel gethan, als Geschichtenträger und Gebärdenspäher"? In gleich betrübender Weise entweiht die Gabe der Rede auch der Verführer, der Lügner, der Heuchler und der Betrüger. Und dann erst der Streitsüchtige? Mißbraucht er das Wort nicht ganz und gar? Daß er doch schwiege; wie viel Gram ersparte er sich, den Seinigen und der Mitwelt! — Noch niedriger handelt der Verräter.

So schadet auch das Schwert, wenn es nicht in gerechter Weise gehandhabt wird. Wenn der Verbrecher über den Wehrlosen herfällt und ihm mit unbarmherzigem Hiebe ein jähes, schreckliches Ende bereitet, da seufzt wohl das Schwert selbst über die groben Eingriffe desselben in die heiligsten Güter der Menschheit. — Doch dem Bösen folgt die Schande auf der Ferse. Wird, du schnöder Verleumder und Ehrabschneider, dein abscheuliches Gewerbe bloßgelegt -- und die Sonne bringt es sicher an den Tag! — dann wirst du gebrandmarkt erscheinen bei allen Guten, und

deine Rede gereicht dir selbst zum höchsten Schimpf. Und, du Lügner, wirst du ertappt, du thust besser, für die Zukunft zu schweigen; denn „wer einmal lügt, dem glaubt man nicht." Dem Streitsüchtigen aber, dem Heuchler, dem Betrüger, dem Verräter geht jeder aus dem Wege, und so gereicht ihnen das eigene Wort zur Unehre, nicht selten sogar zum Fluche.

Zur Schande und Schmach kann aber auch das Schwert gereichen. Wer es ruchlos führt gegen das Leben seines Mitmenschen, der ist nicht bloß dem streng gerechten Urteilsspruche Gottes verfallen, er hat sich auch hienieden schon die Verachtung, den Schimpf und Fluch des ganzen Menschengeschlechtes zugezogen. Noch schmählicher aber handelt, wer gegen sein eigenes Vaterland das Schwert führt; denn ihm wird selbst seine leibliche Mutter gram auf Leben und Tod, und Schande wird ihn verfolgen durch sein ganzes Sein.

Rede und Schwert! So könnt ihr also nützlich werden im Dienste der Menschheit; ihr könnt aber auch schaden. Schadet nimmer, schändet nimmer; nützt vielmehr in Zukunft nur, und schafft Ruhm und Ehre im Dienste des Rechts, zum Schutze der Unschuld und der Freiheit, des Einzelnen und der Familie, der Gemeinde und des Staates, der Religion und des Vaterlandes!

H.

Aufgaben:

1. Der Anker, ein Bild der Hoffnung (Mittel zur Rettung, in welchen Fällen?).
2. Mensch und Baum:
   a) Wachstum,
   b) Gefahren,
   c) Richtung zum Himmel.
3. Der Fluß und das menschliche Leben:
   a) Anfang — klein und unbedeutend, folglich leicht zu stören,
   b) Zunahme (wie so?),
   c) Unterbrechungen,
   d) schnell vorüber,
   e) Ende — aber bei beiden nur scheinbar.

4. Christentum und Perle:
   a) geheimnisvoll ihr Ursprung,
   b) mit vielen Gefahren gewonnen,
   c) einfach, aber fleckenlos rein und wertvoll.
5. Frühling und Jugend (Zeit der ersten Entfaltung — Sonnenglanz, Heiterkeit und Frohsinn überall — Gefahren — Zeit der Aussaat — Hoffnungen — Schnelles Enteilen).
6. Der Tod, ein Bruder des Schlafes* (Gesetze der Natur — Zustand vorher, während und nachher — Wirkung — Verhältnis zum Menschen).
7. Blüten und Hoffnungen:
   a) in gleichem Maße verbreitet,
   b) reifen nur in geringer Zahl,
   c) erfreuen und beleben — Gefahren für beide — beide unendlich wertvoll.
8. Die Natur ein Tempel Gottes:
   a) als Ort der Belehrung:
      α) über Gottes unsichtbares Wesen (Lies Gellerts Lied „Preis des Schöpfers"!),
      β) über das Verhältnis des Menschen zu Gott — ein fürsorgender Vater der Menschen;
   b) als Ort der Verehrung:
      α) „Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht, die Weisheit deiner Wege, die Liebe, die für alle wacht, anbetend überlege: so weiß ich, von Bewundrung voll, nicht, wie ich dich verehren soll, mein Gott, mein Herr, mein Vater!",
      β) als Vorbild und Aufmunterung zur Thätigkeit, zur Erfüllung des göttlichen Willens.
         „Und alle Welt fürcht' ihren Herrn, und hoff' auf ihn und dien' ihm gern: wer wollte Gott nicht dienen?"

---

* Vgl. dazu: Kleinschmidt, Deutsche Stilübungen, III. Teil, S. 302, Leipzig 1886.

32. Der Apfelbaum, ein Wirt.*

(Eine Vergleichung). Disposition.

I. **Einleitung:** a) ausgehend vom Allgemeinen (Obstbäume), oder
b) historisch: „Die Einkehr" von Uhland.

II. **Übergang:**
Apfelbaum und Wirt gleichen sich in der That in vielen Punkten.

III. **Eigentliche Vergleichung:**
Ähnlichkeiten:
1. in Bezug auf Erkennungszeichen (Schild — Apfel).
2. mit Rücksicht auf Bewirtung:
a) Was wird geboten? Speise und Trank, Herberge Unterhaltung,
b) Wie? Entgegenkommend, freundlich — höflich.
3. verschiedene Gäste
a) betreffs ihrer Eigenschaften,
b) betreffs ihrer Berufsarten oder Klassen.

IV. **Schluß:**
Verschiedenheit: in einem Punkte (hier alles unentgeltlich — dort Bezahlung).

33. Die Eigelsage und die Tellsage.

Eine Vergleichung.

I. **Einleitung:** Heimat beider Sagen.

II. **Eigentliche Vergleichung:**
a) Die Persönlichkeiten unserer beiden Sagen:
α) der König und der Vogt.
β) Eigel und Tell.
γ) Die beiden Knaben.
b) Der Gang der Handlung in beiden Sagen, und zwar:
α) die Ursache derselben. Eigel kommt freiwillig an den Hof des Königs, um Dienst zu suchen. Tell geht

* Vgl. dazu auch: Wagner, Die Lehre vom deutschen Stil, 11. Aufl., Darmstadt 1880, S. 216!

absichtlich und wider den Willen seiner bittenden Frau nach Altdorf.

β) Anfang der Handlung:

1. Der König verlangt ein Probestück; Geßler fordert Verehrung des Hutes oder das Leben oder den Apfelschuß.
2. Beide Schützen bitten vergebens; für Tell verwendet sich sogar das Volk, ebenfalls vergeblich.

γ) Der nächste Verlauf der Handlung:

1. Drohungen von seiten der Tyrannen.
2. Bitten und Verheißungen der Knaben.

δ) Gipfel der Handlung: Der Apfelschuß.

ε) Neue Verwickelung: Der zweite Pfeil.

ζ) Ende: Das Geständnis.

η) Folgen derselben:

1. Lob Neidungs und Anstellung.
2. Verhaftung Tells.

III. **Schluß:**

Unsere Sagen gleichen sich in der That in allen Hauptpunkten; nur zum Schlusse gehen sie auseinander. Wieso?

34. Lied eines deutschen Knaben

von Fritz v. Stolberg

und

Der kleine Hydriot

von Wilhelm Müller.

Plan zu einer Vergleichung.

I. Der Inhalt beider Gedichte:

A. Ähnlichkeiten:

1. Beide Knaben, obwohl jeder von anderem Stand, sind zum Kampfe fürs Vaterland bereit.
2. Beide fühlen sich nicht schlechter als ein Mann.

3. Der erstere sehnt sich nach einem Schwerte; daher seine Bitte um Verleihung eines solchen (Gipfel des Gedichts); der letztere empfängt es (Höhepunkt!).

B. Verschiedenheiten:

1. Jener ist ohne systematische Vorbereitung zum Kampfe herangewachsen; dieser ward von Stufe zu Stufe für den Kampf erzogen.
2. Der erstere hat noch keine Gefahren bestanden; der letztere ist mit den verschiedensten Gefahren vertraut.

II. Die Form beider Gedichte:

Beide sind in Jamben geschrieben; doch ist das erstere vier- und dreitaktig, während im letzteren die Nibelungenstrophe angewandt ist.

35. Der Glockenguß zu Breslau.

Von Wilhelm Müller aus Dessau (1796—1825).

Meister und Lehrling.

Eine vergleichende Charakteristik.

I. Beide echt tragische Charaktere, die unser aufrichtigstes und tiefstes Mitleid erregen — trotz ihrer Schuld.

II. a) Der Meister

α) vor der That:

1. ein „ehrenwerter“ Mann, „gewandt in Rat und That“, Str. 1, durch seine Kunstfertigkeit breit und weit berühmt Str. 2.
2. ein guter, frommgläubiger Christ: „er goß auch Lieb' und Glauben mit in die Form hinein“.
3. voll Begeisterung für seinen Beruf, daher Tag und Nacht rührig und thätig. Str. 4 und 6.
4. jähzornig, und so wird er, „sein selber nicht bewußt“, zum Mörder.

β) nach der That:

1. voll tiefer, aufrichtiger Reue. Des Lehrlings Mund schweigt; desto lauter aber klagt seinen Meister die Stimme des Gewissens an. Daher stellt er sich freiwillig dem Gerichte: er will die That sühnen.
2. nach seiner Verurteilung nicht nur nicht gebeugt, sondern vielmehr voll Seelenruhe und männlicher Entschlossenheit, bereit, würdig zu sterben. Str. 28. Darum verzichtet er auf den letzten „Gnadenschmaus"; sein Geist ist mit höheren Dingen beschäftigt. Str. 22 u. 23.
3. noch in den letzten Augenblicken seines Lebens von inniger Liebe zu seiner Kunst beseelt. Bei dem vollen, reinen, hellen Klang der Glocke leuchten seine Blicke wie himmlisch verklärt; ihm läutet nicht die Armensünderglocke, ihm schallt die Glocke, die zur Auferstehung, zu einem neuen schöneren Leben ruft, ins Ohr. Str. 24—28.

b) Der Lehrling:

α) von ähnlicher Berufsbegeisterung wie sein Meister; darum blickt er unverwandten Auges auf die wogenden Gluten des Kessels. 11.

β) im Glockengusse zwar noch unerfahren, bekundet er doch großes Geschick für denselben. In jugendlicher Phantasie befangen, errät er genau den Moment der Notwendigkeit des Gusses; „es will entfesselt sein". 11 u. 12.

γ) der Tragweite seiner Handlung sich nicht bewußt. Mit magischer Gewalt zieht es seine Hand nach dem Hahnen „er weiß nicht, was er thät."

δ) im Momente der Entnüchterung ähnlich reumütig wie sein Meister; im Begriff, ein Bekenntnis abzulegen, erliegt er dem tödlichen Stoße. 14. Wie viele wohl berechtigte schöne Hoffnungen gehen mit ihm zu Grabe!

III. So erscheinen denn in der That Meister und Lehrling unseres aufrichtigen Mitleids würdig. Beide sind ja von Natur

durchaus edel, ja geradezu ideal angelegte Naturen; beide werden wider ihren besseren Willen und bei unklarem Bewußtsein in Schuld und Sünde verstrickt und büßen dafür mit dem Leben. Im Tode noch rufen uns beide zu: der eine: „Gehorche!“, der andere: „Meide den Jähzorn!“

B.

36. Schillers „Wallenstein“ und „Macbeth“.*

Plan zu einer Charaktervergleichung.

Einleitung: Nach Vollendung seines „Wallenstein“ bearbeitete Schiller die Tragödie Shakespeares, des größten Tragöden der Neuzeit. Zufall oder Absicht? Ähnlichkeit der Charaktere mag unsern Lieblingsdichter zu diesem Schritt bewogen haben.

Ausführung, d. i. eigentliche Vergleichung.

Beide Charaktere gleichen sich in der That in vielen Punkten,

1. hinsichtlich ihrer **Naturanlage:** Beide sind edel angelegte Persönlichkeiten
   a) Macbeth: tapfer, gerecht und gut, der Liebe fähig. Seine Gattin ist ihm die teuerste Genossin seiner Größe. Mit Phantasie ausgestattet, erscheint er leicht reizbar und zum Schrecken geneigt (Geräusch in der Nacht); von brennendem Ehrgeiz beseelt.
   b) Wallenstein: Auch er ist tapfer, gerecht und gut; leicht erregbar („kann den Hahn nicht krähen hören“). Auch bei ihm wird „Ehrsucht“ zur mächtigsten Triebfeder seines Handelns.
2. bezüglich ihrer **Stellung:** Beide ruhmgekrönte Feldherrn. Nachdem Macbeth den Macdonal besiegt, wird er Than von Glamis und Cawdor — Wallenstein wirft den Mansfeld nieder, wird Herzog von Mecklenburg.
3. rücksichtlich ihrer **Bestrebungen:** Hohe Ziele wollen beide mit Hilfe höherer Mächte erreichen (Hexen — Sterne).

---

* Vgl. dazu: Dr. Ferd. Schultz, Meditationen, I. Teil, Dessau 1886.

4. bezüglich der **Beweggründe ihres Handelns:** Stimmen des eigenen Ehrgeizes. Ehrgeiz treibt sie zum Verrat; aber die Erinnerung an die schuldige Treue gegen das Oberhaupt des Staates hält sie von der That zurück. Indes äußere Einflüsse treiben den einen wie den andern zu dem halsgefährlichen Schritte (Macbeth' Weib — Gräfin Terzky: „Kleinmütiger! Nur in Entwürfen bist du tapfer, feig in Thaten").
5. bezüglich der **That** selbst: Gelegenheit dazu findet sich für beide. Wie so? Inwiefern ist die That aber doch wieder bei beiden verschieden?
6. hinsichtlich ihres **Endes:** Macbeth stirbt auf dem Schlachtfelde — Wallenstein fällt durch Meuchler.

Schluß: a) Gemeinsam der Grundgedanke:

Gut und edel angelegte Naturen werden durch Ehrgeiz zu Verbrechen getrieben und finden, mit Schuld beladen, tragischen Untergang.

b) Verschieden

α) Macbeth' Thaten sind grauenvoller (Zeit und Ort der Handlung),

β) Anders ist auch das Verhältnis beider Helden zum Schicksal gestaltet. „Shakspeare stellte das Schicksal im Menschen dar, Schiller den Menschen über dem Schicksal stehend."

c) Trotz alledem große Ähnlichkeit in der Grundlage beider Stücke.

37. Wallenstein und Pausanias.

Plan zu einer historischen Vergleichung.

I. Gewaltig erregte Zeiten pflegen auch außerordentliche Charaktere hervorzurufen. Über 2 Jahrtausende liegen der dreißigjährige Krieg und der große Perserkrieg auseinander, und doch sind

sich beide Kriege nicht bloß in ihren Ursachen, ihrem Verlaufe und ihren Wirkungen vielfach ähnlich: beide gebaren auch Männer, die in ihrem ganzen Sein und Thun merkwürdige Verwandtschaft aufweisen.

So besonders Wallenstein und Pausanias.

II. 1. Beide Männer stammten aus alten, hochangesehenen Geschlechtern: Wallenstein ist einer von den Nachkommen jenes deutschen Ritters v. Waldstein, der im Jahre 1290, von seinen 24 Söhnen begleitet, am Hofe des Königs von Böhmen erschien* — Pausanias war sogar aus königlichem Geschlechte und selbst König von Sparta.

2. Beide Persönlichkeiten waren von der Mutter Natur mit hohen Vorzügen des Geistes ausgestattet und bekundeten insbesondere großes Feldherrngeschick. Wallenstein in seinen Kämpfen bei dem Dessauer Brückenkopf gegen den Grafen von Mansfeld, Pausanias in der Schlacht bei Platää gegenüber dem Mardonius.

3. Beiden gebrach es an Charakterfestigkeit.** Namentlich waren beide eitel und prachtliebend. „Wallenstein lebte nach seiner Verabschiedung auf seinen Gütern oder in Prag mit mehr als fürstlicher Pracht: sein Hofstaat zählte 900 Personen und 1000 Pferde.“ Pausanias betrug sich nach der Schlacht bei Platää ziemlich hochmütig „vertauschte die heimische Tracht und Lebensweise mit der medischen und bestellte seine Tafel nach persischem Muster“;† eine zahlreiche Leibwache von Medern und Persern umgab ihn.

4. Beide waren aber auch maßlos ehrsüchtig. Pausanias wurde besonders hochmütig nach der Vertreibung der persischen

---

* The family of Waldstein is of German origin and had belonged to the high nobility of Bohemia from the thirteenth century. The Penny Cyclopaedia.

** Von Pausanias sagt Cornelius Nepos: „magnus homo, sed varius in omni genere vitae fuit“.

† Non enim mores patrios solum, sed etiam cultum vestitumque mutavit. Apparatu regio utebatur, veste Medica; epulabatur more Persarum luxuriosius etc.

Besatzungen aus dem Hellespont und aus Cypern und nach der Einnahme von Byzanz. Wallenstein begnügte sich nicht mit der Würde eines Herzogs; König von Böhmen zu werden, dahin gieng seine letzte Absicht, ähnlich wie Pausanias unter persischer Ägide Tyrann über ganz Griechenland werden wollte.

5. Beide griffen, um ihrem Ziele näher zu kommen, nach verwerflichen Mitteln: sie sannen auf Verrat. Wallenstein und Pausanias handelten auch beide ungestüm und rücksichtslos, wie ihre Gegner bedachtsam und vorsichtig.

6. So fanden denn auch beide ein tragisches Ende. Pausanias starb vor dem Tempel der Athene, wohin er sich, von einem Freunde durch einen Blick gewarnt, unmittelbar vor seiner Verhaftung geflüchtet hatte, einen schmählichen Hungertod; Wallenstein wurde in Eger, wo er kurz vorher, um den Sachsen und Schweden näher zu sein, im ansehnlichsten Hause Wohnung genommen, am 25. Februar 1634 vom Hauptmann Devereux unter dem Rufe „Schelm und Verräter!“ mit einer Hellebarte erstochen.

III. An beiden bewahrheitete sich des Dichters Wort: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.“

H.

Aufgaben. Zu historischen Vergleichen eignen sich außerdem ganz trefflich:

1. Karl der Große und Alfred der Große von England.
2. Otto I. und Friedrich Barbarossa.
3. Otto III. und Ludwig das Kind.
4. Heinrich III. und Heinrich IV. (Verschiedenheiten!).
5. Rudolf von Habsburg und Ludwig der Bayer.
6. Franz I. von Frankreich und Ludwig XIV.
7. Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst, und Friedrich II., der große König.
8. Joseph I. und Joseph II.
9. Napoleon I. und Hannibal.

10. Der dreißigjährige und der peloponnesische Krieg.*
11. Der spanische und der österreichische Erbfolgekrieg.
12. Die Erhebung der Tiroler 1809 und 1703.

V. Betrachtungen.

Die Betrachtung nimmt einen gegebenen Gegenstand zum Ausgangspunkt und sucht denselben auf Grund eigener und fremder Beobachtung und Erfahrung mit dem Verstande und dem Gefühl zu erfassen und verschiedene Erscheinungsformen, wesentliche Eigenschaften, Eindrücke und Beziehungen desselben zu anderen Gegenständen frei darzulegen.

Die Betrachtung will die anerkannte Wahrheit, Bedeutung und Eigentümlichkeit einer Sache entwickeln und erläutern, nicht, wie die Schilderung, ein Bild des betrachteten Gegenstandes entwerfen.

Stoffe zu Betrachtungen bietet erstens die Natur und die Kunst, z. B. 1. Der Rhein (in Geschichte und Sage), 2. Die Glocke im bürgerlichen und staatlichen Leben. Zweitens können auch Vorgänge in der Natur betrachtet werden, z. B. Der über seine Ufer getretene Main (Monolog!). Drittens empfehlen sich dazu auch erdichtete oder historische Situationen, z. B. Der aus dem Felde heimkehrende Soldat. Napoleon III. vor der Schlacht bei Sedan (1. Sept. 1870).

Bei Erläuterungen ganzer Dichtungen oder einzelner Situationen ist auf den Hauptgedanken zu achten, ferner auf den Gedankengang, auf die Beweggründe und die Empfindungen der handelnden Personen, auf die Bedeutung und Wirkung der Handlung, endlich auf die Schönheiten des Gedichts nach Inhalt und Form.

Bei der Darstellung befleiße man sich einer edleren Sprache und Ausdrucksweise, und schließe sich bei Dichtungen sogar möglichst enge an die Sprache des Dichters selbst an!

* S. Kluge: Themate zu deutschen Aufsätzen und Vorträgen, 3. Aufl. S. 234!

38. Elegie auf den Tod eines Jünglings.

Plan zu einer Betrachtung (in Form eines Briefes oder einer Trauerpredigt).

I. **Einleitung:**
   a) Ein unermeßlich schwerer Unglücksschlag (für wen alles? warum?).
   b) Kurze Schilderung des Verstorbenen in bezug auf körperliches Aussehen. Str. 1.

II. **Übergang:** Hinfälligkeit alles Irdischen. Str. 2.

III. **Ausführung:**
   1. Unser Verlust ist unbeschreiblich groß. Warum?
      a) N. war so jugendfrisch, so lebensfroh und heiter — ein Freund der Menschheit und der Natur &c.
      b) Er berechtigte zu den schönsten Hoffnungen. Inwiefern? — Geistes- und Herzenseigenschaften.
      c) Der einzige Sohn einer verwitweten Mutter. Str. 3 und 4.
   2. Gleichwohl müssen wir uns trösten. Denn
      a) Süß ist der Schlummer der Toten. Wie so denn? Str. 5 und 6.
      b) Wir werden uns wiedersehen? Wann? wo? wie? Str. 7 u. 8.
      c) Sein Tod war Gottes heiliger Wille. Str. 9.

IV. **Schluß:** Trösten wir uns also! Seine Seele lebt im besseren Jenseits fort, und seine Liebe zu uns wird nie erlöschen.

39. Abhandlung in der Form eines Briefes.

Würzburg, den 10. August 1884.

Lieber Freund Eugen!

Soeben hat uns ein schwerer Schlag des Schicksals aufs empfindlichste getroffen. Denke Dir: unser Busenfreund Karl Rödel, stets treu gleich einem Bruder, seiner guten Mutter einziger Gegen-

stand der Liebe, ist heute Punkt 3 Uhr des Nachmittags nach kaum vierwöchentlichem Lungenleiden aus diesem Leben geschieden!

Es ist fast nicht zu glauben! Der schöne junge Mann mit dem feurigen blauen Auge, der immer freundlich heitern Stirn, den vollen rosigen Wangen, dem beweglichen Körper voll Lebenskraft, er, der treffliche Jüngling von kaum 20 Jahren, liegt jetzt da, eine kalte, starre Leiche, den Schmerz über den allzu frühen Hingang in allen Zügen des teuren Antlitzes tief ausgeprägt.

O, ich könnte blutige Thränen weinen über die Hinfälligkeit alles Irdischen, über unsern großen Verlust! War doch Karl stets so lebensfroh, so jugendfrisch, so heiter im Umgang, ein zartfühlender Freund der Menschheit und der Natur. Wie anmutig wußte er sich in allen geselligen Zirkeln zu bewegen, wie geistreich sich zu unterhalten! Und wie vortrefflich verstand er es anderseits, sich an die gute Mutter Natur anzuschließen und ihr so manches Geheimnis abzulauschen! Freute er sich nicht vor wenigen Wochen noch gar sehr der endlichen Ankunft des Lenzes? Mit welchem Wohlbehagen pries sein Mund die milden Frühlingslüfte, weidete sich sein Auge an dem Anblick des ersten Veilchens; mit welcher Wonne lauschte sein Ohr den schmelzenden Weisen der Nachtigall, dem lauten Rufe des Kuckucks, dem schmetternden Liede der Lerche! — Und jetzt? Jetzt liegt er taub und stumm in dem engen Hause, der zu so schönen Hoffnungen berechtigte! Was zierten ihn nicht für treffliche Geistes- und Herzenseigenschaften? Mit ausgezeichneten Naturanlagen ausgestattet, leuchtete er während seiner ganzen Studienzeit allen seinen Mitschülern und Kommilitonen stets als ein Muster des Fleißes, der Ordnungsliebe, der guten Führung voran, und dementsprechend hatten sich auch seine Leistungen und Fortschritte gestaltet. Was Wunder, daß er der Liebling seiner Lehrer, der Stolz seiner Eltern und Freunde, ein Gegenstand der Hochachtung und Verehrung bei all seinen Genossen war! Und bei diesen hohen Vorzügen zierten ihn in hervorragendem Maße die Tugenden der Bescheidenheit, der Gefälligkeit und Verträglichkeit, der Aufmerksamkeit und Dankbarkeit, der Mildthätigkeit und schonenden Liebe. Wo hätte Karl nicht gern geholfen und gelindert?

So ist unser Verlust gewiß groß, sehr groß. Aber größer noch ist der Verlust seiner guten, nun völlig vereinsamten Mutter, die er stets so zärtlich geliebt, deren bloßer Wunsch ihm jederzeit als strenger Befehl gegolten; die er für die vielen Opfer, die sie für ihn gebracht, nun bald in einer schönen Berufsstellung wenigstens einigermaßen entschädigen zu können gehofft hatte, gehofft bis zum letzten Athemzuge. Selbst in dem Moment, wo die heißen Thränen im lieben Mutterauge ihn wohl den Ernst seiner Lage ahnen lassen mochten, da klammerte sich Karl noch fest an den Stab der Hoffnung, meinend: „Sei getrost, Mutter! Ich werde bald gesunden.“ Wenige Minuten später hauchte der gute Mensch, der treue Freund, der brave Sohn, den Blick starr auf die arme Mutter gerichtet, seine edle Seele mit den Worten aus: „Ich atme freier.“

Dem mag wohl auch so sein. Trösten wir uns deshalb, lieber Freund, so gut es eben geht!

Süß ist ja der Schlummer der Toten. Karl ist den Leiden dieser Erde glücklich entrückt. Die gemeine Welt hienieden mit all ihren Leidenschaften und sündlichen Neigungen, mit all ihren Übeln und Unfällen liegt weit hinter ihm. Für ewig ist sein Name gefeit gegen den Biß der Verleumdung, sein Ohr unzugänglich dem Gifte der Verführung, sein Herz verschlossen jeder niedrigen Regung. Krankheiten, Unglücksfälle, Jammer und Not können sich ihm unter keiner Gestalt mehr nähern. Wohl ihm!

Uns bleibt überdies die tröstliche Hoffnung auf ein dereinstiges frohes Wiedersehen in einem seligen Jenseits. Karl ist durch die dunkle Pforte des Todes glücklich hinübergetreten in jenes Reich, von dem der Dichter singt:

„O, wie schön mag sichs ergehn
Dort im ew'gen Sonnenschein!“

Dort werden wohl auch wir, wenn wir anders uns bemühen, so ehrenvoll durchs Leben zu gehen, wie es unser Freund gethan, mit ihm nach kurzer Pilgerfahrt auf ewig zusammen sein, und die ernsten Fragen über Gott und Unsterblichkeit, über eine sittliche Wiedervergeltung u. a. m., die ihm im Reiche des Lichts jetzt schon

gelöst erscheinen, nachdem sie uns hienieden so oft und ernstlich beschäftigt, werden auch eine für uns erfreuliche Lösung finden.

Gewiß, nicht umsonst war es Gottes heiliger Wille, daß Karl so schnell und so früh von hinnen scheiden mußte. Der edle Jüngling war zu gut für diese Welt, die an den Reinen nicht rühren sollte. Fügen wir uns deshalb in des Himmels unergründlichen Ratschluß! „Fällt doch ohne den Willen des Herrn kein Härlein von unserem Haupte!" Des Allwissenden Auge allein schaut Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft! Er lenket alles zum Besten. Sinken wir anbetend ihm zu Füßen! —

Dein

trauernder Freund

H.

40. Womit sollen wir uns trösten beim Tode geliebter Personen?

Disposition oder Plan zu einer Betrachtung.

Beim Tode geliebter Angehörigen, sei es Gattin oder Gatte, Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter, Bruder oder Schwester, Braut oder Bräutigam, Freund oder Freundin, ein Lehrer oder ein Wohlthäter, müssen wir uns, damit trösten, daß

1. Verwandte und Freunde an unserem Leide aufrichtig Anteil nehmen. „Geteilter Schmerz ist halber Schmerz."
2. wir alle ohne Ausnahme sterben müssen, der eine früher, der andere später; immer bildet der Tod den natürlichen und notwendigen Abschluß eines jeden Menschenlebens.
3. der Tod nicht unser Feind ist, sondern vielmehr unser Freund. „Süß ist der Schlummer der Toten" weil sie
   a) den Leiden und Nöten dieses Erdenlebens entrückt sind,
   b) einer schöneren Auferstehung entgegenschlafen:
   „Auferstehen, ja auferstehen wirst du,
   Mein Leib, nach kurzer Ruh!
   Unsterblich Leben,
   Wird, der dich schuf, dir geben! Halleluja!"

Klopstock.

4. daß das Andenken an den Dahingegangenen, an seine trefflichen Geistes- und Herzenseigenschaften, an seine Freundschaft und Liebe, seine edlen Handlungen und Gesinnungen bei Verwandten und Freunden nimmermehr erlöschen, sondern bis an das Ende ihrer Tage fortleben wird.

5. wir auf ein dereinstiges frohes Wiedersehen fest und vertrauensvoll hoffen dürfen. Nur der Leib stirbt, die Seele lebt fort.

„Erde mag zurück in Erde stäuben,
Fliegt der Geist doch aus dem morschen Haus!
Seine Asche mag der Sturmwind treiben,
Seine Liebe dauert ewig aus."

6. Gottes heiliger Wille war es. Warum er gerade jetzt das geliebte Wesen von uns nahm, wer kann das wissen? „Ohne des Herrn Willen fällt kein Härlein von unserm Haupte."

41. Die Bestimmung der Glocke im kirchlichen Leben.

Eine Disposition.

I. **Einleitung:** Motto aus dem „Lied von der Glocke".

„Hoch überm niedern Erdenleben
Soll sie im blauen Himmelszelt
Die Nachbarin des Donners schweben
Und grenzen an die Sternenwelt;
Soll eine Stimme sein von oben" 2c.

II. **Übergang:** Hochbedeutsam erscheint die Bestimmung der Glocke fürs bürgerliche und staatliche Leben; als ihre wichtigste und vornehmste Bestimmung aber muß jene für das kirchlich-religiöse Leben bezeichnet werden.

III. **Eigentliche Betrachtung:** Inwiefern:

a) An gewöhnlichen Tagen: Ruf zum Gottesdienste — zur Messe. Anschlagen der Glocke bei der Wandlung.

b) Am Sonntage: Glockenschall von allen Türmen — ganz besonders feierlich.

c) An den Festtagen: α) Weihnachten,
β) Ostern,
γ) an anderen kirchlichen Festen.

IV. **Schluß.**

„Wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt:
So lehre sie, daß nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt“!

42. Die kirchlich-religiöse Bestimmung der Glocke.

Eine Betrachtung.

„Hoch überm niederen Erdenleben
Soll sie im blauen Himmelszelt
Die Nachbarin des Donners schweben
Und grenzen an die Sternenwelt;
Soll eine Stimme sein von oben,
Wie der Gestirne helle Schar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr!“

Täglich, ja stündlich hallt die Glocke an unser Ohr, meist wohl, ohne daß ihre Klänge besonderen Eindruck auf unser Herz machen. Und doch ist es eine feststehende Thatsache, daß nicht leicht etwas geeigneter erscheint, zu ernsten Betrachtungen aller Art uns zu mahnen, als eben der Schall der Glocke; die Glocke steht ja zu den wichtigsten Momenten und den bedeutendsten Abschnitten unseres Lebens in engster Beziehung. In abgerundeten Gemälden, die im Farbenglanze höchster dichterischer Vollendung strahlen, sind diese Beziehungen in dem ewig jungen und ewig schönen „Lied von der Glocke“ zu einem Gesamtbilde vereinigt, in welchem alle Phasen jenes wechselvollen Spieles, das unser Leben ausmacht, entsprechenden Ausdruck finden.

Als wichtigste und vornehmste Bestimmung der Glocke muß jene für das religiös-kirchliche Leben bezeichnet werden. Hoch über dem gewöhnlichen Weltgetümmel thront sie auf dem Turme der Gotteshäuser, in der Wolkenhöhe der Dome und Münster ebenso wie auf der bescheidenen Firste des Dorfkirchleins. Wo immer ein dem religiösen Leben geweihter Raum sich erhebt, da hat auch die Glocke ihren Stuhl gefunden, um von ihrem erhabenen Sitze aus die Gläubigen zu den verschiedenen kirchlichen Andachtsübungen und Festen einzuladen.

An gewöhnlichen Wochentagen ruft sie zur bestimmten Stunde zum Gottesdienste, und eine alte löbliche Sitte auf dem Lande läßt auch die auf den Feldern Beschäftigten im Geiste an dem religiösen Akte teilnehmen, indem Zeichen mit der Glocke gegeben werden, die Hauptmomente der heiligen Handlung anzudeuten. Wenn aber der siebente Tag erscheint, den Gott für die Heiligung bestimmt hat, dann erklingen von allen Türmen die Stimmen der Glocken in harmonischem Schalle, um die liebende Christengemeinde zur Andacht, zu herzinnigem Vereine einzuladen; da schweiget die geräuschvolle Arbeit, heilige Stille herrschet fern und nahe. „Das ist der Tag des Herrn."

Eine noch ausdrucksvollere Sprache redet der metallene Mund der Glocke, wenn er die höheren kirchlichen Feste verkündet. Oder tönt uns in der heiligen Nacht z. B. die Glocke nicht besonders freudig entgegen? Weckt nicht ihr Klang in unserer Seele kindlich fromme Träume auf, die sich an dieses Fest in so reichlichem Maße knüpfen?

Welch süße Hoffnungen erregt erst die Osterglocke! Mahnte das einfache Geläute die Fastenzeit hindurch zu Buße und erbaulicher Betrachtung, so gleicht das Glockengeläute am Ostermorgen einem Jubelsange, der mit rauschendem Schalle einstimmt in die Chöre der Engel, welche das Grab des Erlösers umschwebend singen:

„Christ ist erstanden!
Freude dem Sterblichen,
Den die verderblichen,
Schleichenden erblichen
Mängel umwanden!"

Und wie die Weihnachten und Ostern, so begleitet die Glocke auch die übrigen kirchlichen Feste, in angemessenen Klängen „rührend vieler Menschen Ohr", jederzeit eine helle Stimme von oben, die uns an unsere Pflichten fürs jenseitige Leben und an die eigne Vergänglichkeit mahnt. Denn

„Wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt:
So lehre sie, daß nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt!"

(Nach **Franz Linnig.**)

43. Die Bestimmung der Glocke im bürgerlichen und staatlichen Leben.

Disposition (mit Rücksicht auf Schillers „Lied von der Glocke").

I. **Einleitung:** Motto aus dem „Lied von der Glocke".

„Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhältnis bringt,
Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt."

II. **Ausführung:** Die Bestimmung der Glocke umfaßt alle Wechselfälle des menschlichen Lebens. Die Glocke steht im Dienste

a) des gesellschaftlichen Lebens:

α) am Morgen (Anbruch des Tages — Gebet),
β) am Mittag (Erholung — Blick zum Himmel),
γ) am Abend (Ruhe — Dankgebet).

b) des Familien-Lebens:

α) Taufe.
β) Erste hl. Kommunion.
γ) Hochzeit.
δ) Tod.

c) der Gemeinde:

α) Feuersbrunst,
β) Losglocke (Weinlese-Anfang).

d) des staatlichen Lebens:

α) ruft zur Verteidigung des Vaterlandes,
β) verkündet Aufruhr,
γ) läutet den Frieden ein.

III. **Schluß:** Möge sie jederzeit nur friedlich klingen!

„Nur ewigen und ernsten Dingen
Sei ihr metallner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr' im Fluge sie die Zeit!
Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel"!

44. Die Bestimmung der Glocke im bürgerlichen und staatlichen Leben.

Eine auseinandersetzende Betrachtung.

„Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängnis bringt,
Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt."

Hoch und erhaben ist die Bestimmung der Glocke im christlich-kirchlichen Leben; neben dieser ihrer vornehmsten hat sie aber noch eine zweite Bestimmung, welche alle Wechselfälle des gesellschaftlichen und des Familienlebens, des gemeindlichen und staatlichen Lebens umfaßt.

Kaum beginnt der Tag zu grauen, so verkündet die Morgenglocke, daß die Stunde zur Erhebung vom Lager gekommen sei, daß ein neuer Abschnitt des Wirkens und Schaffens für den Menschen

beginne, an das er am besten mit einem andächtigen Blick zum Himmel herantrete, da das Gelingen eines jeden Werkes nicht bloß von unserer Hände Arbeit und menschlicher Berechnung und Anstrengung abhängt, sondern vor allem vom Segen des Himmels begleitet sein muß.

Die anstrengende Arbeit auf eine kleine Weile ruhen zu lassen und dem Körper und dem Geiste die gebührende Stärkung und Erholung zu gönnen, mahnt der Klang der Mittagsglocke. Denn nicht im Streben nach lauter weltlichen Dingen soll unsere Thätigkeit aufgehen; wir sollen uns auch der nötigen Sammlung rechtzeitig erfreuen dürfen und dankbar die Gaben dessen genießen, der „seine milde Hand öffnet zur rechten Zeit und mit Segen erfüllet alles, was da lebet und Odem hat."

Winkt endlich der Sterne Licht, dann läutet die Vesperglocke zu erwünschter Ruhe von den Mühen des Tages, und das ersehnte Stündchen zur Einstellung der Arbeit schlägt für alt und jung, für vornehm und gering, für reich und arm; Meister und Geselle, Hirt und Landmann, sie alle mahnt die Glocke, mit einem Dankgebete den Tag auch würdig zu beschließen.

Verleiht in solcher Weise die Glocke nicht dem gesellschaftlichen Leben die schönste Ordnung und Weihe? Aber sie nimmt auch regen Anteil an den Ereignissen, welche das wechselnde Verhängnis der Familie bringt, seien sie freudiger oder trauriger Natur.

Mit dem Feierklange der Freude begrüßt die Glocke das geliebte Kind auf seinem ersten Lebenswege, mit lauter Stimme meldend, daß dem Reiche Gottes ein neuer Erbe, dem Staate ein neuer Bürger gewonnen worden ist. Wie hehr klingt aber der Ton der Glocke in die reine Seele des Kindes, einen nie verlöschenden Eindruck zurücklassend, wenn es, an der Schwelle des ernsten Lebens stehend, vor versammelter Gemeinde öffentlich ein feierliches Bekenntnis seines Glaubens ablegt, ehe es hintritt zum Tische des Herrn! O töntet ihr ewig fort in unserem Herzen, ihr süßen Himmelsklänge, nie verhallend! —

Mit dem Tage der ersten heiligen Kommunion beginnt ein neuer Lebensabschnitt, der schönste, aber auch der wichtigste für jeden

Menschen, die Zeit der Aussaat, der Vorbereitung auf den künftigen Beruf. Ist diese Vorschule mit Ehren durchgemacht, ist aus dem Jünglinge ein Mann geworden, auch dann verkündet die Glocke wieder eine neue Epoche in der Kette unserer Tage, mit heller Stimme ladend zu dem Hochzeitsfeste, auf daß Braut und Bräutigam mit dem Segen des Himmels jenes ernste Band knüpfen, das nichts trennen soll als — der Tod. Wie schwer und bang ertönt dagegen der Schall der Glocke, wenn sie, gewissermaßen selbst gerührt, den härtesten Unglücksschlag verkündet, welcher die Familie treffen kann, den Tod der teueren Mutter, der treuen Gattin, deren Leben der unerbittliche Sensenmann allzu früh hinweg gemäht; oder das Hinscheiden des guten Gatten und Vaters, mit dem das ganze bescheidene Glück einer schlichten und braven Familie zu grabe geht!

Und wieder anders klingt die Stimme der Glocke, wenn sie, im Dienste der Gemeinde, ein Unglück verkündet, bei dem rasche und allseitige Hilfe notthut. Da wimmert sie als Feuerglocke bald in einzelnen Schlägen hoch vom Turme herab, bald fordert sie in zusammenhängenden Tönen im Verein mit ihren Schwestern nah und fern zur Rettung auf und erregt Entsetzen und Angst in allen Gemütern.

Wie heiter dagegen schallen ihre Klänge, wenn sie im Herbste mit hellem Munde als Losglocke kundthut, daß der frohe Tag einer reichen Weinlese gekommen sei, und allerorten laute Böllerschüsse von den belebten Rebhügeln herab die Freude der Winzer und Winzerinnen verkünden!

Möchte die Glocke stets so friedlichen Zwecken des Gemeinwohles dienen! Aber sie muß leider auch ernsteren Dingen ihren metallenen Mund weihen. Wenn ein äußerer Feind die Marken unseres Landes bedroht, dann verkünden dumpfe Sturmglocken von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf das drohende Unheil, und jeder Patriot eilt herbei in die Reihen der Vaterlandsverteidiger, um das Schwert tapfer zu führen für die heiligsten Güter der Menschheit! — Geradezu heulend tönt dagegen die Stimme der Glocke, wenn der Aufruhr an ihren Strängen zerret und die Losung zu Frevel und Gewaltthat anstimmt; das fühlt sie selbst als den schrecklichsten Eingriff in ihre eigenen

Rechte, als die gröbste Verkennung ihres friedlichen Berufes. Darum klagt sie laut, daß nichts Heiliges mehr gilt, alle Bande frommer Scheu sich lösen, der Gute dem Gottlosen den Platz räumt und alle Laster frei schalten und walten. — Möge nie der Tag erscheinen, wo wilde Kriegshorden durch die stillen Thäler unseres Vaterlandes toben! Möge es im Falle eines Krieges der Glocke gegönnt sein, recht bald mit vollem Klange den Abschluß eines günstigen Friedens im ganzen weiten Vaterlande kund zu thun, wenn das Tedeum ertönt und die Trompete zur Orgel schmettert!

„Nur ewigen und ernsten Dingen
Sei ihr metallner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr' im Fluge sie die Zeit!
Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel!"

45. Ansprache an den über seine Ufer getretenen Main.

Ein ausführlicher Plan.

I. **Einleitung:** Woher dieser plötzliche Groll, lieber Mainstrom, sonst der schönen Frankenlande Stolz, jetzt ein Gegenstand des Schreckens, ja des Entsetzens? Haben wir dich beleidigt? Oder hat ein schweres Verbrechen, an deinen lieblichen Ufern begangen, dich so empört?"

II. **Ausführung:**

A. Eigenschaften sonst:

a) friedlich und ruhig -- daher belebt und beliebt.

b) nützlich und zwar:

α) im Dienste des Einzelnen und der Familie. Inwiefern? — Nahrung und Lebensunterhalt.

β) für das Gewerbsleben (Müller, Färber, Gerber u. s. w.)

γ) im Dienste des Handels und Verkehrs (Brücken, Flöße, Frachtschiffe, Dampfer).

c) Vergnügen bietend:

α) im Winter: Schlittschuhlaufen, Schlittenfahren, Spiele ꝛc.

β) im Sommer: Gondel- und Kahnfahrten, Baden, Ausflüge zu Schiffe, Angeln.

B. Eigenschaften jetzt:

a) wild, tobend und ungestüm — daher ängstlich gemieden und vereinsamt.

b) schädlich und zwar:

α) dem Menschen selbst und seinem Eigentum. Wie so? — Zerstörung überall: Haus und Hof gefährdet, Hab und Gut vernichtet, Gärten, Felder und Wälder verwüstet.

β) dem Gewerbe: Mühle steht still (wie aussehend?) Fabriken ꝛc.

γ) dem Handel und Verkehr: Kähne und Flöße, Frachtschiffe, selbst Dampfer verschwunden — Brücken zerstört, Wege und Stege fortgerissen — (Lies Bürgers „Lied vom braven Mann"!)

c) Furcht erregend:

α) weil Haustiere, Wild, Bretter u. s. w. mit sich schleppend,

β) Krankheiten und Tod verbreitend.

III. **Schluß:** Halt endlich ein mit deinem Zorn! Kehre zurück in das dir angewiesene Bett! Wandle wieder die alten ruhigen Bahnen, und wir werden dich segnen und verherrlichen wie ehedem!

46. Die Sprache des Frühlings.

Disposition zu einer Betrachtung.

Einleitung: „Die Natur ist wie ein Buch, darin uns aufgeschrieben manch ein Spruch von Gott und seinem Lieben."

Übergang: Eine recht deutliche Sprache redet der Frühling zu uns. Mit vernehmlicher Stimme ruft er uns zu:

Ausführung:

1. Hinaus in Gottes schöne Natur! Freue dich ihrer!

„Nun wird die Erde wieder
An tausend Wonnen reich,
Voll Blumen und voll Lieder
Dem Garten Eden gleich.“*

Jul. Sturm.

2. Nun hoffet aufs neue!

„Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
Nun, armes Herze sei nicht bang;
Nun muß sich alles, alles wenden.“

Ludwig Uhland.

3. Schaffet und wirket aufs neue!

„Heraus, ihr Schäfer in Flur und Heid',
Es ist nicht fürder mehr Schlafenszeit!
Ihr Sänger hervor aus Feld und Wald,
Die Blüten erwachen, sie säuseln bald!
Und wer noch schlummert im Winterhaus,
Zu Leben und Weben heraus, heraus!“

Herm. Scheurlin, Schneeglöckchen.

4. Lobet den Herrn und danket ihm!

„Wie die Blumen festlich blühen!
Wie so fromm die Bäume rauschen!
Eine Lerche seh' ich ziehen,
Ihren Liedern muß ich lauschen;
Alle streben Gott zu dienen,
Und ich bete still mit ihnen.“

Rob. Reinick, Sonntagsmorgen.

---

* Die Zitate sollen bei der Ausführung ihrem Inhalte entsprechend verarbeitet werden!

„Und du, mein Himmelspilger,
Hier trinke trunken dich,
Und sinke selig nieder
Aufs Knie und denk' an mich!"

Wilh. Müller, Das Frühlingsmahl.

5. Denket an die Vergänglichkeit alles Irdischen!

„Ach, flüchtig sind die Lose, die uns der Lenz beschied:
Am Rain verwelkt die Rose, im Hain verstummt das Lied!"

Jul. Sturm, Im Frühling.

6. Glaubet fest an die Unsterblichkeit der Seele und an eure und eurer verstorbenen Lieben dereinstige Auferstehung!

„Einst wird für alle Frommen, die fest dem Herrn vertrau'n,
Ein ew'ger Frühling kommen, auf ewig grünen Au'n,
Wo unter blüh'nden Palmen der Strom des Lebens rauscht,
Auf Harfenspiel und Psalmen das Ohr der Sel'gen lauscht."

Jul. Sturm, Ebenda.

Schluß: Wie die Sonne an jedem Abend nur sinkt, um am kommenden Tage wieder herrlich aufzugehen, so folgt dem Winter, der Nacht des Jahres, stets ein heiterer Frühlingsmorgen.

Aufgaben:

1. Die Vorboten des Frühlings, des Sommers, des Herbstes, des Winters.
2. Die Sprache der herbstlichen Natur.* Die Sprache des Winters.
3. Vor einer Burgruine.
4. Am Bache. Am Meere.
5. Die Linde in Sage und Dichtung.*
6. Auf dem Rütli. (Vgl. Schillers „Wilhelm Tell"!).
7. Am Schlusse eines Schuljahres.
8. Gedanken unmittelbar vor Beginn der Osterferien.
9. Wallenstein unmittelbar vor seiner Ermordung.
10. Napoleon I. vor der Schlacht bei Waterloo.

---

* Vgl. Franz Linnig: Der deutsche Aufsatz, 4. Aufl., S. 111 u. 113!

VI. Übertragungen in Prosa. Inhaltsangaben. Dispositionen über gelesene poetische und prosaische Stücke.

I. Übertragungen in Prosa.

An dieser Statt habe ich Übertragungen durch reifere, also auch geübtere Schüler im Auge. Derlei Übertragungen werden natürlich etwas ungezwungener, etwas freier erscheinen. Übrigens vermeide der Zögling auch bei ihnen mit aller Sorgfalt den rhythmischen oder taktmäßigen Gang der Rede und jeden Reim! Ferner hüte er sich davor, in seine Prosadarstellung kühne Bilder des poetischen Stückes mit herüberzunehmen. Im übrigen zeige man sich nicht allzu ängstlich; manchmal ist es geradezu rätlich, sich der Sprache des Dichters enger anzuschließen, namentlich in gehobener Darstellung, z. B. bei Schilderungen und kleineren Betrachtungen, die mit in eine Übertragung auch verwoben sein können. Den Gang der Handlung halte man thunlichst gewissenhaft, aber nicht pedantisch ein!

A. Zusammenhängende Übertragungen freierer Art.

47. Belsazar.

Ballade von Heinr. Heine aus Düsseldorf (1799—1856).

In alten Zeiten lag an den Ufern des Euphrat eine weltberühmte große Stadt Namens Babylon, in welcher mächtige Könige ihren Herrschersitz aufgeschlagen hatten. Einer von diesen hieß Belsazar;* ein gottloser Schlemmer, kam er zuletzt jämmerlich um. Das geschah also:

---

* Belsazar (oder genauer Belschâzzar, auch Beltschâzzar, woraus der bekannte Name Baltasar entstand), der Sohn des Nebukadnezar („Nabuchodonosor), war der letzte König aus dem Stamm der Chaldäer; er wurde 538 v. Chr. beim Gelage getötet.

Es war bereits Mitternacht, und in ganz Babylon herrschte tiefe Stille. Nur in dem königlichen Schlosse ertönte großer Lärm, weil Belsazar seinen Dienern ein festliches Mahl gab. In Strömen floß gar köstlicher Wein, und immer wieder aufs neue erklirrten die gefüllten Becher und jauchzten die trunkenen Gesellen. Des Königs Wangen glühten vor Freude, und, von Wein und Schmeicheleien berauscht, ließ sich der Frevler sogar zu einer schweren Gotteslästerung verleiten. Nachdem er einem Diener befohlen, das aus dem Tempel zu Jerusalem geraubte goldene Geräte in den Saal herbeizuschaffen, ergriff er einen geweihten Becher, ließ ihn bis zum Rande mit perlendem Weine füllen und leerte ihn in einem Atemzuge bis auf den Grund. Dann rief er in lallendem Tone: „Jehova, dir künd' ich auf ewig Hohn — ich bin der König von Babylon." Aber sieh da! plötzlich wird ihm ganz unheimlich bang; alles Lachen seiner Umgebung verstummt, und Totenstille herrscht im weiten Saale — auf der Wand dem Sitze des Königs grade gegenüber werden von unsichtbarem Finger Worte in unlesbarer Schrift niedergeschrieben. Der König selbst wird leichenblaß, und seine Kniee zittern; auch seine Genossen erfaßt ein kaltes Grauen. Auf Belsazars Befehl erschienen die Magier, um die Schriftzüge zu deuten, waren es jedoch nicht im stande. Dem Frevler und Gotteslästerer von einem Könige aber ergieng es in der nämlichen Nacht noch schlimm: seine eigenen Leute erschlugen ihn.*

48. Der Reiter und der Bodensee.

Ballade von Gust. Schwab aus Stuttgart (1792—1850).

Es ist ein grimmig kalter Wintertag. Fußhoch liegen Wege und Stege beschneit, und Flüsse und Seen sind in die Bande des Eises geschlagen. Mensch und Tier vermeidet, so gut es nur immer

* Nach dem Berichte der Bibel ließ der König, von seinem Weibe dazu aufgefordert, den Propheten Daniel rufen. Dieser las die Worte: „Gezählt, gewogen und geteilt", d. h. „Gezählt sind deine Tage; gewogen bist du, aber zu leicht erfunden; geteilt wird dein Reich".

möglich, sich ins Freie zu begeben; fast allerwärts herrscht feierliche Stille und tiefe Öde. Nur durch ein weites Thal unfern des Bodensees trabt, dicht in seinen wärmenden Mantel gehüllt, ein ernster Reitersmann. Sein und seines schweißtriefenden Rosses nächstes Ziel ist das Ufer des „Schwäbischen Meeres", das er vor Einbruch der Nacht um jeden Preis erreichen möchte, um mit der ersten gegebenen Fahrgelegenheit zu Schiff sich an das jenseitige Ufer bringen zu lassen. Über Dorngestrüpp und holperiges Gestein reitet er, voll Hoffnung, den stattlichen See bald blinken zu sehen. Sein treues Roß, obwohl übermüde, trägt ihn immer noch rüstig vorwärts. Da regen sich plötzlich eigenartige Gedanken in seinem Herzen: „Warum zeigt sich seit langem kein Haus, kein Hof, kein Dorf mehr? Welche Öde und Einsamkeit! Und doch — wie eben und leicht passierbar erscheint nunmehr die Fläche rings um!" Nur dann und wann schlägt das heisere Gekrächze einer ihren Nachtherbergen entgegenziehenden Schar Krähen und Raben an sein Ohr. Bricht ja schon der Abend herein. — Endlich sieht des Reiters Auge in nicht allzu weiter Ferne erwünschtes Licht blinken, und gleichzeitig wird auch der Boden rauher; das laute Bellen der Hunde bekundet, daß er wieder in der Nähe menschlicher Wohnungen angekommen sei. Jetzt taucht eine kleine Hütte vor seinen spähenden Blicken auf; eine freundliche Maid blickt grüßend zur Thüre heraus. „Wie weit, liebes Mädchen, habe ich noch bis an den Bodensee?" fragt der ziemlich erschöpfte Mann. „Der Bodensee, edler Herr", lautet die Antwort des Mädchens, indem es nach der Richtung zeigt, von welcher unser Reiter gekommen, „er liegt ja hinter Euch; wäre er nicht zugefroren, wahrlich! ich hätte geglaubt, Ihr wäret in einem Fahrzeuge übergesetzt." Erschrocken entgegnete der Fremde: „Von der kahlen Fläche da hinten komme ich wirklich her." „Gott im Himmel"! ruft das unschuldige Mädchen ängstlich aus, „was für ein gefährlich Wagnis habt Ihr bestanden! Ihr seid über den See geritten!" — Im Nu verbreitet sich die wunderbare Kunde, und das ganze Dorf kommt gelaufen und staunt den sinnenden Fremden an; dieser aber sinkt, in die Betrachtung der überstandenen Gefahren völlig vertieft, plötzlich, vor Schrecken tot, vom Pferde. Ein verwittertes hölzernes Kreuz, nicht

fern vom Ufer des Sees, bezeichnet die Stelle, wo des Ritters Leichnam zur Erde bestattet wurde.

B. Übertragung in Form von Perioden.

Welcherlei Gedichte sich zu Übungen dieser Art eignen, muß vollständig dem Ermessen des Lehrers überlassen bleiben; allzu oft dürfte sich Veranlassung hiezu kaum bieten. Daß übrigens unter gegebenen günstigen Verhältnissen auch stilistische Übungen mehr formeller Natur stattfinden sollen, wird wohl niemand bestreiten.

49. Die Macht des Gesanges.

Zum Beweise vollen Verständnisses sind, gestützt auf Schillers „Macht des Gesanges", vier umfangreichere Perioden zu bilden, so zwar, daß in der 1. Periode der Ursprung und die allgemeine Wirkung der Poesie mit dem Ursprung und der Wirkung einer starken Quelle verglichen wird. In der 2. Periode soll die Wirkung insbesondere verglichen werden und zwar:

a) mit dem Schaffen der Parzen,

b) mit der Thätigkeit des Hermes.

In der 3. Periode ist der Inhalt von Strophe 3 und 4 zu einem umfangreicheren Vergleichungs- oder Komparativsatze zu verwerten. Strophe 5 bietet Stoff zu einer aus nur 2 Gliedern bestehenden größeren Periode.

I. Periode.

Gleichwie ein mächtiger Quell, der aus dem Schoße des Berges mit donnerndem Ungestüm hervorbricht, große Felstrümmer und sogar ganze Baumstämme mit sich fortreißend, den Wanderer unwillkürlich zwingt, in seinem Laufe inne zu halten und den tosenden Wassern zu lauschen, obschon er selbst dem Auge des Spähenden nicht sichtbar erscheint: — so bleibt auch der innerste Ursprung der Poesie zu allen Zeiten und an allen Orten der Menschheit verborgen, obschon jeder-

mann ihre gewaltige Wirkung empfinden und anerkennen muß und selbst Felsenherzen von ihr gerührt werden.

II. Periode.

Gleichwie die Parzen, die furchtbaren Göttinnen des Schicksals, in das Gespinst des menschlichen Lebens still geheimnisvoll bald Furcht und Hoffnung, bald Freude und Trauer, bald Liebe und Haß hineinweben; gleichwie der Götterbote Hermes die Seelen der Verstorbenen jetzt zum schauervollen Tartarus, jetzt in die glanzvollen Regionen des Lichtes geleitet: so wirkt mit der nämlichen geheimnisvollen Zauberkraft auch der Poet unwiderstehlich auf die empfindsamen Herzen der Menschen, trägt sie auf den Schwingen der Einbildungskraft, jetzt empor in die heiteren Räume der Freude, jetzt hinab in die düsteren Hallen des Leides und der Trauer.

III. Periode.

Wie jede Persönlichkeit, und stehe sie hienieden auch noch so hoch, ihre völlige Ohnmacht erkennt, allen nichtigen Jubel schweigen heißt, das prunkende Scheinwesen fallen läßt und der Wahrheit allein die Ehre giebt, wenn einen fröhlichen Kreis plötzlich ein fürchterlicher Schicksalsschlag trifft: — also wird der Mensch, sobald die Töne des Gesangs erschallen, der lästigen Sinnenwelt entrückt und nur noch dem Gesetze der Geister verpflichtet und ihnen dienstbar, so daß er jeder irdischen Bedrängnis, der Rührung und dem Kummer, überhoben erscheint.

IV. Periode.

Wie, infolge langer, vergeblicher Sehnsucht nach der Heimat, ein Kind unter heißen Thränen der Reue und der Freude über seine eigenmächtige Entfernung vom elterlichen Hause sich in die Arme seiner geliebten Mutter stürzt: so wonnevoll führt uns die Dichtung aus dem Reiche des angewöhnten Welttons und des kalten Regelzwanges zur Wahrheit der Natur zurück.

II. Inhaltsangaben
in Form von Schlagwörtern oder kurzen Sätzen mit Beifügung des Grundgedankens der Dichtung.

Inhaltsangaben dieser Art verfolgen als Hauptzweck, einen leichteren Überblick über das Ganze einer (größeren) Dichtung zu ermöglichen und den Gang der Handlung leichter zu erfassen; sie müssen demgemäß auch möglichst kurz und bündig gehalten sein. Allzu häufig mache man indes auch von ihnen nicht Gebrauch, da es noch andere, bisweilen sogar zweckdienlichere Mittel giebt,* sich des Inhalts eines poetischen Stückes zu bemächtigen.

Die Angabe, bezw. Auffindung des Grundgedankens einer Dichtung gewährt der Jugend in der Regel ziemlich hohe Freude; schon aus diesem Grunde sollte sie selten versäumt werden!

50. Die Teilung der Erde.

Str. 1. Zeus schenkt den Menschen die Erde mit der Mahnung, sich brüderlich darein zu teilen.

Str. 2. Sofort greift alles zu: der Landmann nimmt die Feldfrüchte an sich, der Junker das Waldrevier.

Str. 3. Der Kaufmann Waren aller Art, der geistliche Herr den edlen alten Wein, der König Straßen- und Brückenzölle.

Str. 4. Nur der Dichter, zu spät aus dem fernen Reich der Ideale zurückgekehrt, geht leer aus.

Str. 5. Deswegen erhebt des Himmels „getreuer Sohn" laute Klage.

Str. 6. Da bedeutet ihm Zeus, daß er selbst schuld sei, und fragt ihn, wo er so lange geweilt, worauf der Poet antwortet: „Bei dir selbst!"

Str. 7. Im Geiste habe sich sein Auge an dem Anblicke des göttlichen Angesichts geweidet, sein Ohr den harmonischen Klängen

---

* Diese Schreibung empfiehlt (mit Recht) als die edlere Wilmanns in seinem Kommentar, S. 122, und ihr giebt auch den Vorzug Dr. Duden in seinem trefflichen „Orthographischen Wörterbuch", 3. Auflage, Leipzig 1887, S. 86.

der sich bewegenden Weltkörper gelauscht, kurz, vor lauter Begeisterung habe er der Erde und der leiblichen Sorgen vergessen.

Str. 8. Nun lädt Zeus den Dichter ein, nach Belieben an den himmlischen Freuden teilzunehmen, weil denn doch einmal die irdischen Güter alle in den Händen der übrigen Sterblichen seien.

Grundgedanke.

Der Grundgedanke unserer poetischen Erzählung ist folgender: Über seinem idealen Thun und Treiben sieht sich der Poet nicht nach den Gütern der Erde um. Da mag er denn die Entbehrung derselben oft drückend empfinden; aber dann tröstet ihn das Bewußtsein, daß ihn seine dichterische Begeisterung zu Seelengenüssen erhebe und ihm einen inneren Reichtum gewähre, wogegen die Besitztümer der andern Sterblichen tief in den Schatten treten.*

51. Die Kraniche des Ibykus.

Str. 1. Die Person des Dichters auf dem Wege zu den isthmischen Spielen.

Str. 2. Ibykus im heiligen Hain des Poseidon, und die Kraniche über ihm.

Str. 3. Des Sängers Gruß an seine Begleiter.

Str. 4. Der Kampf mit den Mördern.

Str. 5. Des Dichters Klage.

Str. 6. Sein Tod.

Str. 7. Auffindung des Ermordeten.

Str. 8. Jammer der Festgäste, allgemeine Entrüstung.

Str. 9. Zweifel an der Möglichkeit der Entdeckung des Thäters.

Str. 10. Vermutungen über den Mörder.

Str. 11 u. 12. Das Volk im Theater.

Str. 13. Das Auftreten des Chors der Eumeniden oder Furien.

Str. 14. Schreckliches Aussehen der Rachegöttinnen.

* Vgl. Haselmayer, „Schillers Ausgewählte Gedichte“, für die Jugend erläutert, Würzburg 1882, S. 97!

Str. 15 u. 16. Der Hymnus des Chors.
Str. 18 u. 19. Wirkung seines Gesanges.
Str. 20. Das Erscheinen der Kraniche. Ausruf des einen Mörders.
Str. 21 u. 22. Wirkung des Ausrufs.
Str. 23. Bestrafung der Bösewichter.

Grundgedanke unserer Romanze.

Der Gesang (die Poesie) übt eine überwältigende Macht auf das menschliche Gemüt aus — oder, um mit Schillerschen Worten zu reden:

Vom Eumenidenchor geschrecket,
Zieht sich der Mord, auch nie entdecket,
Das Los des Todes aus dem Lied."

Schiller, Die Künstler.

NB. Welche anderen deutschen Gedichte stellen einen ähnlichen Gedanken dar? — Arion, Des Sängers Fluch, Der Graf von Habsburg.

52. Göthes „Hermann und Dorothea".

Gedankengang.

I. Gesang. Unterhaltung des Wirtes zum goldenen Löwen mit seiner Frau über die Auswanderer. Ankunft der beiden Hausfreunde, des Pfarrers und des Apothekers, ihr Bericht über die Vertriebenen. Des Wirtes Bemühung, die trüben Gedanken zu verscheuchen.

II. Gesang. Bericht des eben zurückgekehrten Hermann über die Verteilung der Gaben. Sein Entschluß zur Heirat. Bestärkung darin durch die Mutter. Des Vaters Vorschlag. Hermanns Einwand. Vorwürfe. Hermanns stiller Weggang.

III. Gesang. Des Wirtes Anschauungen bezüglich der Eigenschaften eines guten Bürgers. Schilderung seiner eigenen Thätigkeit als Ratsherr. Falsche Beurteilung seines

Sohnes. Anschauungen der Mutter. Der Wirt als Mann des Fortschritts, der Apotheker ein Freund des Alten und Hergebrachten.

IV. Gesang. Aufsuchung Hermanns durch die Mutter. Ihr Gang. Hermann und die Mutter unter dem Birnbaume. Hermanns Kummer und Verzweiflung. Zuspruch der Mutter. Sein Bekenntnis. Rückkehr.

V. Gesang. Der Mutter und Hermanns Ankunft. Unterstützung der Bitte der Mutter und des Sohnes seitens des Pfarrers. Annahme des Vermittlungsvorschlages des Apothekers durch den Vater. Fahrt Hermanns und der Freunde zum Lindenbrunnen. Gang der beiden Hausfreunde in das Dorf. Begegnung des Pfarrers mit dem Richter der vertriebenen Gemeinde.

VI. Gesang. Ein Geschichtsbild über die Leiden seiner Gemeinde, den idealen Anfang der französischen Revolution und die darauf folgende Täuschung, vom Richter entworfen. Dessen Betrachtungen über die Menschennatur. Auffindung Dorotheas durch den Apotheker. Deren Eindruck auf die Abgesandten. Hermanns Bedenken. Sein Entschluß, Dorothea aufzusuchen. Heimfahrt des Pfarrers und des Apothekers.

VII. Gesang. Dorotheas Ankunft am Lindenbrunnen. Hermanns Gespräch mit ihr. Werbung Dorotheas als Magd. Dorotheas Einverständnis. Gemeinsamer Gang in das Dorf. Der Abschied.

VIII. Gesang. Hermann und Dorothea auf dem Wege in dessen Elternhaus.

IX. Gesang. Ungeduld der Eltern über Hermanns Ausbleiben. Des Apothekers eigenartige Gelassenheit. Dorothea, vom Vater als Braut begrüßt. Ihr Schmerz über den vermeintlichen Spott. Des Pfarrers Tadel wegen ihrer Empfindlichkeit. Ihr Liebesbekenntnis. Aufklärung und feierliche Verlobung. Dorotheas Rückblick auf die Vergangenheit. Hermanns männlicher Entschluß.

C. Inhaltsangaben in Form von Dispositionen.

Über den gelesenen und erklärten Stoff, namentlich irgend einer größeren Dichtung, einen vollständigen Plan (eine Disposition) zu entwerfen, ist eine der lohnendsten und schönsten Beschäftigungen der deutschen Unterrichtsstunde. Freilich bedarf die Entwerfung selbst einer gewissenhaften Vorbereitung seitens des Lehrers. Durch den Plan wird dem jungen Kopfe volle Klarheit; nun erst freut er sich der vorausgegangenen Bemühungen, er genießt ja das Kunstwerk. Auf solche Weise wird auch am sichersten und nachhaltigsten die Liebe zur Klassikerlektüre in die jugendlichen Herzen gepflanzt, und damit ist unendlich viel gewonnen. Besonders empfehlenswerth erscheint es schließlich auch, Schüler höherer Kurse, den Plan in der Hand, nach vorausgegangener häuslicher Vorbereitung in Zusammenhang öffentlich vortragen zu lassen.

53. Die Kraniche des Ibykus.

Disposition der Romanze.

I. **Einleitung:** Ibykus auf der Wanderung nach Korinth (Str. 1-3).

II. **Ausführung:**

1. Des Ibykus Ermordung. Wirkung davon auf Gastfreund und Volk (7-10).
2. Theatralische Darstellung:
   a) die Menge (11-12)
   b) der Chor (13-17)
   c) Wirkung des Chorgesanges:
      α) im allgemeinen (18-19),
      β) auf den einen Mörder: Ausruf (20).

III. **Schluß:** Entscheidung oder Katastrophe (Folgen des Ausrufes):

1. Neuer Schmerz des Volkes (21).
2. Aufforderung zur Festnahme (22).
3. Bestrafung des Mörders (23).

54. Plan zum „Lied von der Glocke".

I. **Einleitung:**

1. Meisterspruch: Inhalt allgemeiner Natur.
    a) Die Vorbereitungen zum Gusse sind getroffen. Wie so?
    b) Aufforderung zu munterer Beihilfe. Begründung derselben.

1. Betrachtung: Allgemeiner Natur: Ernste Arbeit erheischt ernste Betrachtungen.

2. Meisterspruch: Vorbereitende Thätigkeit:
    a) Trockenes Fichtenholz herbei! Warum?
    b) Setzt Zinn zu! Wozu?

2. Betrachtung: Bestimmung der Glocke
    a) im allgemeinen,
    b) insbesondere.

II. **Ausführung:** Gemälde des öffentlichen und häuslichen Lebens, an einzelne Momente des Glockengusses geknüpft.

A. Bilder aus dem häuslichen Leben.

3. Meisterspruch:
    a) Aschenholz (Pottasche) herbei!
    b) Die Mischung abgeschäumt! Warum?

3. Betrachtung: Freudiges Ereignis: Kindstaufe.
    a) Das Kind.
    b) Knabe und Mädchen.
    c) Jüngling und Jungfrau — erste Liebe!

4. Meisterspruch:
    a) Die Mischung geprüft mit einem Stäbchen!
    b) Was muß zugesetzt werden?

4. Betrachtung:
    a) Vorsichtige Prüfung vor dem Abschluß des Ehebundes.
    b) Die Heirat.

c) Das werkthätige Leben des Gatten und der Gattin und dessen segensreiche Folgen.

5. Meisterspruch:
a) Beginn des Gusses.
b) Gebet. Warum?

5. Betrachtung: Ein furchtbares Bild aus dem häuslichen Leben: Die Feuersbrunst.

6. Meisterspruch: Zweifel des Meisters über den glücklichen Erfolg des Gusses, den der Erde Schoß birgt.

6. Betrachtung: Die Saat im Schoße der Erde. Die Leiche ebenda. Zweites Schreckensbild aus dem häuslichen Leben: Der Tod der Gattin und Mutter.

7. Meisterspruch: Pause in der Arbeit: Der Feierabend.

7. Betrachtung: Schilderung des Spätsommerabends.

B. Bilder aus dem öffentlichen Leben.

7. Betrachtung:
a) Die Ordnung als Schöpferin eines wohlgeordneten Staatslebens.
b) Bild von dem Thun und Treiben in einem solchen Staate.
c) Wunsch nach Erhaltung dieses freien und friedlichen Zustandes.

8. Meisterspruch:
a) Den Mantel zerschlagen!
b) Vollzug des Befehls!

8. Betrachtung:
a) Das sich selbst befreiende Erz, verglichen mit dem sich empörenden Volke.
b) Bild von der Staatsumwälzung (französischen Revolution).

9. Meisterspruch:
a) Der Guß ist gelungen!
b) Einladung zur feierlichen Taufe der Glocke.

9. Betrachtung: Bestimmung der Glocke in religiöser Hinsicht (vierfach — inwiefern?).
10. Meisterspruch: Die Glocke emporgewunden!
10. Betrachtung: Frommer Wunsch.

55. Eberhard der Rauschebart oder Greiner v. Würtemberg.*

Disposition oder Plan zu einer historischen Erzählung.

I. **Einleitung:**
   1. Mahnruf an alle Nichtschwaben, nicht so hochnasig zu sein. Auch Schwaben hätte manchen großen Mann im Krieg und im Frieden aufzuweisen. Str. 1.
   2. Unser Eberhard der Greiner z. B. vereinigt in sich allein alle guten Eigenschaften der großen Fürsten seiner Zeit, namentlich ist er ein Kriegsheld ersten Ranges. Str. 2.
   3. Ein Held ist auch sein Sohn Ulrich. Str. 3.

II. **Ausführung oder eigentliche Erzählung:**
   1. Ursache des Krieges gegen die Städte. Neid der Reutlinger auf das blühende Würtemberg. Str. 4.
   2. Verlauf und Folgen des ersten Kampfes.
      a) Ulrich wird bei Reutlingen (1377) geschlagen.
      b) Zorn seines Vaters.
      c) Ulrichs Einsamkeit und Trauer. Str. 5.
      d) Ulrich brütet Rache. Str. 6.
   3. Neuer Kampf bei Döffingen. 1388.
      a) Ulrichs heitere Stimmung und hitziger Kampf. Str. 7.
      b) Die Losung des Tages und ihre Wirkung. Str. 8.
      c) Ulrichs Tapferkeit. Str. 9.
      d) Seine Verwundung und sein Tod. Str. 10.
      e) Folgen seines Todes. Eberhards Entschlossenheit. Str. 11.

---

* Eine treffliche Abhandlung über Eberhard findet sich im „Praktischen Schulmann", Jahrg. 1880, Leipzig.

f) Erneuter Kampf und glänzender Sieg. Str. 12.
g) Folgen des Sieges (Jubel, Musik, Gesang und Tanz). Str. 13.

4. Eberhards Trauer um seinen Sohn Ulrich. Str. 14.

III. **Schluß:**
a) Liebe zu dem tapfern Herrn, des Landes Stolz. Str. 15.
b) Wiederholter Mahnruf an alle Nichtschwaben. Str. 16.

56. Schillers Drama: Wilhelm Tell.

Inhaltsangabe in Form einer Disposition.

I. **Akt** (Akt der Einleitung oder Exposition).

1. Szene: a) Schweizer Land und Volk (zufrieden mit Natur und Beruf, zufrieden auch untereinander).
b) Ursache zur Haupthandlung: Druck in Unterwalden (Baumgarten).
c) Hauptpersonen: Stauffacher, Fürst, Melchthal; Künftiger Retter: Tell.

2. Szene: a) Bedrückung auch in Luzern (Pfeifer).
b) Druck in Schwyz (Gespräch Stauffachers und Gertrud).

3. Szene: a) Druck auch in Uri (Zwinghof).
b) Vorbedeutendes Unglück (Schieferdecker) — Bertha, Vertreterin des guten Adels, will helfen.

4. Szene: a) Die Bedrückungen dauern fort (Melchthal in Unterwalden geblendet und seines Habes und Gutes beraubt).
b) Der Bund der drei Männer (Walther Fürst von Attinghausen, Werner Stauffacher aus Schwyz und der junge Melchthal, zugleich Vertreter der drei Urkantone und dreier Altersstufen).*

* Wovon wird nach alledem im I. Akte, in der sog. Exposition eines Drama, gewöhnlich die Rede sein? Vgl. Haselmayer, Poetik, Würzburg, S. 105!

II. **Akt** (Akt der Steigerung). Schürzung des Knotens.

1. Szene: Stellung des jungen und des alten Adels zur Sache des Volkes (Rudenz und der Freiherr von Attinghausen).
2. Szene: a) Versammlung von drei und dreißig Männern (Rütli-Bund)
   b) Beschlüsse.

III. **Akt** (Akt des Höhepunktes, des Gipfels der Spannung oder Krisis).

1. Szene: a) Tell als Familienvater (Erzieher) und Gatte.
   b) Tells Gang nach Altdorf in Begleitung seines Sohnes Walther.
2. Szene: Bekehrung Rudenzens durch Bertha von Bruneck.
3. Szene: a) Tell auf der Wiese bei Altdorf.
   b) Die Geschichte mit dem Hute.
   c) Der Apfelschuß.
   d) Gefangennahme Tells.

IV. **Akt** (Akt der Peripetie, des („Glückumschwungs").

1. Szene: a) Allgemeine Teilnahme des Volkes an Tells Geschick. Kunz v. Gersau, Fischer, Knabe).
   b) Der Sturm auf dem See.
   c) Tells Rettung.
2. Szene: a) Attinghausens Tod.
   b) Beschlüsse der Vertreter der Urkantone in Sachen des Vaterlandes.
   c) Rudenzens Rückkehr zur Sache seines Landes und Volkes.
3. Szene: a) Die hohle Gasse bei Küßnacht.
   b) Tells Selbstgespräch.
   c) Die Hochzeitsszene.
   d) Armgards Fußfall.
   e) Geßlers Tod.

V. **Akt** (Katastrophe oder Auflösung der Verwickelung). Schluß der Handlung.

1. Szene: a) Erhebung des Volkes der Urkantone.
b) Rettung Berthas.
2. Szene: a) Tells Ankunft bei den Seinen.
b) Parricida (Mord) und Tell (Notwehr).
3. Szene: a) Dank des ganzen Volkes für die Rettung durch Tell.
b) Berthas und Rudenzens Vermählung.

57. Göthes Selbstbiographie.

Aus meinem Leben oder Dichtung und Wahrheit.

Erstes Buch.

Eine Disposition des Stoffes.

I. Geburt:
a) Jahr, Monat, Tag, Stunde und Ort derselben.
b) Folgen davon:
α) Aufstellung eines Geburtshelfers,
β) Hebammenunterricht.
c) Konstellation der Gestirne.

II. Wohnung: ein altes Haus, aus zwei durchgebrochenen Häusern bestehend. Teile desselben:
a) Treppe, turmartig.
b) Der untere Hausflur weitläufig.
c) Das Geräms (eine Eulenspiegelei).
d) Das große Zimmer der Großmutter.
α) Spiele,
β) Charakter der Großmutter.
e) Lage der Wohnung:
α) Hirschgraben,
β) Erklärung dieses Namens.

f) Hinterseite des Hauses:
   α) Oberer Stock (Aussicht),
   β) Zweiter Stock: Gartenzimmer — der junge Göthe.
g) Besondere Eigenschaften des Hauses: Düster — Folge davon — Erziehungs-Maxime (Gegensatz zwischen Vater und Mutter).
h) Das Innere des Hauses:
   α) Römische Prospekte: 1. Piazza del Popolo, 2. das Coliseo, 3. der Petersplatz, 4. die Peterskirche, 5. die Engelsburg.
   β) Marmor- und Naturaliensammlung.
   γ) Reisebeschreibung des Vaters, italienisch verfaßt. (Giovinazzi und das Lied: Solitario bosco ombroso).

III. Der Vater und die Großmutter:
a) Der Vater lehrhafter Natur, selbst der Mutter gegenüber (Schreiben, Klavierspielen, Singen, Italienisch).
b) Die Großmutter: Spiele, gute Bissen — ein Puppenspiel (dramatische Übungen) — ihr Tod (1755) und die Folgen davon:

IV. Bau eines neuen Hauses:
a) Leitung desselben durch den Vater.
b) Folgen für die Kinder:
   α) Verwirrung in den Köpfen,
   β) Spielraum zur Unterhaltung.
   γ) öffentliche Schulen — unangenehme Erlebnisse.

V. Meine Vaterstadt:
a) Die große Mainbrücke — lang, fest, gut aussehend.
   α) Der Fluß,
   β) der goldene Hahn auf dem Brückenkreuz,
   γ) durch Sachsenhausen — Überfahrt.
b) Weinmarkt:
   α) Die Krane,
   β) Marktschiffe (seltsame Figuren).

c) In der Stadt:
α) Saalhof (Burg Karls d. Gr.).
β) Die Buden an der Bartholomäuskirche und auf dem Pfarreisen.
γ) Der Marktplatz (Eigenschaften).
δ) Die Fleischbänke.

d) Weitere Umschau:
α) Der Römerberg — Spazierplatz — Weg dahin: die Neue Kräm — Hasengasse — Katharinenpforte.
β) Die Klosterbezirke, ein Städtchen in der Stadt.
γ) Burgartige Räume: Nürnberger Hof — Compostell — Braunfels — Stallburg.
δ) Türme, Mauern, Brücken, Wälle, Gräben.
ε) Eindruck davon: Neigung zum Altertümlichen (Chroniken, Holzschnitte).

e) Lieblingspromenade auf der Stadtmauer:
α) Gärten (Putz-, Schau-, Obstgärten).
β) Höfe, Hintergebäude, Zwinger.
γ) Fabriken und Bleichplätze.

f) Der Römer:
α) Sessionszimmer des Rates (Inschrift, Bänke).
β) Audienzen.
γ) Wahlzimmer und Thürstücke.
δ) Großer Kaisersaal.
ε) Bilder der Kaiser: Karl der Große, Rudolf I., Karl IV., Maximilian I.

g) Der Dom: Günther v. Schwarzburg — Conclave.
h) Das Rathaus: Vorzeigen der goldenen Bulle.
i) Krönungsgeschichten: Karl VII., Franz I. und Maria Theresia (Schlacht bei Dettingen — Aachener Friede).

VI. Die Frankfurter Messen.

a) Kinder gegenüber: Gärung in den Köpfen — Verlangen nach Besitz.
b) Der sog. Geleitstag:

α) Allgemeine Bewegung.
β) Ursache des Geleites,
γ) Empfang der Gäste (Nürnberger Postwagen).

c) Das Pfeifergericht:
α) Ursache — Zölle.
β) 3 Pfeifer (Schalmei, Baß, Hoboe).
γ) Symbolische Gaben: Pokal mit Pfeffer, ein Paar Handschuhe, ein weißes Stäbchen, Silbermünzen, alter Filzhut.

d) Kinderfest im Freien:
α) Beim Gutleuthoft ländliches Fest mit Gesang und Tanz,
β) Speisung der Waisenkinder auf der sog. Pfingstweide.

VII. Das neue Haus:
a) Eigenschaften: hell, geräumig.
b) Freie Treppe.
c) Luftige Vorsäle.
d) Einrichtungsgegenstände von Bedeutung:
aa) Büchersammlung:
α) lateinische Schriftsteller,
β) römische Antiquitäten,
γ) Reisebeschreibungen,
δ) Reallexikon,
ε) juristische Dissertationen.
bb) Gemälde: Landschaften (Hirth), Feuersbrünste (Trautmann), Rheingegend (Schütz) ꝛc. ꝛc.

VIII. Naturereignisse:
a) Erdbeben von Lissabon (1. Nov. 1755) — Beschreibung.
b) Hagelwetter.
c) Folgen davon: Zweifel an Gottes Gerechtigkeit.

IX. Der Vater:
a) Sein Lebens- und Bildungsgang: Coburger Gymnasium — Leipzig und Gießen (Rechtswissenschaft).
b) Des Vaters Urteil über die Schule der Zeit.

X. Göthes Studium:

Grammatik (Mißfallen) — Der gereimte Lateiner und Cellarius — Geographie in Knüttelversen — Des Vaters Pläne bezüglich seines Sohnes (Akademie und Reisen) — Gemeinsame Privatstunden (Cornelius Nepos, das Neue Testament, Collarius und Pasor) — Sonntägliche Versammlungen und Anfertigung von Versen — Dichterische Probearbeiten (gut!) — Lektüre:

a) wissenschaftliche: Orbis pictus des Amos Comenius, Merians Foliobibel, Gottfrieds Chronik, Hedeggers Acerra philologica;
b) unterhaltende: Fenelons Telemach, Robinson Crusoe, Lord Ansens Reise, Volksschriften (Eulenspiegel ꝛc.).

XI. Krankheiten und Todesfälle:

a) Pocken — Masern — Windblattern;
b) Verstorbene Geschwister:
   1. Hermann Jakob († 13. Jan. 1759),
   2. eine Schwester († 1759),
   3. ein anderer Bruder († 1761).
c) Folgen davon: Nachdenken — doppelte Lektionen.

XII. Die Großeltern:

a) Wohnung: Friedberger Gasse — Thor und Hof.
b) Garten: α) Blumen-: Nelken, Tulpen, Hyazinthen und Rosen.
   β) Gemüse- und Obstgarten.
c) Tracht und Charakter des Großvaters (schweigsam, ehrwürdig, Gabe der Weissagung.

XIII. Tanten und Oheime.

a) Materialienhändler Melbert und seine Frau.
b) Charakter dieser Tante: Kinderfreundin, sehr lebhaft, lebenslustig und munter.
c) Pfarrer Stark und Frau (Bibliothek — Göthe liest Homer und Vergil).

XIV. Religion:

a) Religionsunterricht: trocken. Folge davon: Absonderungen oder Sekten: Herrenhuter, Separatisten, Pietisten, die „Stillen im Lande".

b) Knabe Göthe und die religiösen Anschauungen der Zeit.

c) Annäherung an Gott — Altar.

d) Äußerungen seiner Gottesverehrung — unglückliche Folge.

VII. Erklärungen, Begriffsentwicklungen und Erläuterungen.

A. Erklärungen.

Diese Art der „Erklärungen" ist für jene jungen Leute berechnet, denen das selbständige „Überdenken, Erfassen und Zerlegen eines Themas" noch Schwierigkeiten bereitet. Sie bildet eine Art Vorübung zu Abhandlungen über bildliche Ausdrücke und allgemeine Sätze, vornehmlich über Sprichwörter.

Sprichwörter sind allgemein bekannte kurze und bündige Erfahrungssätze, die wegen ihres Reichtums an gesunder Lebensweisheit, an tiefem Sinn und schlagendem Witz im Laufe der Jahrhunderte von unseren Vorfahren angesammelt wurden. Sie beleuchten alle menschlichen Verhältnisse, bieten in allen Lagen guten Zuspruch, richtigen Rat, treffende Antwort, Stoff für gesellige Unterhaltung wie für stilles Erwägen.

Bei Sprichwörter-Erläuterungen kommen zwei Hauptdinge in Betracht:

1. die eigentliche Erklärung (Definition),
2. die Folgerung oder Lehre daraus (Conclusion).

Die Erklärung selbst kann erstens eine nominale oder Namenserklärung (a), zweitens eine reale oder Sacherklärung (b), drittens eine genetische oder die Entstehung betreffende Definition (c) sein.

58. Allzu scharf macht schartig.

1. **Nominaldefinition:***

Zu fein geschliffene Schneidewerkzeuge laufen bekanntlich leicht Gefahr, bei der geringsten Berührung durch einen härteren Gegenstand Lücken, sog. Scharten, zu bekommen und somit die erwünschte Schneide zu verlieren, also unbrauchbar zu werden.

2. **Realdefinition:**

Ähnlich ist es auch im praktischen Leben. Allzu große Strenge, zu großer Eifer, überhaupt jedes Übermaß des Thuns oder Lassens bezweckt in der Regel das Gegenteil von dem, was der Mensch anstrebt, was er erreichen will.

3. **Genetische Definition:**

Wie mag wohl unser Spruch entstanden sein? Zweifelsohne etwa also: Eines schönen Tages war ein Mann bemüht, irgend einem Schneidewerkzeuge, z. B. einem Messer, einen feinen Schliff zu geben. Aber der gute Mann gieng in seinem Eifer zu weit, er schliff den Gegenstand zu fein, so daß derselbe noch während des Schleifens selbst plötzlich Lücken bekam — zur großen Verwunderung seines Besitzers. „Allzu scharf macht schartig" murmelte er verlegen vor sich hin, und sieh da, sein Nachbar hörte das Wort und verbreitete es weiter. Der einfache Erfahrungssatz fand nach und nach immer

---

* Unter „Worterklärungen" sind nicht, wie man leider noch immer häufig genug meint, „Wortklaubereien" zu verstehen. Exempla loquantur!

mehr Beifall und wurde so schließlich zum Eigentum des deutschen Volkes, zum Sprichwort.

4. **Folgerung oder Lehre** daraus:

Unser Sprichwort giebt uns eine beherzigenswerte Mahnung mit auf den Lebensweg: „Haltet Maß in allen Dingen!“ ruft es uns zu. Gehet in euren Bestrebungen nicht über gewisse Grenzen hinaus! Eltern und Erzieher, seid nicht zu streng; sonst bewirkt ihr leicht das Gegenteil von dem, was ihr bezwecken wollt! Frauen und Jungfrauen! Männer und Weiber! Seid maßvoll in euren Ansprüchen an das Leben! Überschreitet nicht die Regeln des Anstandes und der guten Sitte! In all eurem Thun und Lassen, im Essen und Trinken, im Schaffen und Ruhen, im Fragen und Antworten, im Geben und Nehmen, überall bewegt euch innerhalb gewisser Schranken! Nur dann werdet ihr euch eures Daseins wahrhaft freuen können. Der griechische Weise hat recht, wenn er sagt: „Maß zu halten, ist in allen Dingen gut“, und auch ein anderes altes Sprichwort gilt heute noch, das uns zuruft: „Allzu viel ist ungesund“.

59. Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen.

1. **Worterklärung:**

Die jungen Vögel ahmen, kaum erst flügge geworden, anfänglich leise, später aber immer lauter und deutlicher die einzelnen Rufe und nach und nach sogar die ganzen Melodien ihrer Eltern nach, so daß der Kenner sofort mit aller Sicherheit von ihrem Gesange auf ihre Art schließt.

2. **Sacherklärung:**

Auf das Leben der Menschen angewendet, bedeutet unser Sprichwort etwa folgendes: Kinder treten in der Regel

in bezug auf ihre ganze Gesinnungsweise, ihr Denken, Reden und Handeln in die Fußstapfen ihrer Eltern ein. Wer sich demnach von der Rede und der Handlungsweise der Alten überzeugen will, braucht in den meisten Fällen nur das Thun und Treiben ihrer Jugend zu beobachten.

3. **Folgerung:**

Aus dieser Thatsache ergeben sich zwei Hauptlehren: Ihr Eltern, denen an ihrem eigenen guten Rufe bei der Mitwelt gelegen ist, seid ja recht vorsichtig in all euren Reden und Handlungen; denn gar leicht könnt ihr sonst, sogar gegen euren eigentlichen Willen, Unheil stiften und Unannehmlichkeiten bekommen! Ihr Söhne und Töchter, hütet euch, was ihr im Elternhause hört, über die Schwelle eures Hauses zu tragen; merket das Sprüchlein:

„Halte deine Zung' im Zaum;
Leicht giebt sie dem Hasse Raum!"

60. Steter Tropfen höhlt den Stein.

a) **Worterklärung:**

Ein einzelner Wassertropfen ist gewiß ein unscheinbares Ding, etwas Kleines und Unbedeutendes, von den Leuten oft kaum recht bemerkt, geschweige denn geachtet. Wie gewaltig und stark erscheint dagegen ein Stein! Selbst mit scharfen Werkzeugen ist er schwer zu bearbeiten, noch schwieriger auszuhöhlen. Und doch gelingt dies dem schlichten Wassertropfen, freilich nicht durch einmaliges Fallen, sondern durch regelmäßig wiederkehrende und ausdauernde, kurz durch stete Thätigkeit.

b) **Sacherklärung:**

Ähnlich ist es mit all unserem Wirken und Schaffen. Auch eine geringe Kraft, will der Spruch uns sagen,

kann bei geregelter Thätigkeit und gehöriger Ausdauer Großes leisten; bei unserm Thun handelt es sich weniger um großen Kraftaufwand und gewaltigen Anlauf, als um regelmäßigen Fleiß, um Geduld und Beharrlichkeit.

c) **Folgerung** daraus:

Nun sind wir sicherlich alle von dem lebhaften Wunsche beseelt, in dem uns angewiesenen Wirkungskreise etwas Tüchtiges und Gediegenes zu leisten. Lassen wir uns darum durchaus nicht entmutigen, wenn uns irgend ein Werk nicht sogleich gelingen will, wenn uns bei unserm Streben nach einem schönen Ziele Schwierigkeiten und Hindernisse in den Weg treten! Bewähren wir im Gegenteil die Tugenden der Geduld und Ausdauer! Dann werden nach und nach alle Hemnisse beseitigt werden; wir werden unserem Ziele näher und näher kommen und dasselbe zu unserer großen Freude endlich auch erreichen. „Geduld überwindet alles". „Geduld bringt Rosen". „Durch oftmals wiederholte Streiche fällt zuletzt die stärkste Eiche".

61. Man muß das Eisen schmieden, so lange es warm ist.

a) Eines der härtesten Metalle ist das Eisen, und doch wird es bei gehöriger Erhitzung so weich und biegsam, daß es, vom Hammer des Schmiedes bearbeitet oder in Modelle von Sand und Lehm gegossen, ganz leicht in allerlei Formen gebracht, kurz, zu den verschiedensten Zwecken hergerichtet werden kann. Freilich muß sowohl beim Schmieden als beim Gießen jener wichtige Augenblick benützt werden, in welchem das Metall in der richtigen Glühhitze sich befindet. Übersieht der Arbeiter diesen Moment, so sind all seine Bemühungen vergebens oder wenigstens nicht so erfolgreich, wie im entgegengesetzten Falle.

b) Ganz ähnlich ist es auch im Leben der Menschen überhaupt. Eine günstige Gelegenheit zum Handeln soll man nie unbenützt

vorübergehen lassen; sind Zeitverhältnisse, örtliche Bedingungen und andere Umstände unserm Schaffen und Wirken hold, so sollen wir nicht länger säumen, Hand anzulegen und alle Schritte zu thun, um aus der gebotenen Gelegenheit Nutzen zu ziehen. Thun wir das irgend einmal nicht, so werden wir vielleicht nicht bloß Schaden, sondern auch noch Spott haben.

c) Unser Sprichwort enthält somit eine Lehre, die uns auch sonst oft genug gepredigt wird: „Frisch daran, dieweil man kann"!

„Benütze wohl den Augenblick,
Verlorne Zeit kehrt nie zurück"!

Aufgaben: Suche in ähnlicher Weise noch folgende Sprichwörter zu erklären:

1. Stille Wasser gründen tief.
2. Man soll die Haut nicht verkaufen, bevor man den Bären hat.
3. Auf einen Hieb fällt kein Baum.
4. Einen Mohren kann man nicht weiß waschen.
5. Wer zuerst kommt, mahlt zuerst.
6. Ein gebranntes Kind scheut das Feuer.
7. Wer den Spielmann bestellt, muß ihn bezahlen.*
8. Was ein Haken werden soll, krümmt sich bei Zeiten.
9. Besser ein Sperling in der Hand, als eine Taube auf dem Dach.
10. Wo Tauben sind, fliegen Tauben zu.
11. Wer da bauet an die Straßen,** muß die Leute reden lassen. (Wer an den Weg baut, hat viele Meister).
12. Ein rollender Stein setzt kein Moos an.
13. Eine Hand wäscht die andere.
14. Viele Hunde sind des Hasen Tod.
15. Viele Körnlein machen einen Haufen.

---

* Aus Dr. Wächter: Altes Gold in deutschen Sprichwörtern. Stuttgart, Spemann.

** Acc. Sing., ältere Decl., wie in: Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen.

B. Erläuterung sinnverwandter Wörter.

Synonyme, d. i. sinnverwandte Ausdrücke.

Bei der Behandlung synonymer Wörter kommen folgende Fragen zur Beantwortung:

1. Welcher Begriff ist allen Ausdrücken gemein?
2. Was bedeutet jeder einzelne Ausdruck insbesondere? Definition oder Begriffsbestimmung eines jeden und zwar häufig
   a) Nominal- oder Worterklärung,
   b) Realdefinition oder Sacherklärung.
3. Welche Arten und Unterarten schließt etwa der Einzelbegriff in sich?
4. Welche Belege für die Richtigkeit meiner Behauptung vermag ich anzugeben? Zitate aus klassischen Schriftstellern, zumal Dichtern — Sprichwörter.
5. Wie steht es um die bildliche oder figürliche Anwendung des Ausdrucks?

62. Ufer, Küste, Gestade, Strand, Reede.

Synonyme Ausdrücke.

Synonyme oder sinnverwandte Wörter nennt man bekanntlich solche, die eine gewisse allgemeine Bedeutung mit einander gemein haben, die aber, mit Rücksicht auf ihren besonderen Gebrauch betrachtet, in bezug auf ihre Merkmale (Eigenschaften) und den Umfang ihres Begriffes oft weit auseinander gehen. Man muß darum bei ihrer Anwendung vorsichtig sein.

Unsere fünf Ausdrücke z. B. bezeichnen alle einen Teil festen Landes, der von Wasser bespült wird; doch darf man sie im Flusse der Rede nicht beliebig verwechseln.

Die umfangreichste und allgemeinste Bedeutung kommt dem Worte „Ufer" (frz. le bord) zu. Dasselbe bezeichnet jede wie immer beschaffene Festlandsgrenze eines Gewässers, mag letzteres Meer

oder Fluß, See oder Teich heißen. Diese Behauptung wird am besten durch Beispiele aus unseren deutschen Klassikern bestätigt. So sagt z. B. Iphigenie, von tiefem Heimweh erfüllt, in Göthes herrlichem Schauspiel „Iphigenie auf Tauris“: „Ach! mich trennt das Meer von dem Geliebten, und an dem Ufer steh' ich lange Tage, das Land der Griechen mit der Seele suchend.“ Anderseits heißt es bei August Graf von Platen in seinem bekannten Gedichte „Das Grab im Busento“: „Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette.“

Mit Küste (la côte) benennt man nur die Ufer der Meere bei Festländern und Inseln; mithin ist der Begriff „Küste“ viel enger oder beschränkter, als der Begriff Ufer. Ufer ist Gattungs-, aber Küste nur Artbegriff. Man unterscheidet übrigens 3 Gruppen von Küsten: Steil-, Flach- und Klippenküsten. Die ersten sind für Handel und Verkehr ganz besonders geeignet, weil sie treffliche Buchten aufweisen, die oft natürliche Häfen bilden — man denke z. B. an die ausgezeichnete Steilküste vom Golf von Genua bis zu den Rhonemündungen! — Am gefährlichsten erscheinen die Klippenküsten, weil bei ihnen die Schiffe gar leicht scheitern; übrigens sind auch die Flachküsten (les plages) meist zu fürchten, weil auf ihnen die Seefahrzeuge häufig stranden.

Damit sind wir auch bei dem Wort „Strand“ (le plage) angelangt; Strand hängt zusammen mit Rand, wie recken und strecken, racks und stracks, und dient meist zur Bezeichnung einer gefährlichen Strecke am Meeresufer, mag die Gefährlichkeit durch die natürliche Beschaffenheit der Küste oder den Menschen hervorgerufen sein. In diesem Sinne heißt es bei Schiller in seiner Übersetzung des zweiten Buches der Äneide: „Die Insel Tenedos ist aller Welt bekannt.... jetzt ein verräterischer Strand, wo im Vorüberzug die Kaufmannsschiffe weilen.“ „Vom Tanz auf grünem Strande hast du sie weggeraubt“, ruft „Der blinde König“ bei Uhland voll Verzweiflung aus.

Das Wort Gestade (le rivage) kommt von „stehen“, wie auch „Statt, Stadt und Stadel“, ähnlich wie edel mit Adel, wehen mit Wadel oder Wedel, nähen mit Naht, mähen mit Mahde und

drehen mit Draht zusammenhängt. Es bedeutet in der Regel eine solche Begrenzungsfläche eines Meeres oder eines anderen großen Gewässers, auf welcher der Mensch oder ein anderes Lebewesen festen Fuß fassen und das Fahrzeug landen kann, und gilt als ein Lieblingswort der Dichter. Ew. v. Kleist wendete es z. B. in der Fabel „Der gelähmte Kranich" an: „Der Herbst entlaubte schon den bunten Hain und streut aus kalter Luft Reif auf die Flur, als am Gestad' des Meers ein Heer von Kranichen zusammenkam, um in ein wirtbar Land jenseit des Meers zu zieh'n."

„Reede", von ndd. reed, engl. ready = fertig, bereit, (ahd. reiti) abzuleiten (woher auch frz. rade und engl. rade, Reede) stammt, bezeichnet einen bestimmten, von einer Biegung des Landes umschlossenen Ankerplatz nahe der offenen See, in der Nähe des Hafens oder des Ufers. Es gehen daselbst Schiffe vor Anker, um sich für die Abfahrt bereit zu halten oder Befehle zu erwarten. Man unterscheidet offene Reeden, die den Winden schutzlos preisgegeben sind, und geschlossene, die durch das angrenzende Ufer geschützt erscheinen; ferner reine mit steinfreiem Grunde und faule ohne einen solchen. Im „Ring des Polykrates" findet sich die Stelle: „Und eh' er noch das Wort gesprochen, hat ihn der Jubel unterbrochen, der von der Reede jauchzend schallt."

63. Pferd, Roß, Gaul, Mähre, Renner, Zelter, Heider.

Diese sämtlichen Namen kommen dem zu den Einhufern zählenden bekannten Haustiere ohne Kreuz auf dem Rücken, mit langem, behaartem Schwanze, fliegender Mähne und kurzen, aufrecht stehenden Ohren zu.

Trotz ihrer Verwandtschaft aber sind sie ihrem innersten Wesen nach voneinander verschieden.

Am häufigsten von allen wird der Name Pferd angewendet. Derselbe ist ursprünglich ein Fremdwort, hieß in spät lateinischer Form para-vered-us, zu deutsch „Beigespann, Beipferd", und ist jetzt der eigentliche Gattungsname (frz. cheval). Ihrer Thätigkeit

nach unterscheiden wir Acker- und Reitpferde, Arbeit- und Dienstpferde, Fracht- und Gepäckpferde, Karren-, Droschken-, Wagen-, Pflug- und Postpferde; ihrem Eigentümer nach Bauern- und Offizierspferde, Privat- und Staatspferde, Schloß- und Hofpferde; nach ihrer Stelle am Wagen Hand- und Sattel- und Beipferde. Man redet übrigens auch von Holz- und Steckenpferden, Wiegen- und Schaukelpferden, sogar von Dichterpferden. In sprichwörtlichen Redensarten spielt der Name Pferd eine bedeutende Rolle, z. B. vom Pferd auf den Esel kommen, das Pferd beim Schwanze aufzäumen, sein Steckenpferd reiten, eigensinnig sein wie ein polnisches Pferd.

„Roß" bedeutet das edlere Tier unserer Gattung, das mutige, feurige Pferd, welches sich durch Rasse oder Dressur vor andern auszeichnet; sein Name mag ursprünglich einen Renner (frz. coursier) bezeichnet haben, da er mit dem lat. currere „laufen" verwandt ist (vgl. auch ags. hors, engl. horse). Ihrer Bestimmung nach giebt es Jagd-, Streit- oder Kriegsrosse, Turnier-, Reit- und Saumrosse („Gepäckpferde"); als berühmte Rassen gelten die Araber- und Berberrosse. Die Dichter wissen auch von einem Flügel-, einem Musen- und einem Sonnenrosse zu erzählen und lieben den Namen Roß ganz besonders. „Die Reiter und die Rosse verstehen den Appell." Wegen seines hohen Wertes stellt man nämlich das Roß gern auf eine Linie mit dem Reiter, daher die Ausdrücke „Roß und Reiter, Roß und Mann."

„Gaul" ist ein uralter Name für ein Tier unserer Gattung, mag es edel oder unedel sein; doch gebraucht man jetzt für das edlere Thier meist den Namen Roß. Seiner Ableitung nach gehört das Wort zum selbigen Stamm wie lat. cavallus, gr. καβάλλης, und bezeichnet, wie diese; sowohl das Zug- und Arbeitspferd, als das Ritter- und Reitpferd. Ganz allgemein steht es für Pferd selbst: „Dein grauer Gaul sträubt die Ohren". „Einem geschenkten Gaul schaut man nicht ins Maul" (A cheval donné on ne regarde pas à la bouche). Das Volk unterscheidet den Zuggaul vom Reitgaul, den Acker- oder Pfluggaul vom Färbergaul, den Handgaul vom Sattelgaul. Mitunter bezeichnet man mit „Gaul" auch ein altes, schlechtes Pferd (frz. la rosse).

Das Wort **Mähre** (frz. mauvais cheval) wird jetzt meist im verächtlichen Sinne gebraucht, z. B. „Herunter, Junker Grobian, herunter von der Mähre!" Ursprünglich bezeichnete es in der Form marh (mar, engl. mare, Stute) Pferd überhaupt und hat sich in den Wörtern Marstall (Pferdstall) und Marschall (eig. Marschalk, Pferdeknecht) bis heute erhalten. Man redet bisweilen von Ackermähren, häufiger von Schindmähren; übrigens findet sich das Wort auch heute noch, zumal bei Dichtern, im edlen Sinn gebraucht, z. B. bei Uhland: „Fast mußte der Reiter die Mähre tragen".

Der **Renner** führt seinen Namen von seiner hauptsächlichsten Lebensbestimmung; er bezeichnet ein im Laufen ganz besonders gewandtes und namentlich zum Rennen verwendetes edles Roß, ist also vorwiegend Reitpferd, aber in des Wortes bestem Sinne, weshalb es in der Regel sehr hohen Wert hat. Könige, Fürsten, Grafen, kurzum vornehme und reiche Leute setzen großen Stolz in den Besitz eines guten Renners. Bei Freiligrath heißt eine Stelle: „Man soll mir den wildesten Renner herausführen, der im Marstall ist!" Und ein Sprichwort lautet: „Geradezu macht gute Renner."

Unter **Zelter** (v. zelten, den Zelt- oder Paßgang gehen) verstand man ursprünglich eine asturische Pferdeart; das Wort selbst kam zu uns aus dem Spanischen und lautet da thieldo. Jetzt nennen wir Zelter jedes Reit- oder Reisepferd, welches nur im Schritt geht und deshalb bei Damen besonders beliebt erscheint, kurz, einen sogenannten **Paßgänger** (frz. palefroi). „Besteige du, Fürstin, den weißen Zelter!" sagt Schiller irgendwo. Bisweilen wird der Name auch für ein Zugpferd an einem leichten Gefährte angewandt; so spricht derselbe Dichter einmal: „Wie geschickt er seine Zelter im Zügel hält!" Renner und Zelter bilden also in gewissem Sinne Gegensätze.

Nicht so edel, wie die ebengenannten, ist der Name **Klepper** (von kleppen, Laufen, eig. Laufpferd); er bezeichnet jetzt meist ein mageres, kleines Reitpferd (cheval de selle) unedler Rasse. In der Allegorie „Pegasus im Joche" heißt es darum auch: „Das leicht beschwingte Pferd belebt der Klepper Schritt"; „Sei klug und spann

den alten Klepper noch bei Zeiten aus!" Man unterscheidet Berg- und Postklepper, Reit- und Zugklepper.

Der Heider ist in der Regel ein älteres, abgemagertes Zugpferd, das nur noch ganz unbedeutende Dienste leistet und Frühling, Sommer und Herbst über meist auf der Heide sich umhertreibt und notdürftig nährt. Bei den Klassikern findet man den Namen äußerst selten; häufig hört man ihn in Süddeutschland, aber immer nur in verächtlichem Sinne.

64. Haut, Fell, Balg, Pelz, Vlies.

Alle genannten Wörter bezeichnen die natürliche Umhüllung oder Umkleidung der organischen festen Körper oder ihrer Teile.

„Haut" (frz. la peau) hat die allgemeinste Bedeutung. Es bezeichnet die natürliche Umkleidung des ganzen Körpers, aber auch die Umhüllung seiner äußeren oder inneren Teile, namentlich auch die natürliche Bedeckung des menschlichen Leibes. M. a. W. Die der Form des Umschlossenen entsprechende abziehbare und biegsame Hülle der organischen festen Körper oder ihrer Teile nennen wir Haut. So redet man ebenso gut von den Häuten einer Zwiebel, wie von den Häuten des Gehirns, von der Haut eines Tieres wie eines Menschen. Sehr gern wird das Wort „Haut" für „Leib und Leben" gebraucht; dies beweisen zahlreiche Redensarten, z. B. sich seiner Haut wehren, seine Haut zu Markte tragen, seine Haut teuer verkaufen.

„Fell" bezeichnet gemeiniglich die natürliche Bedeckung der Säugetiere, zuweilen auch der Vögel mit den Federn. So redet man von einem Bocksfell, Hundefell, Gemsenfell, Katzenfell, Kalbfell, Lammfell, Seehundsfell, Tigerfell, Wolfsfell u. a. m. Aber auch die gegerbten und somit ihrer Haare beraubten Tierdecken heißen Felle, und zwar gewöhnlich die von kleineren Tieren; darum spricht man z. B. von einem Kalbfell, Ziegenfell, Bockfell, dagegen von einer Kuhhaut, Pferdehaut, Ochsen-

Haut. Ein deutsches Sprichwort lautet indessen: Verkaufe das Fell nicht, bevor du den Bären hast!

„*Balg*“ nennt man eigentlich die einen Körper außen umschließende *weiche Hülle* desselben, z. B. die Hülle der Erbse, der Weinbeere. Das Wort „Balg“ gehört zu dem Zeitworte „belgen“ = schwellen. Nunmehr bezeichnen wir mit Balg *die Haut aller Tiere, welche unter dem Bauch abgestreift wird.* So unterscheidet man eine ganze Menge von Bälgen: Biberbälge, Fischotterbälge, Eichhornbälge, Fuchsbälge, Hamsterbälge, Hasen-, Kaninchen-, Iltis-, Luchs-, Katzen-, Marder-, Wolf-, Zobelbälge, auch Raben-, Krähen- und Fasanenbälge. Ein bekanntes Spiel heißt: „Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg.“ Ein altes deutsches Schimpfwort lautet: „Schweig, verfluchter Balg!“

„*Pelz*“ bedeutet sowohl *ein dichtes und weichbehaartes Tierfell* zur Bekleidung des lebenden Tieres als auch das haarige Fell abgebalgter Tiere, insofern es zur wärmenden Tracht für den Menschen dient. Das Wort selbst ist ein Lehnwort, d. h. ein ursprüngliches Fremdwort, das jetzt das volle deutsche Bürgerrecht genießt; es stammt aus dem frz. pellise; mlt. pellicia, und hieß mhd. bellîz und bellez. Zu den seltenen oder wertvollen Pelzen rechnet man bei uns die Zobelpelze, Hermelinpelze, Blaufuchs-, Fischotter-, Biber- und Baummarderpelze; weniger geschätzt sind Fuchs- und Wolfspelze, Steinmarder- und Wildkatzenpelze, Schaf- und Kalbspelze.

Auch „*Vlies*“ ist ursprünglich ein Fremdwort (lat. vellus). So heißt man nur ein *zartwolliges Fell*, namentlich *ein Schaffell mit der Wolle oder auch die abgeschorene Wolle*, solange sie noch vollkommen zusammenhängt, wie sie auf der Haut gestanden hatte. Besonders bekannt ist das sog. Goldene Vlies in der griechischen Sage. Mitunter bezeichnet Vlies geradezu ein zartes, weiches Fell: „Wo des Bauches weiches Vlies den Bissen eine Blöße ließ, da reiz’ ich sie, den Wurm zu packen.“

So sind denn trotz ihrer engen Verwandtschaft die Begriffe Haut, Fell, Balg, Pelz und Vlies untereinander in gewissen Punkten verschieden, und darum ist auch beim Gebrauch derselben Vorsicht anzuwenden.

65. Gefährte, Genosse, Geselle, Kamerad, Kumpan.

Diese sämtlichen Wörter bezeichnen eine Persönlichkeit, mit welcher eine andere in näherem Verkehr steht.

Das Wort Gefährte, zurückzuleiten auf die Stammsilbe fahren (mhd. varn = gehen, wandern, reisen), benennt eine Person, welche mit uns auf der Fahrt begriffen ist, die mit uns reist oder wandert, kurz einen Begleiter, der demselben Ziele entgegenstrebt. Im allgemeinen bezeichnet dann der Ausdruck „Gefährte" eine Person, welche mit uns an den gleichen Unternehmungen beteiligt erscheint. Im ersteren Sinne heißt es z. B. in Göthes idyllischem Epos Hermann und Dorothea, I. Ges.: „In der Jugend ist ihm ein froher Gefährte der Leichtsinn." Im zweiten Sinne gebraucht Schiller das Wort: „Die Neigung gibt den Freund, es gibt der Vorteil den Gefährten." Unsern Unternehmungen und Lebenslagen entsprechend unterscheiden wir allerlei Gefährten, z. B. Reisegefährten, Lebensgefährten, Kriegs-, sogar Grabgefährten: „Grabgefährten, brecht zum Richtplatz auf!" ruft „die Kindsmörderin" bei Schiller aus.

Genosse bezeichnet zunächst das Wesen, das mit uns genießt, mit uns am gleichen Tische sitzt, woher der Name Tischgenosse. Noch allgemeiner genommen, benennt es ein Wesen, sei es Mensch oder Tier, das Gutes und Böses, wie es eben kommt, mit uns hinnimmt und teilt; so redet man von Leidens- und Freudegenossen, Lager- und Zeltgenossen, Jagd- und Fachgenossen, Jugend- und Altersgenossen, Glaubens- und Gesinnungsgenossen, freilich auch von Schand- und Frevelgenossen. „So nehmt auch mich zum Genossen an!" läßt Schiller in einer bekannten Romanze den Tyrannen Dionysius sagen, und Uhland singt in der schauerlich schönen Rhapsodie: Des Sängers Fluch: „Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß".

Der Geselle trägt seinen Namen von dem altdeutschen Worte sal (frz. la salle), Saal, Haus, Wohnung der Männer, wogegen der Frauensaal gemeiniglich Kemenate genannt ward. Im guten Sinne bedeutet das Wort heute noch einen Handwerksgehilfen, der bei dem Meister auch sein Heim, wenigstens seine Wohnung hat; dies meint z. B. der ehrwürdige Meister in dem „Liede von der Glocke", wenn

er befiehlt: „Frisch, Gesellen, seid zur Hand! — Jetzt, Gesellen, frisch! Prüft mir das Gemisch!“ Im allgemeinsten Sinne bezeichnet es überhaupt einen Menschen, der mit uns wirkt und schafft; daher redet man von Jagd- und Weidgesellen, Handwerks- und Schreibergesellen, aber auch von Spielgesellen, Mordsgesellen, Raub-, Beute- und Diebsgesellen. Im üblen Sinne wird das Wort nämlich gern dann angewandt, wenn man Leute bezeichnen will, die gemeinsam schlimme Thaten vollführen und auch einen unerlaubten gemeinsamen Aufenthalt haben. Bisweilen wird mit dem Namen auch ein Mensch belegt, der nur zufällig mit einem andern an einem bestimmten Orte zusammentrifft. So lautet eine Stelle in Uhlands „Graf Richard ohne Furcht“: „Geselle, du seist ein guter oder schlimmer, leg' dich aufs Ohr und rühr' dich nimmer!“

Kamerad, zunächst aus dem Französischen (camarade) stammend, aber auf das althochdeutsche chamera, mhd. kamere, Kammer, Gemach, Schlafgemach, zurückzuleiten, war ursprünglich der Zeltgenosse, der Stall- und Waffenbruder geheißen; besonders häufig findet sich darum der Name heute noch im militärischen Leben, z. B. „Wolauf, Kameraden, aufs Pferd! aufs Pferd!“ „Ich hatt' einen Kameraden, einen bessern findst du nit.“ Ganz allgemeinen nennen wir jetzt so einen Genossen, der durch Gleichheit des Standes, des Thuns und Strebens mit uns verbunden ist. Es giebt demgemäß Kriegskameraden, Stuben- und Tischkameraden, selbst Glücks- und Unglückskameraden.

Nicht so häufig gebraucht wird das ebenfalls aus der Fremde stammende Wort Kumpan, mhd. Kompân und Kumpân*) (frz campains, compagnon, it. compagno). Zusammengesetzt aus com od. cum mit und panis (lt.) Brot, bedeutet es zunächst einen Brot- oder Tischgenossen, ganz dem got. ga-hlaibu entsprechend, welches einen Mann benennt, der mit uns vom gleichen Brote lebt (hlaibs = Laib, Brot). Allgemein gebraucht, ersetzt es den Begriff Genosse, Bursch und Kamerad. So heißt es z. B. in Göthes komischem Epos „Reineke Fuchs“: „Wenn es gelänge, daß ich (Fuchs) dem plumpen

---

*) Vgl. Prof. Dr. Lexer: Mittelhochd. Wörterbuch, Bd. 1, Sp. 1671.

Kumpan (dem Bären) das stolze Wort bezahlete!" Man redet bald von einem Ehekumpan, einem Reisekumpan oder Witzkumpan, bald von einem stattlichen, aber auch von einem lustigen und einem leichten Kumpan, und Schiller sagt irgendwo: „Das ist ein wackerer Kumpan."

Aufgaben:

1. Mesner, Kirchner, Küster, Sigrist od. Sakristan, Glöckner. NB. Der Schüler lese Schillers Romanze: Der Gang nach dem Eisenhammer! Dort findet er auch einige passende Beispielssätze.
2. Weg, Straße, Bahn, Pfad, Steig (Steg).
3. Ehrgefühl, Ehrliebe, Ehrbegierde, Ehrgeiz, Ehrsucht.
4. Gotteshaus, Kirche, Tempel, Kapelle, Dom (Kathedrale).
5. Menge, Masse, Haufen, Schar, Schwarm, Herde.
6. Bucht, Busen, Bai, Golf, Fiord, Haff.
7. Quelle, Bach, Fluß, Strom.
8. Meerenge, Kanal, Straße, Sund, Belt.

VIII. Abhandlungen.

Jene Art der schriftlichen Darstellung, in welcher irgend ein Gegenstand zum Zwecke der Belehrung oder Überzeugung erörtert wird, nennen wir eine Abhandlung (Dissertation).

Gegenstand der Abhandlung kann jedes denkbare Ding werden. Nicht allein der deutsche Unterricht, sondern der ganze Schulunterricht, ja das gesamte Leben bietet Themate zu Abhandlungen dar.

Man unterscheidet rein rationale Themate (bei ihnen wird die Frage, um die es sich handelt, im wesentlichen nach den Merkmalen beantwortet, die in den Hauptbegriffen liegen) und gemischte, so genannt, weil bei ihnen zugleich durch Anführung von Thatsachen aus der Erfahrung oder Geschichte erläutert und bewiesen wird.

Beweisen heißt die Gründe für die Richtigkeit einer Behauptung angeben, um die Überzeugung von deren Wahrheit hervorzurufen. Wir unterscheiden zwei Hauptarten der Beweise:

a) innere oder Vernunftbeweise,

b) äußere oder Erfahrungsbeweise.

Der direkte Vernunftbeweis geht, um darzulegen, warum eine Sache sich so und nicht anders verhält, von allgemein gültigen Denkgesetzen aus und schließt aus dem Wesen der Sache auf die Wahrheit der Behauptung oder aus einem Merkmal auf die Sache selbst; z. B. Aus dem Blitze schließt man auf den Donner.

Der indirekte Vernunftbeweis weist die Verkehrtheit des Gegenteils nach (apagogischer Beweis) oder stellt anderes für undenkbar hin (disjunktiver Beweis, sehr häufig in der Mathematik angewandt).

Die äußeren oder Erfahrungsbeweise schließen aus Wahrnehmungen und Versuchen, also aus Erfahrung, daß sich eine Sache so und nicht anders verhält. Diese Art Beweise sind samt und sonders nur Wahrscheinlichkeits- oder Möglichkeitsbeweise, und es kommt ihnen sonach lediglich der Wert nachträglicher Belege zu.

Beispiele zu den einzelnen Beweisarten bietet zunächst eine besondere Art der Abhandlung, die Chrie.

A. Die Chrie.

Unter Chrie (*χρεία*) versteht man in unseren Tagen eine beliebte rhetorische Übungsform, die man seit zwei Jahrhunderten dem deutschen Aufsatze dienstbar gemacht hat. Mit vollem Rechte! „Denn in bescheidenem Maße angewendet, bietet sie ein anderes nicht zu ersetzendes Mittel, in die Behandlung ethischer Sätze und somit in die philosophische Entwicklung und Abhandlung einzuführen.“*

---

* Franz Linnig, Der deutsche Aufsatz. 4. Aufl., Paderborn, 1882.

Ursprünglich bedeutet das griechische Wort „Gebrauch, Anwendung", dann, nachdem Aphthonius von Antiochia um 300 n. Chr. die strengere Form derselben begründet hatte, einen leicht anwendbaren kurzen Spruch und zuletzt auch die Form seiner stilistischen Behandlung.

Ihr Wesen besteht darin, daß sie einen sinnreichen Spruch durch Umschreibung (Paraphrase) verdeutlicht, seine Wahrheit durch innere Beweisgründe nachweist (Ratiocinatio oder Probatio = Beweisführung), ihn durch sein Gegenteil (Contrarium) in ein helleres Licht setzt und ihn dann durch historische Beweise (Gleichnis oder Simile, Beispiel oder Exemplum, Zeugnis oder Testimonium) bestätigt und belebt.

Als Aufgaben zu Chrien eignen sich vornehmlich die Sprichwörter, sinnreiche Aussprüche berühmter Männer und Sentenzen aus Dichterwerken.

Die Beweise lassen sich unter folgenden drei Gesichtspunkten zusammenfassen:

1. **Vernunftbeweis:**
   a) direkt; vgl. den 3. Teil jeder Chrie.
   b) indirekt, vom Gegenteil ausgehend. 4. Teil.

2. **Erfahrungsbeweis:**
   a) Gleichnis oder Simile (5. Teil), aus der Natur genommen.
   b) Beispiel oder Exemplum, dem wirklichen Leben oder der Geschichte, auch der Mythologie und der Dichtung (Fabel) entnommen (6. Teil).

3. **Autoritätsbeweis** (7. Teil) und zwar:
   a) geistreiche Äußerungen historischer Personen.
   b) Citate oder Stellen aus Dichtern, Rednern, besonders Sentenzen, Sinnsprüche.
   c) Sprichwörter ähnlichen Inhaltes.

Die Einleitung (das Exordium) sei schlicht und einfach und fließe aus der Sache selbst hervor! Häufig besagt sie, wo die betreffende Sentenz sich findet, bei welcher Gelegenheit und in welchem

Sinne dieselbe ausgesprochen wird, worauf der Übergang zur Umschreibung (Erklärung) erfolgt.

Der Schluß (die Conclusio) faßt die Hauptbeweispunkte noch einmal kurz zusammen, zieht dann die aus ihnen mit Notwendigkeit sich ergebenden Folgerungen für das praktische Leben und endigt nicht selten mit einer Mahnung (Adhortatio). Diese Mahnung richte man in aller Bescheidenheit an seine eigene Adresse, d. h. man rede in der ersten Person der Mehrzahl! Dabei ist als erstes und wichtigstes Erfordernis Kürze und Bündigkeit zu erstreben.

Zum guten Ende merke man sich noch, daß in der Ausführung der sämtlichen acht Teile der Chrie eine gewisse Ebenmäßigkeit (Symmetrie) herrschen, also kein Teil des Ganzen auf Kosten anderer übermäßig sich ausdehnen soll.

66. Steter Tropfen höhlt den Stein.

Eine Chrie.

1. **Einleitung (Exordium):**

Wie oft im Leben hören wir über mißlungene Pläne, fehlgeschlagene Erwartungen, gescheiterte gute Absichten und vereitelte Unternehmungen klagen! Und wem wird in solchen Fällen in der Regel die Schuld beigemessen? Die einen erblicken die Ursache ihres Mißgeschicks in unvorhergesehenen Hindernissen oder in ungünstigen Zeitumständen; andere glauben ihr Schicksal der Ungunst der Elemente oder gar der Feindseligkeit liebloser Mitmenschen, nicht selten auch der Schwäche der menschlichen Natur zuschreiben zu müssen. Sollte es nicht heilsamer für uns sein, über die Gründe eines Mißerfolges etwas tiefer nachzudenken? Sicherlich werden wir dann meistens finden, daß die eigentliche Schuld in uns selbst gelegen, daß es uns zwar nicht an der nötigen Kraft, wohl aber an der nötigen Geduld und Ausdauer im Handeln gemangelt hat.

2. **Umschreibung (Paraphrase):**

„Harre aus, und du wirst gekrönt"! ruft uns unser Spruch zu. Besieh dir den winzigen Wassertropfen! Wie unscheinbar, wie unbedeutend ist er! Gar viele würdigen ihn kaum eines Blickes. Und doch ist dieses geringe Ding im stande, im Laufe der Jahre sogar einen harten Stein auszuhöhlen; freilich nicht durch einmaliges Fallen, sondern durch ruhig fortgesetzte, regelmäßig wiederkehrende Thätigkeit, kurz, durch stetes Wirken und Schaffen. So kannst auch du bei geringer Kraft Großes erreichen und Tüchtiges leisten, wenn es deinen Bemühungen an Geduld und Ausdauer, an Ruhe und Beharrlichkeit nicht gebricht.

3. **Beweise (Causae):**

Dem ist in der That so. Denn die Tugend der Geduld stattet uns von vornherein mit jenem Grade von Ruhe und Besonnenheit aus, der notwendig erscheint, um uns sogleich bei Beginn unseres Werkes die richtigen Mittel und Wege wählen zu lassen. Ein gelungener Anfang aber trägt nicht wenig bei zur Schaffensfreudigkeit und verleiht ungewöhnliche Spannkraft und Mut zu weiteren Unternehmungen. Sollten uns indessen im Laufe unserer Thätigkeit Schwierigkeiten und Hindernisse in den Weg treten, so wird die Tugend der Ausdauer uns immer wieder zu neuen Anstrengungen Kraft gewähren, so daß wir unserem Ziele mit der Zeit näher und näher kommen müssen und es schließlich auch zu unserer großen Freude erreichen, um so gewisser, als wir bei Bethätigung so rühmlicher Charaktereigenschaften nicht selten auch der werkthätigen Unterstützung verständiger Menschen uns erfreuen.

4. **Das Gegenteil (Contrarium):**

Wie ganz anders steht es dagegen bei Leuten, welche der Tugenden der Geduld und Ausdauer ermangeln! Unbesonnen und unruhig, unbeständig und wankelmütig, greifen sie nicht selten schon vor Beginn eines Werkes in dem

Gegenstand ihrer Wahl fehl, indem sie ihre Kraft zu hoch anschlagen, oder sie gebrauchen nicht die geeigneten Mittel, um einen entsprechenden Anfang und einen gedeihlichen Fortgang ihres Unternehmens zu sichern. Was Wunder dann, daß sie kleinmütig und feig die Flinte in das Korn werfen, sobald sich ihnen Hemmnisse entgegenstellen, sobald Unebenheiten und Beschwerden ihren Pfad uneben machen? So können sie indessen nie ein schönes Ziel erreichen; sie werden im Gegenteil zum Schaden auch noch Spott ernten. Haben sie doch ganz zwecklos Opfer an Zeit, Kraft und Geld gebracht!

5. **Gleichnis (Simile):**

Möchten sich doch solche Leute fleißiger in Gottes schöner Natur umsehen! Sie müßten sich wahrhaftig selbst sagen: Gleichwie die kleine Ameise rechtzeitig mit aller Ruhe ans Werk geht, wenn sie eine Last viel größer, als sie selbst, in ihren Bau schaffen will; wie sie nimmermehr verzagt, wenn sie unter ihrer Bürde erliegen zu müssen und die steile Straße nicht erklimmen zu können scheint, sondern aufs neue sich anstrengt, bis sie endlich ihr Ziel erreicht: so mußt auch du, wenn du im Leben irgend etwas Tüchtiges leisten oder etwas Großes durchsetzen willst, durch keine Mühen und Unannehmlichkeiten dich abschrecken lassen, vielmehr immer wieder neue Anstrengungen machen, bis dir dein Werk gelungen ist.

6. **Beispiel (Exemplum):**

Dies lehrt außer der Vernunft und der Natur auch die Geschichte und die tägliche Erfahrung. Wem anders als seiner Ruhe und Beharrlichkeit verdankte der schlichte Columbus die Entdeckung einer neuen Welt? Mit wie vielen Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten hatte er zu kämpfen, bis er von der Königin von Spanien nur ein paar elende Schiffe bekam? Und welche Geduld und Ausdauer bekundete er auf der See seinen erbitterten Genossen gegenüber! Dafür

ward ihm denn endlich auch das Glück hold. Zehn italienische Ortschaften haben sich später um den Ruhm gestritten, den Christoforo Colombo als Sohn beanspruchen zu dürfen. — Die Grabung des Kanals von Suez, die Durchstechung des Mont Cenis und des St. Gotthard in unsern Tagen, sind sie nicht die glänzendsten Beweise, was menschliche Kraft, mit Ausdauer gepaart, zu leisten vermag?

7. **Zeugnis (Testimonium):**

Um uns endlich auch den letzten Zweifel an der Wahrheit unserer Behauptung zu benehmen, treten ähnliche Sprüche unserm Satze gleichsam als Zeugen zur Seite, und ihre Stimmen sind ebenso zahlreich als glaubwürdig. „Durch wiederholte Streiche fällt zuletzt die stärkste Eiche“, ruft uns ein Sprichwort zu. Ein anderes lautet: „Gut Ding will Weile haben“; ein drittes: „Rom ist nicht in einem Tage erbaut“. Vor Wankelmut und Unbeständigkeit aber warnt uns kein Geringerer, als der große Göthe in seinem idyllischen Epos „Hermann und Dorothea“:

„Denn der Mensch der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist,
Der vermehret das Übel und breitet es weiter und weiter,
Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich.“

8. **Schluß (Conclusio):**

So sind denn wirklich Geduld und Ausdauer zwei Tugenden, die es uns ermöglichen, in unserem Wirkungskreise Tüchtiges zu leisten, Großes zu erreichen. Schrecken wir darum nicht zurück, wenn sich bei irgend einem Unternehmen Schwierigkeiten zeigen! Machen wir im Gegenteil bei eintretenden Hindernissen immer neue Versuche und neue Anstrengungen! Dann werden auch wir uns schließlich des Erfolges unserer Bemühungen freuen können und den Spruch an uns bewahrheitet finden:

„Steter Tropfen höhlt den Stein.“

67. Die Macht des Gesanges.

„Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widersteh'n?"

(Ausführlicher Plan zu einer Chrie).

I. **Einleitung (Exordium):**

Spruch aus Schillers Ode: „Die Macht des Gesangs." Mit dem Jahre 1794 beginnt für Schiller und Göthe ein neuer Dichterfrühling. Unter Schillers erste dichterische Erzeugnisse dieser Zeit gehört unsere Ode. Bei seiner Rückkehr zum poetischen Schaffen beschäftigt den Dichter wiederholt dieselbe Idee: die dichterische Weltanschauung im Gegensatz zur weltläufigen, die Macht der Dichtkunst, die den Menschen zur Natur zurückführt.

II. **Erklärung oder Exposition:**

Den Wirkungen des Gesangs, d. i. der wahren Poesie, mit angemessenen Weisen und würdigem Vortrag gepaart, kann sich keine Seele verschließen. Die Macht des Gesangs ist unwiderstehlich, ist geradezu bezaubernder Natur.

III. **Eigentliche Abhandlung** (Beweisführug, Ratiocinatio):

1. direkter Beweis:

Der Gesang übt eine bewunderungswürdige Macht aus

a) auf das Gemüt des Menschen:

α) negativ: er verscheucht düstere Stimmung und läßt die Sorgen und Mühen des Lebens vergessen. „Es schwinden jedes Kummers Falten, solang des Liedes Zauber walten."

β) er ruft edle und erhabene Empfindungen aller Art in uns wach. „Der Gesang ist eine Quelle hoher Freude", der Schöpfer jener lebendigen, heiteren Gemütsstimmung, die uns das Leben lieb macht; ein Brunnquell der Liebe und des Mitgefühls, der Sehnsucht nach Heimat und Vaterland, der Hoffnung und des Trostes, der Andacht

und Gottesfurcht (Lieder der Liebe und Freundschaft, patriotische Lieder, Naturlieder, religiöse Lieder ꝛc.). Der Gesang dient der religiösen, der künstlerischen und der sittlichen Bildung.

b) auf den Willen des Menschen, insofern er dessen Herz für das Wahre, Schöne und Gute begeistert und zwar

α) im Frieden (Mittel zur Erzeugung und Bethätigung religiöser Gefühle ꝛc.,* zu erneuter Schaffensfreudigkeit ꝛc.);

β) im Kriege (Kriegs- und Freiheitslieder!).

2. Indirekter Beweis (vom Gegenteile, e contrario):

Verdorbene Seelen scheinen sich den edlen Wirkungen des Gesanges verschließen zu können, aber nicht auf die Dauer; gerade der Gesang weckt auch bei ihnen wieder die Stimme des Gewissens und treibt sie nicht selten dazu, ihre Sünden und Verbrechen offen zu bekennen und dem gekränkten Rechte die gebührende Buße zu bezahlen.

„Besinnungraubend, herzbethörend schallt der Erinnyen Gesang; er schallt des Hörers Mark verzehrend."

Die Kraniche des Ibykus.

„Vom Eumenidenchor geschrecket,
Zieht sich der Mord, auch nie entdecket,
Das Los des Todes aus dem Lied."

Die Künstler von **Schiller.**

3. Historischer oder Erfahrungsbeweis:

a) Simile oder Gleichnis:

Die Schlachtrosse beim Beginn der Kriegsmusik. —
Der Vogel, von der Schlange angeblickt. —

---

* Lies die vortreffliche Abhandlung Direktor Rothers im „Praktischen Schulmann", Jahrg 1887, Heft 1 und 2! „Im Geschmacksurteil wurzelt auch das sittliche Urteil, und die Freude am Schönen umspannt auch die Freude am edlen Wollen und Handeln."

b) *Exempla* oder *Beispiele* (aus der Geschichte, Litteratur, dem täglichen Leben 2c.):

Demodokos und Odysseus. 8. Ges. 521 ff.: „Also sang der gepriesene Demodokos; aber Odysseus zerschmolz in strömende Thränen, es flossen ihm Wimpern und Wangen."* — Tyrtäus und die Spartaner — Horand im Kudrunliede. — Die Freiheitslieder 1813. — „Die Wacht am Rhein" 1870/71.

4. *Autoritätsbeweis*.

Testimonia oder *Zeugnisse*, d. h. Aussprüche berühmter Männer, Sprichwörter 2c.:

„Φήμιε, πολλὰ γαρ ἄλλα βροτῶν θελκτήρια οἶδας,
ἔργ' ἀνδρῶν τε θεῶντε, τάτε κλείουσιν ἀοιδοί" =
„Phemios, weißt du ja doch so viel, was Menschen bezaubert:
Thaten der Männer und Götter, in Heldenliedern gepriesen."

Odyssee I, 387 u. 388.

„..... Ists nicht schön, dem Sänger zu lauschen,
Solchem, wie der hier, welcher den Himmlischen gleichet an Stimme?"

Odyssee I, 370 u. 371.

„Wie mit dem Stab des Götterboten, berührt er das bewegte Herz;
Er taucht es in das Reich der Toten und hebt es staunend himmelwärts."

Schiller, Macht des Gesangs.

„Die Höflingsschar im Kreise verlernet jeden Spott,
Des Königs stolze Krieger sie beugen sich vor Gott;
Die Königin zerflossen in Wehmut und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust."

Uhland, Des Sängers Fluch.

---

* Nach der Übersetzung von *Ehrenthal*.

„O Geist der Dichtung, göttliche Gabe du,
Deckst mit Blumen den Abgrund des Lebens zu,
Beutst Weihe der Freude und Balsam dem Schmerz,
Ziehst goldene Fäden vom Himmel ins Herz." *

Friedr. Bodenstedt.

IV. **Schluß (Conclusio):**

Zusammenfassung der Hauptbeweismittel: „Mittels des Gesanges wirkt man am tiefsten, fruchtbarsten und nachhaltigsten auf wahre Volksbildung."** Folgerungen: Möglichst allgemeine Pflege des Gesangs ist allerorten anzustreben, die Bildung von Gesangvereinen, die Abhaltung von Sängerfesten nur freudig zu begrüßen. Der Gesang ist ja in der That ein unerschöpflicher Born geistiger und sittlicher Freude und behält das ganze Leben hindurch seine magnetische Kraft und seinen belebenden Reiz; überdies übt er sogar günstigen Einfluß auf unsere Gesundheit aus: die Lungen zu kräftigen, deren Thätigkeit zu erhöhen, die Brust zu erweitern, das Gehör zu verfeinern, unsere Stimmorgane kräftiger und wohllautender, widerstandsfähiger und elastischer zu machen, ist der Gesang ein treffliches Mittel.

68. Ein gut Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen.

Abhandlung in Chrienform.

1. **Einleitung:**

Wohl die Mehrzahl der Menschenkinder glaubt Ruhe und Zufriedenheit außer sich suchen zu müssen. Sie sind in einem starken Irrtume befangen; denn das wahre Glück liegt nicht außer uns! Wie rasch vergänglich sind alle zeitlichen Güter: Vermögen und Wohlstand, Schönheit und Gestalt, Gunst und Liebe der Mitwelt, hohe Stellung und

---

* „Härter als Dorn und wilder als wilde Kamele — wäre des Menschen Gemüt, das der Gesang nicht rührt."
Herder, „Blumenlese aus morgenländischen Dichtern."

** Direktor Rother, Prakt. Schulmann, S. 87!

Würde, Ehre und Ruhm! — Wahre Ruhe und Zufriedenheit können wir nur durch Fleiß und Arbeitsamkeit, durch Tugendhaftigkeit und Rechtschaffenheit, durch Verbindung mit Gott erwerben und erhalten.

2 **Umschreibung oder Erklärung:**

Das Bewußtsein, nichts Böses gethan, vielmehr nach bestem Wissen und Können unsere Pflicht erfüllt zu haben; die innere Überzeugung, daß unser Wollen und Thun mit Gottes heiligem Willen im Einklange steht: hält uns in allen Lebenslagen aufrecht, verleiht allein wahre innere Ruhe und Zufriedenheit.

3. **Beweis:**

Wie sollte ein guter Mensch in seinem Herzen jenen süßen Frieden vermissen, den alle Welt nicht geben kann, da er doch weder die Strafe der menschlichen Richter noch die Ungnade Gottes, weder die Angriffe der Bösen noch die Feindschaft der Menschen überhaupt zu fürchten braucht, weil er sich mit Gott eins weiß und darum des göttlichen Beistandes stets und überall gewiß sein kann? Das gute Gewissen hebt ihn sogar über unausweichliche Leiden bald hinweg, weil er in ihnen nicht Strafen des Himmels, sondern nur Mittel zur Läuterung seiner Seele erblickt. Vertrauensvoll und unerschütterlich im Glauben, blickt er selbst in den Stunden der Not ruhig und heiter nach oben, überzeugt, daß „Gold und Silber im Feuer geprüft werden, die Kinder Gottes aber im Ofen der Demütigung“.

4. **Gegenteil:**

Wie betrübend verhält es sich dagegen mit jenem Unglücklichen, der sich über sein Thun und Lassen Vorwürfe machen muß, den die Stimme seines Innern immer wieder an seine Vergehungen und Fehltritte mahnt! Mitten im Genusse der Freude sieht er sich plötzlich die Lust vergällt, durch das Verdammungsurteil, welches das nie ganz schlummernde Gewissen über seine böse That aufs neue zu fällen

pflegt. Angst und Unruhe zieht in sein Herz ein* und durchschüttert ihm Mark und Gebeine. Nirgends findet er mehr Ruhe; in den Stunden der Nacht ist plötzlich der Schlaf von seinen Augenlidern verscheucht, und alle Heiterkeit und Freude meidet ihn, bis er durch aufrichtige Reue und Buße den Himmel wieder versöhnt und durch inbrünstiges Gebet Verzeihung seiner Sünde erlangt hat.

5. Gleichnis:

Gleichwie das unschuldige Kind, durch Spiel und Bewegung ermüdet, auch auf hartem Boden sanft schlummert, ohne irgend eine Gefahr von außen zu befürchten: so schließt auch der gute Mensch, wenn er seinen täglichen Verpflichtungen nachgekommen, getrost die Augen zum Schlafe und ruht, nachdem er sich und die Seinigen dem Schutze des Himmels empfohlen, süß, bis ihn der neue Morgen zu neuer Thätigkeit ruft.

6. Beispiele:

So schlief z. B. Ludwig der Sechzehnte von Frankreich am Morgen vor seiner Hinrichtung einige Stunden noch ganz ruhig, bis ihn sein treuer Kammerdiener Clery dem empfangenen Befehle gemäß weckte; Ludwig konnte eben mit gutem Gewissen auf dem Schafotte ausrufen: „Franzosen, ich sterbe unschuldig". — Vom Patriarchen Jakob erzählt uns die Bibel, daß er sein Haupt ruhig auf einen Stein gelegt und so süß geschlafen habe, daß er im Traume die Schutzengel des Himmels über seinem Haupte die schirmenden Hände ausbreiten sah. Kann das beseligende Glück, das entsteht, wenn sich der Mensch mit Gott einig weiß, noch in zarterer und edlerer Form versinnbildlicht werden? — Wie schlimm dagegen ergeht es den Sündern und Verbrechern! Ein Brutus sieht im Traum den Geist Cäsars drohend sich gegenüber: „Bei Philippi sehen

* Wessely, Grammatisch-stilistisches Wörterbuch, Leipzig 1883, S. 55!

wir uns wieder!“ Nach der Schlacht stürzt sich Brutus in sein eigenes Schwert. —

7. **Zeugnis:**

Die Macht des Gewissens findet sich schon in den frühesten Zeiten und bei allen Völkern anerkannt. Wie schrecklich schildern uns die Dichter das böse Gewissen unter dem Sinnbilde der „Furien“! „Wehe, wehe, wer verstohlen des Mordes schwere That vollbracht! Wir heften uns an seine Sohlen, das furchtbare Geschlecht der Nacht. . . . . So jagen wir ihn ohn' Ermatten, ihn fort und fort bis zu den Schatten.“ Ein Sprichwort lautet: „Ein böses Gewissen ist eine Glocke, die von selbst Sturm läutet.“ Ein anderes heißt: „Gut Gewissen macht ein fröhlich Gesicht.“

8. **Schluß:**

So besteht denn nicht der geringste Zweifel, daß ein gutes Gewissen der köstlichste Schatz, das größte Erdengut bildet, daß es allein die Quelle wahrer Ruhe und innerer Zufriedenheit genannt werden muß. Umgekehrt ist ein böses Gewissen das schrecklichste Unglück, das wir uns denken können, die schwerste Last, die unser Herz und Gemüt bedrücken kann. Lassen wir uns darum durch keine kurze Lust, durch keine Sünde das gute Gewissen rauben! Hören wir jederzeit auf den „reinen, stillen Wink unseres Herzens!“

„Ganz leise spricht ein Gott in unsrer Brust; ganz leise, ganz vernehmlich zeigt er uns an, was zu ergreifen ist und was zu flieh'n“.

Torquato Tasso.

69. Wer Rat begehrt, dem ist zu helfen.

Stoffe zu einer Chrie.

1. **Einleitung:**

Ein Sprichwort, zwar nicht häufig gehört, aber von tiefem Sinn, in gewissen Lebenslagen wohl beachtungswert! —

2. **Umschreibung:**

Wer sich rechtzeitig um das Urteil wohlmeinender Menschen bekümmert und darauf hört, wenn es sich um die besten Mittel zur Erreichung eines bestimmten Zweckes handelt, wird seine Wünsche erfüllt, sein Streben gelungen sehen.

3. **Beweise:**

Zwei wissen jederzeit mehr als einer. Im Austausch unserer Gedanken mit guten Freunden werden wir uns klarer über den Gegenstand selbst, um den es sich handelt; werden wir uns der Mittel und Wege bewußt, die wir zu wählen haben, um unser Werk richtig anzugreifen und unserm Ziele näher zu kommen; werden wir bislang unbekannte Hilfsquellen inne, von denen wir Gebrauch machen können, falls uns auf unserem Wege Unebenheiten und Hindernisse begegnen — lauter Dinge, welche einen guten Anfang, gedeihliche Fortsetzung und glückliche Ausführung irgend eines Werkes oder die Verbesserung einer Lage oder die Hebung eines Übels nur zu fördern geeignet erscheinen.

4. **Gegenteil:**

Wer dagegen gutem Rate, sei es aus Eigendünkel oder aus Argwohn, ein taubes Ohr entgegenhält, wird in mißlichen Lagen oft sehr in Verlegenheit sein; denn es giebt leider nur zu häufig Fälle im menschlichen Leben, in denen unsere eigenen Kenntnisse und Fertigkeiten, unsere persönlichen Einsichten und Erfahrungen nicht mehr ausreichen und wir unsere eigene Ratlosigkeit eingestehen müssen. Bekümmern wir uns da nicht um das Urteil verständiger und wohlmeinender Mitmenschen, so kann uns nicht geholfen werden.

5. **Simile:**

Wie dem Kranken, der gern genesen möchte, aber den Weisungen seines Arztes kein Gehör schenkt, sondern nach eigenen Eingebungen und Gelüsten lebt, die Gesundheit nicht zurückgegeben werden kann: so . . . .

6. **Beispiel:**

Wie glücklich fühlte sich Alexander der Große, als er, genau nach dem Rate und den Vorschriften seines Arztes Philippus lebend, obwohl dieser bei ihm schwer verleumdet worden war, sich in kurzer Zeit von einer schweren Krankheit wieder erholt hatte! — Warum hat andererseits Friedrich der Große die schrecklichen Niederlagen bei Hochkirch und Kunersdorf erlitten? Weil er dem Rate seiner tüchtigsten Generale und wohlmeinendsten Freunde eigensinnig Ohr und Herz verschloß. — Wie ergeht es oft Kindern so schlimm, die auf die Ratschläge der Eltern nicht hören! — Vgl. die Fabel vom Lämmchen, vom unerfahrenen Mäuschen! —

7. **Zeugnis:**

Nicht umsonst ruft uns auch ein anderes Sprichwort zu: „Rat soll vor der That gehen!" Ein weiteres: „Guter Rat kommt nie zu spat." Ein drittes warnt uns, in zweifelhaften Fällen allzu lange zu säumen: „Rat nach der That kommt zu spat." Ein viertes lautet: „Wem nicht zu raten ist, ist auch nicht zu helfen."

8. **Schluß:**

Hören wir daher bereitwillig auf den guten Rat wohlmeinender Menschen, besonders unserer Eltern und Geschwister, unserer Freunde und Wohlthäter, namentlich in Lebenslagen, in welchen wir uns nicht völlig klar sind über die Mittel und Wege, die wir zur Erreichung eines bestimmten Zweckes oder Zieles wählen sollen! Folgen wir den Worten des weisen Mannes: „Des Thoren Weg ist der rechte Weg in seinen Augen; wer aber weise ist, höret auf guten Rat!"

70. Rom ist nicht in einem Tage erbaut.

I. **Einleitung:**

Vom Gegenteil ausgehend: „Der mächtigste von allen Herrschern ist der Augenblick.“ Sage von Pallas Athene (urplötzlich in voller Rüstung dem Haupte des Zeus entsprungen). Große Gedanken durchzucken blitzartig den Geist der Denker. Die meisten Erfindungen sind das Ergebnis eines plötzlich gekommenen sogenannten glücklichen Einfalls oder Gedankens oder eines kühnen Wurfs.

II. **Übergang:**

Wie viele Jahre stiller Arbeit, tiefen Nachdenkens, ernstlichen Schweißes mögen aber diesem Gelingen vorausgegangen sein!

III. **Erklärung:**

a) wörtliche: Die Stadt Rom, im ganzen Altertum und Mittelalter die erste Stadt der Welt, hat sich erst im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende zu ihrer späteren Größe und Berühmtheit entwickelt. Diese Behauptung gilt aber auch von allen anderen Großstädten der Erde. Sogar von jedem einzelnen größeren Bauwerke; man denke an den Kölner Dom!

b) sachliche: Jedes Große hat sich aus bescheidenen Anfängen langsam und erst im Laufe der Jahre entwickelt.

IV. **Beweis:**

a) direkter:

Unsere Behauptung bewahrheitet sich

α) auf politischem Gebiet. Wie langsam hat sich das deutsche Reich zu einem schönen und mächtigen Staate entwickelt!

β) auf geistigem Gebiete. Wie langsam entfaltet sich der menschliche Geist im allgemeinen! Wie viel unendlich Großes hat er aber auch schon geleistet!

Erfindungen und Entdeckungen aller Art. — Jahrzehnte, ja Jahrhunderte sind nötig gewesen, um die Wissenschaft zur Blüte zu bringen.

γ) auf ästhetischem Gebiete. Wie langsam gediehen die Künste! Wie lange Jahre arbeiteten einzelne Meister an so manchem Kunstwerk!

b) indirekter: Umgekehrt sind Staaten, die z. B. ungemein rasch eine gewisse Höhe ihrer Macht erreichten, schnell zerfallen; Kenntnisse, die man nur so oberflächlich in sich aufnahm, schnell verflogen; sind Wissenschaften und Künste, wenn man sie nicht mit allem Ernste, aller Geduld und Ausdauer pflegte, unerwartet schnell gesunken.

V. **Gleichnis:**

Die mächtige Eiche. Der Länder verbindende Strom.

VI. **Beispiel:**

Wie langsam entwickelte sich Kunst und Wissenschaft bei den Griechen! Aber welch herrliche Früchte zeitigte sie! — Wie rasch verschwanden die wie Pilze aufgeschossenen Germanenreiche zur Zeit der Völkerwanderung! — Die Hohenzollern einer-, Napoleon I. und III. anderseits.

VII. **Zeugnisse:**

Schiller: „Alles Menschliche will erst werden und wachsen und reifen, und von Gestalt zu Gestalt führt es die bildende Zeit. — Gut Ding will Weile haben. Geduld bringt Rosen ꝛc.

VIII. **Schluß:**

Ziehen wir 2 Lehren aus dieser Darlegung! Sie sei uns eine Mahnung zur Geduld, zur Treue im kleinen, anderseits ein Trost, wenn ein Unternehmen nicht sogleich gelingt!

Aufgaben und Stoffe zu Chrieen.

71. Zwischen Lipp' und Kelches Rand
Schwebt der dunkeln Mächte Hand.

a) Worterklärung:

Der Raum zwischen der Lippe und dem an sie gesetzten Kelche ist ein ganz unbedeutender, geradezu verschwindend kleiner; aber doch kann das Ziel des Weges, der Genuß, nicht erreicht werden, wenn des Todes dunkle Gestalt die den Becher zum Mund führende Hand plötzlich erstarren macht.

b) Sacherklärung:

So kann überhaupt ein bestimmtes Ziel im menschlichen Leben nicht erreicht werden, wenn uns im letzten Augenblicke das Glück nicht wohl will.

c) Ursachen:

α) Hinfälligkeit alles Irdischen,

β) Kurzsichtigkeit der Menschen,

γ) Der geheime Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung.

72. Sollen dich die Dohlen nicht umschrei'n,
Mußt nicht der Knopf auf dem Kirchturm sein.

Sinn: Wer nicht von mancherlei Unannehmlichkeiten geplagt sein will, darf keine hervorragende Stelle in der menschlichen Gesellschaft einnehmen. Oder:

Wer eine hervorragende Stelle einnimmt, wird manche Unannehmlichkeiten zu ertragen haben. Warum?

1. Weil sich die niedriger Gestellten an ihn herandrängen, sowohl in den Stunden der Muße als der Thätigkeit.
2. Weil aller Augen auf ihn gerichtet sind, die der Hohen und die der Niedrigen.
3. Weil es ihm an Strebern und Neidern nie mangelt.

73. Lust und Liebe sind die Fittiche zu großen Thaten.

Göthe, Iphigenie auf Tauris.

Sinn: Wer auf irgend einem Gebiete Bedeutendes leisten will, muß Lust und Liebe zur Sache mitbringen. Warum?

1. Weil die Liebe ungewöhnlichen Mut und Antrieb zu jeder Unternehmung giebt,
2. Weil sie ungewöhnliche bis zur Aufopferung gehende Kraft zum Wirken und Kämpfen verleiht,
3. Weil sie Ausdauer und Beharrlichkeit bis zum glücklichen Erfolge oder zum Tode gewährt.

74. Es ist nichts so fein gesponnen, Endlich kommt es an die Sonnen.

Sinn: Mag der Mensch irgend eine böse That auch noch so listig und schlau anlegen, ausführen und zu verbergen suchen: über kurz oder lang kommt sie ans Tageslicht, wird sie offenbar und von der verdienten Strafe ereilt.

Anm.: Lies Chamissos Gedicht: „Die Sonne bringt es an den Tag“, und Schillers „Kraniche des Ibykus“! —

„Es sei übel oder gut:
Was jemand im geheimen thut
Oder was im Herzen wird erdacht,
Von Gott wird alles ans Licht gebracht.“

Freidanks „Bescheidenheit“.

75. Rast' ich, so rost' ich.

Sinn: Wer sich in zu hohem Maße der Ruhe hingiebt, leidet Schaden, wird in sich selbst untüchtig. Warum?

1. Weil der Mut zur Thätigkeit immer mehr abnimmt. „Müßige Ruh' ist das Grab des Muts.“
2. Weil der Hang nach Ruhe immer mächtiger in uns wird.
3. Weil unsere Kräfte nicht durch Erfolge und Aussichten belebt werden und darum mehr und mehr erschlaffen.

76. Ein böser Geselle führt zehn andere in die Hölle.

Stoffe zu einer Chrie.

Sinn: Der Umgang mit bösen Menschen ist gefährlich und verderblich, führt leicht zur Sünde und zu eigener Verkommenheit. Warum?

Der Mensch ist von Natur aus geneigt nachzuahmen; auf Gesellschaft angewiesen (ζῶον πολιτικόν, Aristot.), atmet er unwillkürlich den geistigen und sittlichen Hauch, der um ihn weht, in sich ein. So kann das beste und unverdorbenste Herz durch fortgesetzten Verkehr mit schlechter Gesellschaft unvermerkt das Gift des Bösen in sich aufnehmen, die schönste Sitte und Gewohnheit allmählich in das Gegenteil umschlagen. — Umgekehrt werden wir Sinn für Wahrheit und Recht, für Freiheit und Tugend im Verkehr mit den Guten erlangen; wir werden uns an den erhebenden Beispielen dieser erbauen und mit Freude die Pfade der Tugend zu wandeln beginnen. —

Gleichnis: Das räudige Schaf. Ein fauler Apfel. Ein hohler Zahn.

Beispiel: Heinrich IV. in der Habsburg im Umgang mit bösen Gesellen. — Heinrich IV. von England im Umgang mit Fallstaff. — Die Apostel und Jünger im Umgange mit Christus.

Zeugnis: „Beispiele ziehen an." Augustinus: „De Civitate Dei." — „Böse Reden verderben gute Sitten." Apostel Paulus. Sprichwort: Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist. An Gesellen erkennt man den Mann. Der Gesellschaft wegen muß man nicht in die Hölle gehen. Laß dem Teufel den Finger, so nimmt er dich ganz. Womit man umgeht, das hängt einem an.

Aufgaben zu Chrieen.

1. Heute rot, morgen tot.*
2. Durch Kampf zum Sieg!
3. „Zu allem Großen ist der erste Schritt der Mut."

* Vgl. über die Aufgaben 1—5 Sommer, Aufsatzbuch, Köln 1887.

4. „Früh übt sich, was ein Meister werden will."
Schiller, „Tell", III.
5. „Der nächste Weg zur Erhabenheit ist die Demut."
Bischof **Sailer**, „Weisheit auf der Gasse".
6. Ein anderes Antlitz, eh' sie geschehn,
Ein anderes zeigt die vollbrachte That.*
Schiller, Braut v. Messina.
7. Eintracht hält Macht.*
8. Ende gut, alles gut.*

B. Abhandlungen über Sprüche und Sprichwörter.

Die Abhandlungen dieses Abschnitts sind samt und sonders aus den Oberkursen der Höheren Töchterschule oder der Realschule oder aus der mechanisch-technischen Fachschule hervorgegangen. Auch sie sind durchaus selbständig gehalten und dürften sich gerade deswegen gütiger Beachtung empfehlen.

77. Das Unglück eine Schule.

Eine Abhandlung.

„Alles in der Welt läßt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen."

So ruft uns der genialste und gefeiertste Dichter der deutschen Nation, der große Welt- und Menschenkenner Göthe, zu. Mit Recht! Denn es ist leider eine tausendfach bewährte Thatsache, daß die wenigsten Sterblichen das Glück mit Mäßigung und Besonnenheit hinzunehmen und zu ertragen wissen. Wer hat z. B. noch nicht von dem großen Feldherrn Wallenstein gehört? Des Glückes abenteuerlicher Sohn, erstieg er, von der Gunst der Zeit emporgetragen, gar rasch die höchsten Stufen der Ehre; aber bald fiel er, ein Opfer seiner unbezähmten Ehrsucht. — Von Belsazar, einem mächtigen

---

* S. Linnig, Aufsatzbuch, 1882, S. 138, 139 u. 140—150, 146—147!

Könige Babylons, berichtet uns das Buch der Weltgeschichte, daß er sich durch seine hohe Stellung und sein Glück im Rausche der Vergnügungen sogar zur Gotteslästerung habe verleiten lassen, welcher indes das Verderben auf der Ferse nachfolgte. — Daß längere Gunst des Schicksals auch noch heutzutage die schwachen Menschenkinder nicht selten zu Übermut und im Gefolge davon sogar zu tollkühnen Schritten und Unternehmungen verleitet, lehrt uns das tägliche Leben.

„Das sterbliche Geschlecht ist viel zu schwach,
In ungewohnter Höhe nicht zu schwindeln.“

Iphigenie auf Tauris.

Auf diese Weise wird das Glück, um welches man einen oder den anderen Nebenmenschen beneiden möchte, häufig geradezu eine gefährliche Klippe, an welcher das Lebensschifflein so manches Sterblichen jämmerlich scheitert. Umgekehrt können wir getrost behaupten, daß das Unglück, bestehe es in dem Verluste von Hab und Gut, in schweren körperlichen Leiden, in der Einbuße des Augenlichtes oder Gehörs oder sonst einer leiblichen Gebrechlichkeit, kurzum, in äußeren Unfällen irgend welcher Art, oder in harten Schicksalsschlägen für unser Herz, z. B. in vereitelten Hoffnungen, gekränktem Ehrgefühl, großem Leid und Weh über das Hinscheiden teurer Verwandten oder Freunde, oder in einem anderen inneren Jammer: daß das scheinbare Unglück für uns die Quelle reichsten Segens werden kann. Wie ist das möglich?

Das Unglück ist zunächst die beste Schule der Erfahrung in den Tagen äußerer oder innerer Beklemmung. Zumal wenn dasselbe nur als eine Folge unserer eigenen Schuld erscheint, gelangen wir am ersten zur Einsicht in unsere persönliche Gebrechlichkeit und Hinfälligkeit und dadurch zur Vorsicht für künftige Fälle. So wird z. B. ein Wagehals, wenn er einigermaßen Vernunft besitzt, sich nicht zum zweiten Male in eine Gefahr begeben, welcher er nur mit Aufbietung all seiner Kräfte oder unter Beihülfe seiner Mitmenschen gerade noch rechtzeitig entrann. Wer von einer schweren Krankheit genesen, die er der eigenen Unvorsichtigkeit oder seiner unregelmäßigen Lebensweise zuschreiben mußte, wird als verständiger Mensch

in Zukunft vorsichtig darauf achten, was seinem körperlichen Wohle dient und was nicht; er wird dem Sprichwort gemäß handeln:

„Ein gebranntes Kind scheut das Feuer.“

Oft wird uns das Unglück auch ein Lehrer und Leiter zu den Tugenden der Entschlossenheit und Geistesgegenwart, der Umsicht und Besonnenheit. Wie so denn? fragst du. Nun, handelt nicht dann und wann einer gar zu unüberlegt oder zu unentschieden und zaghaft, oder ohne alle Rücksicht auf örtliche, zeitliche und persönliche Umstände? Was Wunder, wenn da ein unternommenes Werk vollständig mißlingt, und sein Urheber über Unglück klagt? Möge er sich für künftige Fälle die Lehre merken, die ihm zwei Sprichwörter zurufen:

„Erst besinn's, dann beginn's!
Erst wäg's, dann wag's!“

Das Unglück ist übrigens auch eine Schule der Erziehung. Vor allem erzieht uns die Not zu sittlicher Tüchtigkeit, zu männlicher und maßvoller Ertragung der über uns verhängten Leiden, zu den Tugenden der Geduld und Ausdauer und der ruhigen Ergebung in den göttlichen Willen. Wer denkt hier nicht unwillkürlich an den großen Dulder Hiob, der, nachdem er alles verloren, was man hienieden lieb und teuer nennen kann, im Zustande des kläglichsten Jammers sich in die Fügungen des Himmels mit den Worten ergab:

„Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gesegnet!“

Das Unglück erzieht auch zur Selbsterkenntnis, zur Einkehr in unser eigenes Ich. In den Stunden schwerer Heimsuchungen, die keine irdische Macht zu bannen vermag, in denen man so recht ganz einsam und verlassen sich fühlt: da sammelt sich der Geist allmählich und erhebt sich aus den Tiefen der Zerstreutheit, seinen Blick nach innen richtend. Auf diese Weise gelangen wir zur Einschau in unser eigenes Herz und lernen unsern vollen sittlichen Wert oder Unwert kennen. Selbsterkenntnis aber, das Eingeständnis der eigenen Schwäche und Schuld, ist der erste

Schritt zur Besserung, zur Umkehr von den bisherigen Wegen. In diesem Sinne sind auch die Worte zu verstehen gewesen, welche in dem Tempel des Apollo zu Delphi jedem Eintretenden in die Augen fielen:

Γνῶθι σεαυτόν. Lerne dich selbst kennen!

Ferner erzieht uns das Unglück zur Barmherzigkeit und Mildthätigkeit, kurz zu wahrer Nächstenliebe. Wer selbst je einmal in den Stunden irgend welcher Bedrängnis sich der Hilfe seiner Mitbrüder erfreut hat, weiß, wie beglückt man sich fühlt, wenn andere unsere Not zu lindern beflissen sind. „Geteilter Schmerz ist halber Schmerz." Wer anderseits sich selbst je einmal durch eigene Schuld irgend einen Unfall zugezogen hat, der wird bei einem Unglücke, das seinen Nebenmenschen, gleich viel ob durch oder ohne seine Schuld, trifft, nicht lieblos urteilen noch teilnamslos bleiben oder gar Schadenfreude empfinden, sondern seinem unglücklichen Mitbruder zum mindesten mit Trost und Ermunterung beistehen, um ihn aufzurichten eingedenk der Worte unseres Lieblingsdichters:

„Dem Nächsten muß man helfen,
Es kann uns allen Gleiches ja begegnen."

Endlich ist das Unglück die beste Schule wahrer Religiosität; nicht umsonst lautet ein altes deutsches Sprichwort:

„Not lehrt beten!"

Es ist in der That eine oft bestätigte Wahrheit, daß Leute, die in den Tagen des Glückes sich dem Wohlleben und der Genußsucht in die Arme warfen und weder Gottes noch der Religion mehr gedachten, wenn sie längere Zeit hindurch von schwerem Unglücke heimgesucht wurden, wiederum den Weg zurückfanden zu dem, der seine Sonne scheinen läßt über Gute und Böse, über Gerechte und Ungerechte.

So ist denn wirklich das Unglück eine gar treffliche Schule, ein gar ausgezeichneter Lehrer und Erzieher zugleich. Trauern wir deshalb nicht allzu sehr, wenn auch uns dann und wann einmal eine Not heimsuchen sollte; denken wir vielmehr daran, sittlichen Nutzen

daraus zu ziehen! Mit Manneswürde und Gottvertrauen werden wir dann die Last zu tragen vermögen, die eine höhere Hand auf unsere Schultern gelegt, von dem erhebenden Bewußtsein beseelt:

„Leiden sollen läutern!"

78. Das Unglück eine Schule.

Disposition oder Plan.

I. **Einleitung,** vom Gegenteil ausgehend:

„Das Glück eine Klippe."

II. **Erklärung.**

Der Verlust von Hab und Gut, schwere körperliche Leiden, Einbuße des Augenlichtes oder des Gehörs, Krüppelhaftigkeit, der Tod eines lieben Angehörigen, kurz äußere Unfälle irgend welcher Art, aber auch großes Herzeleid infolge gekränkten Ehrgefühls, getäuschter Hoffnungen, verweigerter Gegenliebe 2c. sind für uns Sterbliche hienieden nicht selten Lasten, die uns erdrücken zu wollen scheinen. Aber gerade in solchen Tagen der Bedrängnis und Betrübnis dürfen wir nicht feige den Mut sinken lassen, sondern wir müssen vielmehr bedenken, daß eben das Unglück für uns eine Quelle reichsten Segens werden kann.

III. **Abhandlung.** Inwiefern?

Sofern wir das Unglück als eine Schule betrachten, in der wir gar viel lernen und gut erzogen werden. Das Unglück ist nämlich in der That

a) **eine Schule der Erfahrung**

α) nach innen: Sie lehrt Einsicht in unsere Gebrechlichkeit und Hinfälligkeit, Demut und Bescheidenheit und mahnt zur Vorsicht. Beispiele: Waghals, Schwelger — Der große Fritz.

β) nach außen: Menschenkenntnis: „Freunde in der Not gehen hundert auf ein Lot“ — Selbständigkeit: „Hilf dir selbst, so hilft dir Gott.“ Umsicht und Entschlossenheit!

b) **eine Schule der Erziehung.** Wozu?

α) zu männlicher Ertragung der über uns verhängten Leiden, zu Geduld und Ausdauer. Beispiel: Hiob.

β) zur Selbsterkenntnis und Einkehr in unser eigenes Ich. Wie so? „Lerne dich selbst kennen!“

γ) zur Mildthätigkeit und Barmherzigkeit, zur Nächstenliebe. „Was du willst, das man dir thue, das thu du auch anderen!“

δ) zur Religiosität: „Not lehrt beten“.

IV. **Schluß.** Deshalb getrost in den Stunden des Unglücks! „Leiden sollen läutern!“

79. Das Glück eine Klippe.

Eine Disposition.

I. **Einleitung:**

Bekanntlich fürchtet der Seemann von den Tausenden von Gefahren, die ihn selbst und sein Schiff auf dem Meere bedrohen, keine in so hohem Maße, als jene, die ihm durch bald mehr, bald weniger sichtbare Klippeninseln bereitet werden können. Warum?

II. **Übergang:**

Ähnlich gefahrdrohend für den Menschen erscheint das Glück.

III. **Beweisführung:**

Aus welchen Gründen?

1. Großes, langandauerndes Glück macht

den Menschen leicht übermütig. Hochmut aber kommt vor den Fall; denn:

„Hochmut war's, wodurch die Engel fielen,
Woran der Höllengeist den Menschen faßt."

Beispiele: Krösus — Wallenstein — Napoleon.

2. Das Glück verleitet nur gar zu oft und gar zu rasch zur Schwelgerei und zu üppigem Leben und damit zu Müßiggang und Lastern aller Art. So kamen aber nicht bloß einzelne Menschen, sondern sogar schon ganze Völker an den Rand des Verderbens. Beispiele: Ludwig IV. von Frankreich — Die alten Römer.

3. Das Glück verführt nicht selten auch zu Unbesonnenheit, blinder Sorglosigkeit, sogar zu waghalsigen und tollkühnen Unternehmungen. Beispiele: Schwimmer — Turner — Spieler.

4. Das Glück ist sogar im stande, Gottlosigkeit, ja Gotteslästerung hervorzurufen. Beispiel: Belsazar, König von Babylon.

IV. Schluß:

A. Folgerungen:

a) Niemanden beneiden, den das Glück fortwährend begünstigt!

b) In den Tagen eigenen Glückes nicht übermütig oder gar gottlos werden!

c) Im Unglücke nicht verzweifeln!

B. Unsere Losung für die Zukunft seien Göthes Worte in „Hermann und Dorothea":

„Haltet am Glauben fest und fest an dieser Gesinnung:
Denn sie macht im Glücke verständig und sicher, im Unglück
Reicht sie den schönsten Trost und belebt die herrlichste Hoffnung!"

80. Not bricht Eisen.

Ausführlicher Entwurf.

Einleitung:

In welchen Fällen wird unser Sprichwort gern angewendet?

Übergang und Erklärung:

a) wörtliche,

b) sachliche,

Eigentliche Abhandlung (Auseinandersetzung):

Unser Sprichwort bewahrheitet sich:

a) **bei einzelnen Menschen;** denn in den Momenten gewaltiger Bedrängnis bekundet der Mensch

α) ganz außerordentliche körperliche Kraft und überwindet die größten Hindernisse. Man lese Schillers „Bürgschaft"! Welche Riesenkraft entfaltete Möros beim Schwimmen über den ausgetretenen reißenden Fluß, dann beim Kampfe gegen die Räuber, welche Geschwindigkeit im Gehen selbst! Und warum? Die Not half ihm siegen.

β) großartige Geisteskraft „Not macht erfinderisch." Die Not ist die Mutter der Erfindungen (Kleider, Wohnung 2c.). Man denke an den armen Robinson Crusoe auf der Insel Juan Fernandez! An Bötticher, den Erfinder des Porzellans!

γ) namentlich aber moralische Kraft und zwar

$\alpha\alpha$) Verachtung der Gefahr, Geistesgegenwart und ungewöhnliche Seelenstärke „Wo's notthut, läßt sich alles wagen" Schiller. Man lese „Harras, der kühne Springer" von Theodor Körner! Die Mutter zu Florenz entreißt ihr Kind dem Rachen des Löwen.

$\beta\beta$) Willenskraft und damit Kraft im Handeln. Lies Ludwig Uhlands Ballade: Das Schwert!

Auch im bösen Sinne: Bei der Belagerung Jerusalems trieb die fürchterliche Hungersnot

eine Mutter in der Verzweiflung dazu, ihr eigenes Kind hinzuschlachten.

$\gamma\gamma$) Überwindung des eigenen Ich, daher

1. Änderung der Lebensanschauungen, insbesondere auch religiöser. „Not lehrt beten". Beispiel: Der verlorene Sohn in der Bibel.
2. das persönliche Ehrgefühl. Kaiser Ferdinand bat in der Bedrängnis den erst kurz vorher abgesetzten Wallenstein um Übernahme des Oberbefehls über ein neu zu schaffendes Heer. Schiller, Wallensteins Tod II, 7.
3. sogar des Gewissens: Not gar oft bei Gericht als Grund einer verzweifelten That angegeben.
4. Bezwingung des Ekels: Darius III. Codomannus trinkt Wasser, das man ihm aus einer Pfütze gebracht.

b) **bei ganzen Völkern:**

α) Welche Kraft und Tapferkeit entfaltete das kleine Völklein der alten Griechen im Kampfe für Freiheit und Unabhängigkeit gegenüber den Persern! Und welche glänzenden Erfolge in den Tagen der höchsten Not!

β) Welche Nöten beseitigte die große französische Revolution im reinsten Sturmlaufe! (Den Absolutismus oder die Willkürherrschaft, den religiösen Gewissenszwang, den Mangel eines bürgerlichen Rechtes, die ungleiche Verteilung der Staatslasten 2c.).

γ) Was leisteten unsere Ahnen zur Zeit der Freiheitskriege im Kampfe gegen den stolzen Korsen! Welche Opferfreudigkeit, welcher Mut, welcher Patriotismus, welche Tapferkeit, welche Reihe von glänzenden Siegen! „Das Eisen bricht die Not". Arndt.

c) **bei der Tierwelt sogar:** Man lese in „Schillers Tell“ Akt I. 4. Szene: der verfolgte Hirsch — die gejagte Gemse — der sonst so zahme Stier, gereizt —!

Schluß:

Also keine weibische Klage in den Tagen der Not, denn rc. —! Vielmehr Anstrengung all unserer körperlichen, geistigen und moralischen Kräfte! Gar oft gilt im Leben das Wort des Philosophen Fichte: „Der Mensch kann, was er will, und wenn er sagt, er könne nicht, so will er nicht.“ Auch Schillers Ausspruch: „Der Wille macht den Menschen groß und klein.“

81. Wie gewonnen, so zerronnen!

Die Wahrheit des Sprichwortes läßt sich historisch erweisen:

a) aus dem Leben der einzelnen Menschen,

b) aus dem Leben ganzer Völker.

I. Beweis aus dem Leben einzelner Menschen.

1. Aus dem Reiche der **sinnlichen Vorstellung:**

Was wir langsam durch Aug' und Ohr in uns aufnehmen, was wir fest und sicher nach allen seinen Teilen und als Ganzes betrachten, was wir deutlich und klar hören und in uns aufnehmen: bleibt in unserer Vorstellung haften. Beispiel: ein Gemälde, eine Nachricht!

Was wir aber nur vorübergehend schauen, so halb und halb sehen, also weder als Ganzes noch für sich in seinen Teilen betrachten, läßt kein lebendiges Bild in unserem Herzen zurück, vergeht vielmehr ebenso schnell, als unser Blick darüber hinflog.

Was unser Ohr fast gar nicht oder nur zum Teil in sich aufnahm, kann nimmermehr als klare und lebendige Vorstellung in unserem Innern leben, kann unmöglich uns geistiges Vergnügen bereiten; z. B. eine Rede, eine Predigt.

2. Aus dem **Gemütsleben:**

Ein Gefühl, das wir mit aller Macht empfanden und lange festhielten, verläßt uns oft sogar dann nicht, wenn wir seiner gern los und ledig sein möchten, z. B. ein Schrecken.

3. Aus dem **Verstandesleben:**

Das Wissen will langsam erworben sein; was allzu rasch in unsern Geist aufgenommen wird, verfliegt nur gar zu schnell oder kann allerhöchstens ein bloß oberflächliches, also ein mehr oder weniger wertloses Wissen sein. Wird dagegen systematisch langsam unterrichtet und gelernt, so wird unser Wissen und Können immer gründlicher und umfangreicher.

4. Namentlich aus dem **Erwerbsleben:**

Beispiele: a) Der Spieler.
b) Der Dieb.
c) Der Glückspilz (Los).
d) Der Künstler.

II. Beweis aus der Geschichte der Völker.

1. **Alte Völker:**

Die Reiche der Assyrier, Babylonier, Lydier und Perser (Crösus, Cyrus); Macedonier (Alexander der Große).

2. Aus dem **Mittelalter:**

Die germanischen Staaten zur Zeit der Völkerwanderung, (welche? wie schnell vergingen sie wieder!) — Mongolen-Reiche: (Hunnen, Avaren, Mongolen, Tartaren). —

3. Aus der **Neuzeit:**

Karl XII. von Schweden — Napoleon I. (schnell gewonnen — schnell verloren!).

Gegensätze: Griechenland im Altertum (langsam entstanden, namentlich seine Kunst und Wissenschaft). — Das römische Reich, das aus kleinen Anfängen

sich herausentwickelte. — Die Macht der Hohenzollern in der Neuzeit.

Schluß:

Folgerungen: a) für das Privatleben (Slow and steady wins the race).

b) für das gesellschaftliche und staatliche Leben der Völker.

Keine Übereilung, naturgemäße, stetige Entwickelung, namentlich in geistiger und moralischer Hinsicht!

82. Man muß sich strecken nach der Decken.

„Wer sich nicht nach der Decke streckt,
Dem bleiben die Füße unbedeckt."

Göthe.

1. Sinn: In seinen Ausgaben, bzw. in der Befriedigung seiner Wünsche, soweit sie über die notwendigsten Bedürfnisse hinausgehen, muß man sich nach seinen Einnahmen richten.

2. Begründung:

a) Negativ: Warum? Damit wir nicht mehr ausgeben, als einnehmen, und so in Schulden geraten; denn Schulden zu haben, zu deren redlicher Abtragung die Aussichten täglich mehr schwinden, ist eine drückende Sorge. „Borgen macht Sorgen." * Schwindet doch zugleich auch unser Ansehen und unsere Achtung bei der Mitwelt. Zudem haben Schulden schon gar oft zu Betrug und Diebstahl verleitet und auch zu anderen Verbrechen geführt.

b) Positiv: Damit wir ehrlich und fröhlich leben können, wenn es auch etwas knapp und mager hergeht. Werden wir doch auf diese Weise vor mancher schnöden Lust und mancher Sünde bewahrt und sichern uns die Achtung

* Engl. He who goes a borrowing, goes a sorrowing.

unserer Mitmenschen. „Ehrlich währt am längsten.“ Spielen wir auch in der Welt keine große Rolle, so sind wir dafür um so mehr mit uns selbst zufrieden. „Zufrieden macht glücklich, zufrieden macht reich“, und der Segen des Himmels wird uns nicht fehlen. „Demut ist eine Krone der Ehren.“

3. Schlußfolgerung:

Richten wir uns also jederzeit nach unsern Verhältnissen! Seien wir um so bescheidener in unsern Ansprüchen an die Welt und das Leben, je mehr das Unwesen des Prunks und der Prachtliebe, der sog. Luxus, um sich greift! Noch heute gilt das Göthesche Wort:

„Vieles wünscht sich der Mensch, und doch bedarf er nur wenig;
Denn das Leben ist kurz, und beschränkt der Sterblichen Schicksal.“

83. Kunst bringt Gunst.

1. Einleitung:

Kunst im allgemeinen nennen wir jede durch Übung erlangte Fertigkeit, jedes Können. Kunst i. e. S. dagegen nennen wir die schöpferische Naturanlage, das Schöne sinnlich wahrnehmbar darzustellen.* Im allgemeinen unterscheidet man zweierlei Künste, die mechanischen und die freien oder schönen Künste. Unser Sprichwort gilt von beiden Arten der Kunst, ganz besonders aber von den schönen Künsten (Dichtkunst, Tonkunst, Malerei, Bildhauerei, Baukunst).

2. Sinn:

Der Künstler in irgend einem Fache findet immer Gönner und Freunde, die sein Thun und Streben zu unterstützen, überhaupt sein äußeres Wohl zu fördern bereit sind.

3. Beweisführung:

Ist dem so? Gewiß; denn 1. wahre Kunst ist eine be-

* Vgl. Haselmayer, Dichtungslehre (Poetik), Würzburg, 1 *M* 20 ₰.

sondere Gabe Gottes, ein seinen Träger auszeichnendes Geschenk des Himmels, eine seltene Gnade. Darum trugen immer gerade die edelsten Männer aller gebildeten Völker den Künstlern Freundschaft und Wohlwollen entgegen (Pericles, Mäcenas, die Medici in Florenz, Karl August in Weimar, Ludwig I. von Bayern ꝛc.).

„Denn solche Gaben, dünkt mich, die mögen höher sein;
Sie aber kann kein Kaiser, sie kann nur Gott verleihn."

Döring, Kaiser Max und Albrecht Dürer.

„Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde."

Schiller, Der Graf von Habsburg.

2. Die Kunst verschönt und erheitert das Leben, begeistert zu allem Wahren, Schönen und Guten. Darum stehen die Künste namentlich auch im Dienste der Religion (bes. die plastischen Künste: Baukunst [Tempel im Altertume, Dome], Malerei und Bildhauerei), aber auch die musischen Künste: Musik und Dichtkunst.

4. Schlußfolgerungen:

a) Auch wir sollen den Künstler nach Gebühr ehren und dadurch unsere eigene Hochachtung vor der Kunst bezeugen und die eigene Seelenreife darthun.

b) Auch wir sollen, soweit möglich, dahin trachten, Künstler in unserem Fache zu werden.

c) Auch wir sollen nach bestem Wissen und Können zur Förderung der Kunst beitragen.

Abhandlungen über Sprichwörter.

84. Not entwickelt Kraft.

I. Einleitung, ausgehend vom Gegenteil:

Stetes Glück, beständiges Gelingen macht nicht selten schlaff

und weichlich, verhindert die Entfaltung der in einem Wesen liegenden Kräfte. „Glück hat Tück'; groß Glück, große Gefahr." „Noch keinen sah ich fröhlich enden, auf den mit immer vollen Händen die Götter ihre Gaben streun."

II. **Übergang:**

Drum klage man nicht, wenn uns dann und wann ein Unglück, irgend ein Jammer oder ein Drangsal heimsucht. Nicht umsonst meint der Dichter Schiller: „Drum flehe zu den Unsichtbaren, daß sie zum Glück den Schmerz verleihn!" Die Not treibt nämlich zur Entwicklung aller vorhandenen Kräfte.

III. **Ausführung:** Diese Behauptung zeigt sich als gerechtfertigt

1. **beim Menschen.** In den Stunden besonderer Bedrängnis durch äußere Gewalten entfaltet der Mensch nämlich

a) ganz unvermutete Körperkraft. Die Not verleiht oft geradezu Riesenkraft. Welche Nöten bezwang Möros nach Schillers „Bürgschaft" (Kampf mit den Räubern: „Drei mit gewaltigen Streichen erlegt er, die andern entweichen;" Kampf mit dem wilden Hochwasser; Kampf mit Ermattung und Durst!) — Die Jungfrau von Orleans bricht ihre Ketten. — Ein Schwächling, verfolgt, setzt über den breitesten Graben. „Die Not macht Füße." „Die Not hat Flügel."

b) geistige Kräfte.

α) „Die Not macht erfinderisch," „Not wird Weg finden." Die Not zwingt zum Nachdenken und schärft die Urteilskraft; sie ist wirklich die Mutter aller Erfindungen (Kleider, Wohnung, Waffen, Künste u. s. w.) Robinson. Der Gefangene. —

β) sie erzeugt Geistesgegenwart, Besonnenheit und Entschlossenheit, ungewöhnlichen Scharfblick und

Überblick über die Größe der Gefahr, in der man schwebt, und die Mittel, die zur Rettung verhelfen. Harras der kühne Springer. Der Seemann.

c) Seelen- und Willenskräfte:

α) ungewöhnliche Seelenstärke, Verachtung der größten Gefahr, Mut und Thatkraft. Die Mutter zu Florenz entreißt ihr Kind dem Rachen des Löwen. Der Jüngling in Uhlands Ballade fühlt auf des Schmieds spöttische Bemerkung seinen Willen so gestählt, daß er das Schwert hoch in Lüften schwang.

β) Überwindung des eigenen Ich mit all seinen Regungen: „Not kann man nicht meiden, aber überwinden." — Der Durstige nimmt mit brackigem Wasser vorlieb. Darius III. Codomannus trinkt in der Steppe Pfützenwasser. — Der Ordensritter in Schillers „Kampf mit dem Drachen" überwindet sich selbst im Momente der höchsten inneren Not. „Dir ist der größere Kampf gelungen. Nimm dieses Kreuz; es ist der Lohn der Demut, die sich selbst bezwungen."

γ) die schlummernden religiösen Kräfte „Not lehrt beten." „Große Not und Pein lehrt um Hilfe schrein." „Nur im Elend erkennt man Gottes Hand und Finger, der gute Menschen zum Guten leitet." Göthe, „Hermann und Dorothea", II. Ges.

δ) sie erweckt auch die Nächstenliebe zu neuem Leben, wird eine Lehrerin der Demut und Bescheidenheit, des Mitleids und der Barmherzigkeit, der Dankbarkeit und Mäßigkeit, der Brunnenquell wahrer Religiösität. „In

der Not spürt man den Freund." „Not ist ein guter Lehrmeister."

2. **auch beim Tiere.** Es stellt sich der erschöpfte Hirsch und zeigt der Meute sein gefürchtetes Geweih; die Gemse reißt den Jäger mit sich in den Abgrund; „der Stier, der sanfte Hausgenosse des Menschen springt auf, gereizt, wetzt sein gewaltig Horn und schleudert seinen Feind den Wolken zu." Welchen Mut, welche Tapferkeit und Entschlossenheit zeigt selbst die schwache Gluckhenne, wenn es sich um das Leben ihrer Küchlein handelt?

3. **bei ganzen Völkern.** Die Leidensjahre 1806—1813 brachten eine völlige Läuterung für das Volk der Deutschen, namentlich Preußens. Der Zeit seiner tiefsten Erniedrigung folgte seine herrliche Wiedererhebung von jenem tiefen Falle. Das Unglück von Jena und die Schmach der darauffolgenden Tage hatten den Blick der Regierenden und des Volkes auf die großen Gebrechen der inneren Einrichtungen gelenkt. Männer wie Stein und Scharnhorst schufen sozusagen einen neuen Staat und ein neues Heer. Poesie, Wissenschaft und Religion erhoben sich, um dem heiligen Kriege seine Waffen zu schmieden. Die Erfolge blieben nicht aus 2c.

IV. **Schluß:** Zusammenfassung der Hauptgesichtspunkte. Schlußfolgerungen daraus!

Klagen wir darum nicht, wenn uns Not heimsucht! Die Not ist ja die trefflichste Lehrerin und Erzieherin der Menschheit. In der Schule der Not erstarken wir zu tüchtigen Charakteren, zu braven Bürgern und Menschen, zu aufrichtigen Freunden Gottes und der Religion.*

---

* Dasselbe Thema findet sich auch behandelt bei Tschache, Themata zu deutschen Aufsätzen, S. 104; bei Dr. Sommer, Hand- und Hilfsbuch, S. 176; bei Wollinger, D. G. Herzog 2c., aber in anderer Form!

85. Ein jeder ist seines Glückes Schmied.*

I. **Einleitung:**

Bei welcher Gelegenheit wird unser Sprichwort gern angewendet? — Bei Klagen über das Schicksal, über die Mitmenschen oder gar über die göttliche Vorsehung.

II. **Übergang:**

Solcherlei Klagen wohnt meist keine Berechtigung inne. Beim Klagenden selbst liegt die Schuld; er sollte mehr Thatkraft und Ausdauer entwickeln.

„Himmel, wie unrecht schmähen uns Götter die sterblichen Menschen!
Unglück, sagen sie, komme von uns her; aber die Thoren
Schaffen durch eigene Schuld sich Elend, ohne Verhängnis."

Homer, Odyssee I.

III. **Erklärung:**

Ähnliches will unser Sprichwort sagen: Des Menschen Wohl oder Wehe hienieden ist mehr oder weniger in seine eigenen Hände gelegt. Jener beseligende Zustand, der uns Sterblichen so recht innere Befriedigung und wahre Wonne gewährt, ist in erster Linie durch unser Handeln bedingt.

IV. **Beweisführung:**

Unsere Behauptung läßt sich leicht als wahr erweisen, denn wir selbst sind meist

a) **Begründer unseres äußeren Glückes.**

Worin besteht dies?

α) in einem gewissen Grade von Wohlstand; denn ohne denselben . . . Des Reichtums bedarf es gerade nicht, um glücklich zu sein; man muß aber sein Auskommen haben. Fleiß und Sparsamkeit,

---

* Lat.: Sui cuique mores fingunt fortunam hominibus. Nep. XXV, 11. Frz.: Chacun est l'artisan de sa fortune = Suae quisque faber est fortunae. Engl.: Every one is the architect of his own fortune.

Ordnungsliebe &c. tragen zu einer Art Wohlstand am meisten bei; diese Tugenden aber kann sich jeder erwerben.

β) in körperlichem Wohlbefinden. Ohne Gesundheit ist uns das Leben eine Last. Eine geregelte Lebensweise, Mäßigkeit im Genusse jeder Art, körperliche Übungen, Einhaltung des richtigen Maßes zwischen Arbeit und Ruhe &c. fördert die Gesundheit, während das Gegenteil sie schwächt und zerrüttet.

γ) in Ansehen und Achtung, Ehre und Ruhm. Auch diese können durch unsere Thätigkeit und unser Verhalten begründet werden. Selbst der Geringste findet Anerkennung und Achtung, wenn er seine Pflicht erfüllt, während der Reichste bei aller äußeren Ehre, die man ihm erweist, oft innerlich verachtet wird.

δ) in einem schönen Familienleben. Dies läßt sich begründen

αα) durch vorsichtige Wahl der Lebensgegefährtin:

„Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet,
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang."

Schiller.

ββ) durch gewissenhafte Erziehung der Kinder. Mißratene Kinder verbittern einem das Leben, gut geratene erhöhen unser zeitliches Glück. Daß sie „einschlagen", liegt größtenteils in der Hand der Eltern. Gutes Beispiel! Frühzeitige Gewöhnung an Ordnung und Reinlichkeit, Fleiß, Wahrheitsliebe, Religiosität.

b) **Begründer unseres inneren Glückes.**

Worin besteht dieses?

In Tugendhaftigkeit — sie kann und will erworben sein — in der Gemeinschaft mit dem alliebenden Vater im Himmel. Denn dadurch wird gestillt

α) jedes Verlangen nach irdischem Gut.

„Fraget nicht immer: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Betrachtet die Vögel in der Luft! Sie säen nicht und ernten nicht, und doch ernähret sie euer Vater, der im Himmel ist?" 2c.

β) jedes Verlangen nach himmlischem Gut.

„Zu dir, o Herr, hast du uns geschaffen, und das Herz ist unruhig in mir, bis es ruhet in dir."

Augustinus.

V. **Schluß:**

Klagen wir also nicht über das Schicksal, wenn es uns nicht nach Wunsch gehen sollte. Blicken wir dann lieber in unser eigenes Herz! Der Einzelne selbst ist in der That meistens der Schmied seines Glückes. Erwerben wir uns namentlich innige Hingebung an Gott! Denn sie bildet die wahre Quelle jenes hehren Friedens, den die Welt nicht geben kann; sie ist die Mutter jener erhabenen Seelenruhe und inneren Befriedigung, die uns in allen Lagen des Lebens aufrecht erhält. In den Tagen des Unglücks werden wir uns dann stützen auf den sicheren Stab der Hoffnung:

„Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er." — „Gold und Silber werden im Feuer geprüft, die Kinder Gottes aber im Ofen der Demütigung."

In den Stunden des Glücks dagegen werden wir bewahrt bleiben vor Selbstüberhebung und Hochmut. Denn

„Hochmut ists, wodurch die Engel fühlen,
Woran der Höllengeist den Menschen faßt."

Aufgaben zur Behandlung von Sprichwörtern.

1. Wer A sagt, muß B sagen (Sinn: Du hast dich einmal eingelassen, nun bist du gebunden).

2. Besser allein als in böser Gemein (Einsamkeit ist schlechter Gesellschaft vorzuziehen). = Böse Gesellschaften verderben gute Sitten.

3. Was dich nicht brennt, das blase nicht! (Menge dich nicht in die Angelegenheiten anderer!)

4. Adler fangen keine Fliegen. (Große Menschen geben sich nicht mit nichtigen oder erbärmlichen Dingen ab).

5. Frisch daran, dieweil man kann! (Benütze Zeit und Kraft!)

6. Wer den Kern will, muß die Schale brechen. (Wer etwas Tüchtiges erreichen, wer Großes leisten will, darf sich Mühe nicht verdrießen lassen).

7. Der Krug geht zum Brunnen, bis er bricht. (Man treibt eine gefährliche oder unerlaubte Handlung so lange, bis man Schaden nimmt oder bis einen die gerechte Strafe erreicht).*

8. Kunst bringt Gunst. (Wer seine Sache versteht, den sieht man überall gerne). = Den Geschickten hält man wert, den Ungeschickten niemand begehrt.

9. Ein kleines Leck versenkt ein großes Schiff. (Kleine Ursachen, große Wirkungen. Aus einem kleinen Funken kann ein großes Feuer entstehen). Wehre dem Anfange der Leidenschaft!

10. Wo Licht ist, ist auch Schatten. (Ein bedeutender Mensch hat auch hervortretende Fehler. Starkes Gemüt, heftige Leidenschaft).

11. Lügen haben kurze Beine. (Wer Unwahrheit sagt, kommt nicht weit). Nullum mendacium veterascit.

12. Reden ist Silber, Schweigen ist Gold (Schlußfolgerung daraus: Schweige, wo du nicht reden sollst!).

13. Nach Regen folgt Sonnenschein. (Auf Leid' folgt Freud').

14. Wer Wind sät, wird Sturm ernten. (Wer Böses thut, wird die schlimmen Folgen zu tragen haben). —

---

* Vgl. darüber: Günthers Entwürfe, II. Aufl., bearbeitet von C. A. Peschel, Nr. 27 u. 2!

C. Abhandlungen auf Grund der Lektüre (Lesefrüchte).

Bei Abhandlungen, die sich an die Lektüre anschließen, handelt es sich in erster Reihe um Darlegung jener Punkte, bezw. Beweismomente, die sich eben in dem betreffenden prosaischen oder poetischen Stücke finden. In der Regel drängen sich uns dann sofort andere Fragen auf, z. B.: Finden sich vielleicht bei dem nämlichen oder einem andern Autor noch andere Gründe für das gelesene und besprochene Thema? Welche Beweismittel hätte unser Verfasser noch beibringen können? Warum hat er sie wohl unberücksichtigt gelassen? ꝛc. Auf diesem Wege wird der Anfänger von einem Stilisten auch sogleich inne, daß es nicht in jedem Falle nötig ist, alle möglichen Beweise ins Feld zu führen, sondern jedesmal nur solche und so viele, als zur Erreichung des vorgesetzten Zweckes dienlich erscheinen.

86. Hektors Abschied.

Welche Gründe führt Andromache an, um Hektor vom Schlachtfelde fernzuhalten? Mit welchen Gegengründen widerlegt sie Hektor?

Plan zu einer Auseinandersetzung.

I. **Andromaches Gründe:**
   1. Achill, der „Unnahbare“, mordet schrecklich unter den Trojanern (warum?).
   2. Hektor, du hast Verpflichtungen gegen dein Söhnchen Astyanax (welche?).
   3. Auch Verpflichtungen gegen deine Gattin und deine Verwandten (wie so denn?).
   4. Die Unterwelt ist grauenerregend (aus welchen Gründen?).

II. **Hektors Gegengründe:**
   1. Auch in meinen Adern fließt Heldenblut; meine Arme haben bisher Troja beschirmt.
   2. Familie, Vaterstadt und Vaterland stehen höher, als das Wohl des Einzelnen; mein Tod bringt sicherlich Ruhm, vielleicht auch Rettung.

3. Meine Liebe zu dir und den Meinigen lebt auch im Jenseits fort.
4. Ohne Kampf meinerseits — das beweist die Nähe der Gefahr — sind wir allesamt dem Verderben geweiht.

87. Andromache und Hektor.

Ein Zwiegespräch (Dialog).

Andromache (Thränen in den Augen):

Hektor! So willst du wirklich in dem verhängnisvollsten aller Augenblicke uns verlassen? Bedenkst du denn nicht, daß der unnahbare Achill, rasend darüber, daß du ihm seinen Busenfreund Patroklus getötet, eben jetzt Trojaner genug als Sühnopfer für den Getöteten in die Unterwelt sendet? Erinnere dich doch auch deiner Verpflichtungen gegen dein Söhnchen! Wer anders als du, sein Vater, soll Astyanax dereinst in der Handhabung der Waffen und in der Gottesverehrung unterweisen?

Hektor:

Teures Weib, laß die Thränen! Beherzige nur: auch in meinen Adern fließt Heldenblut, und meine Arme haben bis zur Stunde Troja Schutz und Schirm gewährt. Außerdem stehen doch wohl die Pflichten gegen Familie, Vaterstadt und Vaterland höher, als das Wohl des Einzelnen. Welcher Ruhm wäre es überdies für euch und mich, wenn gerade mein Tod die Quelle der Rettung für mein Vaterland und die Meinigen würde?

Andromache:

Was soll dann aber aus mir, deinem Weibe, werden? Soll ich für die ganze Zukunft meines Lebens den Klang deiner Waffen nicht mehr hören? Glaubst du ferner nicht, daß, wenn du nicht mehr bist, das ganze zahlreiche Heldengeschlecht des Priamus wird zu grunde gehen? Überlege endlich auch, welch ein grauenerregender Ort die Unterwelt!

Kein Strahl der Sonne dringt dorthin; ein heulender Strom wogt durch die öden Räume, und sogar deine Liebe findet dort ihr Ende, sobald du aus dem Flusse der Vergessenheit getrunken. Warum also den Tod beschleunigen?

Hektor:

Andromache, wenn ich im Reiche der Schatten alles vergessen sollte, was je hienieden einen Gegenstand meiner Sehnsucht und meines Nachdenkens gebildet: eines, meine Liebe zu dir, wird auch in der Unterwelt in ihrer vollen Kraft fortleben. — Hörst du übrigens? Der wilde Achill tobt bereits unmittelbar an den Mauern unserer Stadt; ohne Kampf von meiner Seite würden wir bald alle ohne Ausnahme dem Untergange geweiht sein. Darum, mein Schwert, und keine Thränen mehr! Hektors Liebe währet ewig!

88. Welche Gründe und Gegengründe finden sich in der Iliade Homers (Rhaps. VI, 395 ff.) entwickelt?

Disposition zu einer Auseinandersetzung.

I. Andromaches Gründe:

1. Hektors Mut ist zu groß.
   „Seltsamer Mann, dich tötet dein Mut noch."
2. Hektor hat Pflichten Weib und Kind gegenüber.
   „Und du erbarmst dich nicht des stammelnden Kindes noch mein, des elenden Weibes, ach! bald Witwe von dir."
3. Die Achäer haben es alle auf dich abgesehen.
   „Dich töten gewiß die Achäer, alle mit Macht anstürmend."

II. Hektors Gegengründe:

1. Ich fürchte den Vorwurf der Feigheit. Anderseits winkt Ruhm und Ehre.
   „Auch wehrt solches mein Herz; ich lernte ja, wackeres Mutes immer und zu kämpfen im Vorderkampfe der

Troer, schirmend zugleich des Vaters erhabenen Ruhm und den meinen."

2. Euer und besonders dein Los geht mir freilich nahe; aber lieber sterbe ich, als daß ich euch in die Hände der Feinde fallen sehe.

„Mich deck' als Toten der aufgeworfene Hügel, eh' mir zum Ohr dein Wehruf dringt bei deiner Entführung!"

„Mein Kind empfehle ich dem Schutze des Himmels."

„O, laßt doch dieses mein Knäblein werden hinfort wie ich selbst, vorstrebend im Volke der Troer!"

3. Unser Leben steht jederzeit in eines Höheren Hand.

„Keiner wird gegen Geschick hinab mich senden zum Aïs. Doch dem Verhängnis entrann wohl nie der Sterblichen einer, edel so wie gering. . . Der Krieg ziemt sämtlichen Männern . . . ., doch mir am meisten von allen."

Ergebnis der Lektüre und eigenen Nachdenkens.

89. Aus welchen Gründen wird kein vernünftiger Mann sich des Vaterlandes Rufe zu den Waffen entziehen?

Disposition zu einer Abhandlung.

I. **Einleitung:**

„Ein furchtbar wütend Schrecknis ist der Krieg." Schillers „Wilhelm Tell", I. Akt.

II. **Übergang:**

Gleichwohl wird ihn ein rechter Mann nicht fürchten, wird sich ein Ehrenmann, gerufen von König und Vaterland, der Teilnahme an ihm nimmermehr zu entziehen suchen.

III. **Abhandlung:**

Aus welchen Gründen?

a) **Aus Gründen negativer Art:**

1. Vorwurf der Feigheit (Vgl. Hektor, Iliade VI).
2. Furcht vor Strafe (welcher z. B.?)

b) **Aus Gründen positiver Natur:**

1. **subjektiven:**

α) Rücksicht auf das eigentliche Wohl, auf persönliches Hab und Gut, auf die Seinigen. Wie haust bisweilen der Feind? Raubkriege — Napoleons I. Tyrannei. —

β) Im Felde ist Gelegenheit geboten, Thaten des Mutes und der Tapferkeit, der Nächstenliebe und edelster Menschlichkeit zu üben und dafür Auszeichnungen aller Art zu ernten. — Prinz Friedrich v. Homburg bei Fehrbellin — Blücher, Fürst v. d. Wahlstatt rc.

γ) Die Gewißheit, daß das gerettete Vaterland sich besonders dankbar erweisen werde, u. zw.

αα) gegenüber den Gefallenen (Denkmäler, Erinnerungstafeln!)

ββ) gegenüber den Krüppelhaften (Unterstützungen, Anstellungen),

γγ) gegenüber den glücklich Zurückgekehrten (Empfang: „O schöner Tag, wann endlich der Soldat ins Leben heimkehrt“ rc. rc. — höhere Stelle, Orden, Ruhm und Ehre, Unsterblichkeit) —

2. **aus objektiven Gründen:**

α) Unser Leben steht jederzeit in der Hand eines Höheren.

„Keiner wird gegen Geschick hinab mich senden zum Hades; doch dem Verhängnis entrann wohl nie der Sterblichen einer, ob edel oder gering“ (Homer, Il. VI). Vergl. auch Odyssee, 3. Ges.:

„Des Todes gemeinsames Los, das können die Götter selber sogar vom Geliebtesten nicht abwehren, sobald ihn trifft das Verderbenslos des langhinstreckenden Todes."

β) Kein Tod ist schöner. Inwiefern?

„Süß und schön ist es, fürs Vaterland zu sterben."

Horaz.

„Will das Schicksal mit uns enden, so stirbt sichs schön, die Waffen in den Händen."

Äneide des **Vergilius.**

γ) Wir erfüllen eine heilige Pflicht gegen Staat und Kirche.

„Dies ist der Freien einz'ge Pflicht, das Reich zu schirmen, das sie selbst beschirmt!"

Wilhelm Tell.

IV. **Schluß:**

Also keine Furcht vor dem Kampfe fürs Vaterland. Man denke an die Freiheitskämpfer! Keine Furcht vor dem Tode!

„Des Todes rührendes Bild steht nicht als Schrecken dem Weisen und nicht als Ende dem Frommen! Jenen drängt es ins Leben zurück und lehret ihn handeln; diesem stärkt es zu künftigem Heil im Trübsal die Hoffnung." —

Göthes idyll. Epos „Hermann und Dorothea."

90. Die Götter Griechenlands.

Disposition der Elegie.

I. **Thema:** Im Zeitalter der Hellenen war es schön Nr. 1.

II. **Ausführung:** Inwiefern?

1. Dichtung und Wahrheit bildeten damals noch ein Ganzes; alle Naturgegenstände wurden eine Stufe höher erhoben, gewissermaßen geadelt, d. h. belebt und beseelt gedacht. Nr. 2.

Beispiele:

a) Der Sonnenkörper — Helios.

b) Das Leben der Quellen ꝛc. — Nymphen.

c) Die Vermenschlichung von Pflanzen, Steinen und Tieren:

α) Lorbeer — Daphne,

β) Stein — Niobe,

γ) Syrinx — Schilfrohr,

δ) Philomele — Nachtigall,

ε) Ceres und Proserpina — Pflanzenleben,

ζ) Venus und Adonis — das Absterben des Naturlebens.

2. Damals verband Götter und Menschen und Heroen noch das gemeinsame Band der Liebe. Nr. 5. — Beispiel: Apollo.

3. Damals kannte man auch nicht so düsteren Lebensernst und traurige Entsagung; selbst die Gottesverehrung gestaltete sich heiter und froh. Nr. 6.

a) Schon das Ansehen der Tempel stimmte zur Fröhlichkeit,

b) Dichtkunst, Wettspiele, Tänze, Musik und Gebärdenspiel bildeten den Inhalt. Nr. 7.

c) Zu gerade überschwenglicher Freude lud das Dionysosfest ein. In wiefern? Nr. 9.

α) Große Festzüge (Panthergespann).

β) Das Thun und Treiben der Begleiter des Dionysos (Frauen, Satyren und Männer).

γ) Weingelage.

4. Damals hegte man auch noch viel freundlichere Vorstellungen

a) von dem Tode:
ein Kuß — Fackel des Schutzgeistes,

b) vom Fortleben der Seele:
Gerechtigkeit und Mitleid selbst in der Unterwelt.

5. In hohem Grade erhebend war der Glaube, daß jeder am Orte der Seligkeit wieder finde, was ihn im Leben ganz besonders gefreut. Nr. 10. Beweis dessen die Sagen:
   a) von Alkestes und Admet, den treuen Gatten,
   b) von Linos, dem Schöpfer rührender Klagegesänge,
   c) von Orestes und Pylades, dem edlen Freundespaare,
   d) von Philoktet, dem Erben der herkulischen Pfeile.
6. Damals konnte man durch Thaten selbst zu den Himmlischen emporsteigen. Nr. 11. Beispiel:
   a) Herkules,
   b) Kastor und Pollux, die wackern Zwillingsbrüder.

III. **Schluß:** Freilich ist jene alte heitere Weltanschauung dahin. Was ist aber an deren Stelle getreten? Nr. 12—16.
   a) Der Glaube an einen persönlichen Gott,
   b) das Gesetz der Schwere (Attraktion),
   c) die Anschauung von einem ewigen Wechsel zwischen Sterben und Werden; von der elliptischen Bahn der Planeten und der gegenseitigen Anziehung der Himmelskörper, die frei im Raume schweben. —

   Im Gesang leben übrigens jene alten Vorstellungen noch fort.

91. Warum war es (nach Schiller) im Zeitalter der Hellenen schön?

Eine Abhandlung.

Unter den zahlreichen kulturhistorischen Gedichten unseres großen Schiller nehmen „Die Götter Griechenlands“ eine höhere Stufe ein; in ihnen spricht der Dichter seine feurigste Sehnsucht nach einer poetischen Betrachtung der Dinge und des Lebens im Sinne der alten Hellenen aus und preist jenes Zeitalter als besonders schön.

Den Gründen, die er für seine Anschauung ins Feld führt, können wir unsern Beifall kaum versagen.

Im Zeitalter der Heenen bildeten Dichtung und Wahrheit, Kunst und Wissenschaft in der That noch ein einheitliches Ganzes; die ganze weite Schöpfung schien vollauf belebt, und selbst tote Körper deuchten der Empfindung fähig. Um die Gegenstände der Natur recht innig lieben zu können, erhob man sie auf eine höhere Stufe; man adelte sie zu persönlich menschlichen, ja selbst göttlichen Wesen. Zeuge des, daß selbst der Sonnenkörper als Gottheit aufgestellt wurde, er, den die Gelehrten unserer Tage als einen bloßen „Feuerball" anerkennen; daß sogar Berghöhen als von göttlichen Wesen belebt, Bäume als Wohnsitze der Nymphen, Quellen als Heimstätten der Najaden betrachtet wurden. — Andere Gegenstände der Natur dachte man sich als menschliche Wesen. Dies beweist uns die Sage von der Liebe Apollos zu Daphne, dem verkörperten Lorbeer und deren plötzliche Verwandlung; von jenem thränenden Stein, in dem man die unglückliche Mutter Niobe erkennen wollte; von der Zuneigung des Hirtengottes Pan zur Syrinx, dem personifizierten Schilfrohr, das ihm die Hirtenflöte lieferte. Dies bekundet ferner die Sage von der klagenden Philomele, der Nachtigall, die ihr eigenes Kind getötet; von der trauernden Ceres und ihrer Tochter Proserpina, dem Sinnbilde des absterbenden und wieder erwachenden Pflanzenlebens; endlich auch von der Liebesgöttin Venus, die nach ihrem schönen Freunde Adonis, Lenz und Sommer, ruft, der, durch die Stürme des Herbstes und Winters angegriffen, sein junges Leben lassen mußte. Erhebend war im Zeitalter der Hellenen auch der süße Glaube, daß Götter, Heroen und Menschen das gemeinsame Band der Liebe fest umschließe. So soll Apollo selbst längere Zeit als Hirtengott unter den Sterblichen gelebt haben, um eine Erdentochter liebend zu umwerben.

Damals kannte man ferner noch nicht den düsteren Lebensernst und die traurige Entsagung späterer Tage; selbst die Gottesverehrung gestaltete sich heiter und froh. Schon das Aussehen der Tempel, die stolzen Palästen gleich sich erhoben, erregte freudige Stimmung, und, was noch mehr war, Dichtkunst, Wettspiele, Tänze, Musik und

Mimik (Schauspielkunst) standen im Dienste der Religion. Zu geradezu überschwenglicher Freude lud das Dionysosfest ein. Da ward der Erfinder des Weinbaues in großen Festzügen gefeiert, bei denen seinen bekränzten Wagen ein prächtiges Panthergespann zog und Flur- und Waldgötter, von trunken begeisterten Weibern gefolgt, die rauschende Begleitung des schwärmenden Gottes bildeten, dessen sonnengebranntes Antlitz freudestrahlend zum Weingelage lud.

In jenem Zeitalter hegte man auch viel freundlichere Vorstellungen von dem Tode und dem Gerichte im Jenseits. Ein Kuß des Engels, glaubte man, auf die Lippe des Menschen gedrückt, nehme den letzten Lebenshauch dahin, oder die Seele entschwinde in eine andere bessere Welt, wenn der Schutzgeist seine Fackel senke. Im Jenseits selbst führe nicht lediglich strenge Gerechtigkeit das Regiment, auch das Mitleid habe dort noch ein Plätzchen. Im hohen Grade aufmunternd und tröstlich erschien auch die Annahme, daß jeder am Orte der Seligkeit, im Elysium, wieder finde, was ihn im Leben ganz besonders gefreut habe. So trifft dort Admet seine treue Alkestis wieder; den Wagenlenker ladet seine geräumige Bahn ein, seine Geschicklichkeit zu bekunden; ein Linos wird der Schöpfer neuer Klaggesänge; Orest umarmt aufs neue seinen Freund Pylades; Philoktet fühlt sich neuerdings hochbeglückt als Erbe der herkulischen Pfeile.

Endlich erschien wahrhaft begeisternd der in allen Herzen festgewurzelte Glaube der alten Hellenen, daß man durch ruhmvolle Thaten sich geradezu den Weg zum Olymp, dem Sitze der seligen Himmlischen, selbst bahnen könne. So läßt die Sage den Herkules nach mühevollem, aber rühmlichem Erdendasein in den Himmel emporsteigen und unter die Götter aufnehmen; Kastor und Pollux aber, das edle Zwillingspaar, werden um ihrer treuen Bruderliebe willen als Doppelgestirn an das Firmament versetzt und retten von da mit ihrem blinkenden Lichtschein gar manchen Schiffbrüchigen, der schon dem Untergange preisgegeben scheint.

So war die religiös-poetische Betrachtung der Dinge und des Lebens von seiten der alten Hellenen in vielen Punkten gewiß schön; gleichwohl ist nunmehr jene alte heitere Weltanschauung spurlos verschwunden. Ausgeartet in Vielgötterei, mußte sie endlich mit Recht

teils dem Glauben an einen persönlichen Gott weichen, teils vor dem Lichte der Wissenschaft in ein leeres Nichts zerfließen. Die Lehre eines Newton von dem Gesetze der Attraktion, von der elliptischen Bahn der Planeten und der gegenseitigen Anziehung der Himmelskörper, die frei im Weltraum schweben; die Überzeugung von einem ewigen Wechsel zwischen Werden und Sterben duldet nicht länger mehr ein Festhalten an den überlieferten Anschauungen der Alten. Beklagen wir darum den Wechsel nicht! Im Reiche der Poesie ist es ja den Vorstellungen der Hellenen gegönnt, für alle Zeiten fortzuleben!

Auseinandersetzung, betreffend Betrachtung über dichterische Sprache und Form.*

92. Welche Redefiguren von besonderer Schönheit finden wir in Schillers „Lied von der Glocke" angewandt?

I. Formfiguren.

I. **Auslassungen oder Ellipsen:**

a) Wortellipsen: Jetzt, Gesellen, frisch! —
Schnell das Zinn herbei! —

b) Satzellipsen: 1. Wie sich schon die Pfeifen bräunen!
2. Wenn die Form zersprang? —
Wenn der Guß mißlang? —

c) Aposiopese oder Verschweigung: —

d) Verbindungslosigkeit (das Asyndeton):

1. Kochend wie aus Ofens Rachen
Glühn die Lüfte; Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren;

* Diese Art von Einführung in die Sprache der Poesie wird wohl als praktisch bezeichnet werden müssen, wenn man bedenkt, daß zusammenfassende Übungen derart erst nach der Lesung und Erklärung eines an Figuren reichen Gedichtes gegeben werden sollen.

Kinder jammern; Mütter irren;
Tiere wimmern unter Trümmern.
Alles rennet, rettet, flüchtet.

2. Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muß bleiben;
Die Blume erblüht,
Die Frucht muß treiben.

II. **Wiederholungen oder Iterationen:**

a) Das Polysyndeton oder die Häufung des Bindeworts:

Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau, die Mutter der Kinder, und herrschet weise im häuslichen Kreise, und lehret die Mädchen und wehret den Knaben und regt ohn' Ende die fleißigen Hände, und mehrt den Gewinn mit ordnendem Sinn, und füllet mit Schätzen die duftenden Laden, und dreht um die schnurrende Spindel den Faden, und sammelt im reinlich geglätteten Schrein die schimmernde Wolle, den schneeichten Lein, und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer, und ruhet nimmer.

b) Die Wiederholung derselben Worte **am Anfange** mehrerer Sätze (**Anaphora**):

1. „Ach! die Gattin ist's, die teure,
Ach! es ist die treue Mutter."

2. „Hoch überm niedern Erdenleben
Soll sie im blauen Himmelszelt
Die Nachbarin des Donners schweben;
Und grenzen an die Sternenwelt;
Soll eine Stimme sein von Oben."

c) Die Wiederholung gleicher Worte **am Ende** mehrerer Sätze (**Epiphora**):

„Und was er bildet was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft;
Doch furchtbar wird die Himmelskraft."

d) Wiederholung derselben Worte unmittelbar nacheinander (**Epizeuxis**):

1. Herein, herein, Gesellen alle!
2. Ziehet, ziehet, hebt!

e) Die Wiederholung an beliebigen Stellen (**Epanalepsis**):

„Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben
Muß wirken und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß retten und wagen, das Glück zu erjagen."

III. **Die absichtliche Wortversetzung oder Inversation zum Zwecke nachdrücklicher Hervorhebung der betonten Begriffe:**

1. „Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft;
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft."
2. „Heute muß die Glocke werden;
Frisch, Gesellen, seid zur Hand!"

IV. **Die veränderte Satzform, um dem erregten Gefühl nach außen Gestalt zu geben:**

a) Die rhetorische Frage (Interrogation), auf die man keine Antwort erwartet:

„Hört ihrs wimmern hoch vom Turm?"

b) Der Ausruf (die Exclamation):

1. „Welch Gewimmel straßenauf!"
2. „Wehe, wenn in Flammenbächen
Das glühnde Erz sich selbst befreit!"

c) Die Apostrophe oder Anrede eines leblosen Gegenstandes:

1. Heil'ge Ordnung, segenreiche Himmelstochter!"

2. „Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!“

II. Gedankenfiguren.

a) Figuren des Gegensatzes und zwar:
Die Antithese oder Gegenüberstellung (sehr zahlreich):

1. „Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.“
2. „Die Leidenschaft flieht, die Liebe muß bleiben;
Die Blume verblüht, die Frucht muß treiben.“
3. „Aus der Wolke quillt der Segeu, strömt der Regen;
Aus der Wolke ohne Wahl zuckt der Strahl.“

b) Die Steigerung oder Gradation:

„Gefährlich ist's, den Leu zu wecken;
Verderblich ist des Tigers Zahn:
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.“

c) Die Onomatopöïe oder sprachliche Tonmalerei:

1. „Lieblich in der Bräute Locken,
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.“
2. „Prasselnd in die dürre Frucht fällt sie, in des Speichers Räume, in der Sparren dürre Bäume.“
3. „Von dem Dome schwer und bang tönt die Glocke Grabgesang.“

III. Reimfiguren.

a) Der Anreim oder Stabreim (die Allitteration):

1. „Munter fördert seine Schritte fern im wilden Forst der Wanderer nach der lieben Heimathütte.“

2. „Wehe, wenn sie losgelassen, wachsend ohne Widerstand durch die volkbelebten Gassen wälzt den ungeheuern Brand!"
3. „Und als wollte sie im Wehen mit sich fort der Erde Wucht reißen in gewalt'ger Flucht, wächst sie in des Himmels Höhen, riesengroß."

b) Der Inreim oder Vokalreim (die Assonanz).

„In den öden Fensterhöhlen wohnt das Grauen, und des Himmels Wolken schauen hoch hinein."

c) Der Mittelreim:

„Und lehret die Mädchen,
Und wehret den Knaben."

93. Pegasus im Joche.

Wie ist Schillers Erzählung „Pegasus im Joche" zu deuten?

Eine Auseinandersetzung.

Bei seiner Rückkehr zum dichterischen Schaffen (1795) beschäftigte unsern großen Schiller wiederholt dieselbe Idee: die dichterische Weltanschauung im Gegensatz zur weltläufigen; die Macht der Poesie, die den Menschen zur Natur zurückführt, dann auch das Los des Dichters.

In unserem Gedichte, „Pegasus im Joche," ist das leider nur zu häufige Los genialer Menschen überhaupt und das unseres Lieblingsdichters insbesondere sinnbildlich dargestellt. Die Deutung desselben ist nicht schwer.

Den Dichter treibt oft die Not, seinen poetischen Genius in die Dienstbarkeit zu geben, seine edle Himmelsgabe zu Markt zu bringen (1—4). Die glühende Begeisterung und schöpferische Kraft, die von genialen Köpfen ausgeht, wird auch von den gewöhnlichen Menschenkindern bewundert; aber die Erhebung zu dem Idealen ist es, was ihnen mißfällt und bedenklich scheint; ohne diese würden sie das

Genie für ein herrliches Werkzeug zu jedem Geschäfte halten (5—21). Hat endlich ein Unwissender den genialen Dichter in gewöhnlichen Dienst genommen, so stürmt das Genie gegen die engen Schranken des eintönigen und ermüdeten Berufes an und bringt alles in Unordnung, indem es seine Geschäfte genial behandeln will. Aber sollte es bei seiner übersprudelnden Kraft nicht gemeinsam mit anderen gute Dienste leisten? (22--32). — Eine zeitlang mag die Zusammenpaarung des Genies mit dem Weltmenschen gute Früchte tragen.

Indes bald schlägt der geniale Kopf, seiner Natur gehorchend, neue, höhere Bahnen ein und reißt sogar die Mitarbeiter, die nicht mehr auf die Vorgesetzten hören, mit sich fort; aber so gerät das ganze Geschäft durch ihn an den Rand des Verderbens (32—44). Vielleicht läßt sich das Genie durch Hunger zu einer in den Augen der Welt als nützlich geltenden Beschäftigung erziehen; wirklich zwingt dazu die Not oft die genialsten Geister, doch nicht der Welt zum Nutzen, denn der Gram zehrt ihre ganze Kraft auf (45—68). Wohl darum dem genialen Kopfe, dem noch rechtzeitig ein Rettungsengel naht und eine angemessene Lage bietet! (69—92).

Schillers „Wilhelm Tell“.

94. Welche Gründe bringt Gertrud in der 2. Szene des 1. Aktes in Schillers „Wilhelm Tell“ vor, um ihren Gemahl Werner Stauffacher zu entsprechendem Vorgehen gegen die Bedrücker zu bewegen?

Eine Auseinandersetzung.

Disposition oder Plan.

Gertrud bringt folgende stichhaltige Gründe vor:

1. „Du bist ein soches Vorgehen deiner eigenen Person schuldig“. In wiefern?
   a) Der Landvogt grollt dir (warum?).

b) Er ist dir auch neidisch (weshalb?).
c) Er trachtet dir sogar nach dem Leben.

2. „An Bundesgenossen wird es dir nicht gebrechen.“ (Warum?)
a) Alle ehrlichen Schwyzer klagen über den habsüchtigen Wüterich Geßler.
b) Auch in Unterwalden und im Urnerlande ist man der Gewaltherrschaft müde.
c) Gott selbst wird auf Seite der gerechten Sache sein.

3. „Selbst der Krieg ist nicht zu fürchten“; denn
a) Auch ihr seid streitbare Männer.
b) Der Druck ist unerträglich.
c) Der Verlust von Hab und Gut wiegt den Wert der Freiheit nicht auf.
d) Weib und Kind stehen unter dem Schutze des Himmels Lieber den Tod als Schande!

Aus Schillers „Jungfrau von Orleans.“

95. Welcher Dinge zeiht Vater Dark seine Tochter Johanna in Schillers Prolog zur „Jungfrau van Orleans?“ Mit welchen Gegengründen verteidigt sie ihr Verehrer Raimund?

Plan zu einer Auseinandersetzung.

Vater Dark zeiht seine Tochter Johanna:
a) Der Lieblosigkeit, Kälte und Verschlossenheit.
b) Der Zauberei und des Umgangs mit bösen Geistern.
Daraus erklärte sich ihm:
α) Ihre Liebe zur Einsamkeit.
β) Ihr mitternächtliches Aufstehen.
c) Des Hochmuts und eitler Bestrebungen.

Raimund verteidigt sie also:

a) Johannas Liebe ist himmlischer Natur, daher deren langsame Entwicklung, daher auch Gegenstände derselben: Natur und Freiheit.

b) Johannas Umgang gilt dem Gnadenbilde der heiligen Jungfrau.

c) Johanna ist vielmehr ein wahres Muster der Bescheidenheit und der Tugendhaftigkeit überhaupt, besonders der Demut; daher:

α) Ihre Dienstfertigkeit gegenüber ihren Schwestern.

β) Die Verrichtung der schwersten Arbeiten seitens ihrer.

γ) Gottes Segen bei allen ihren Werken.

Schillers „Wilhelm Tell."

96. Welche Gründe führt Rudenz an, um seinen Anschluß an die Sache Österreichs zu rechtfertigen?

Ein Plan.

Rudenz füht als maßgebend für seine Handlungsweise der Reihe nach folgende Gründe an:

1. Mangel an angemessener Thätigkeit und würdiger Behandlung.
2. Die Anmaßungen des Landmanns.
3. Rücksicht auf das wahre Wohl des Landes:
   a) Ende der Bedrückung,
   b) Gnade des Kaisers.
4. Den Anschluß an Österreich seitens aller Lande ringsum.
5. Unbefriedigte Ehrliebe:
   a) Unansehnliche Stellung (Landmann oder Bannerherr).
   b) Erniedrigende Thätigkeit (Gerichtssitzungen mit den Bauern!). Gemeines Tagewerk und daher der Spott

der fremden Ritter am Hofe der Landvögte — anderseits Thatendrang und Ruhmbegierde (Krieg und Turniere).

6. Unmöglichkeit eines erfolgreichen Widerstandes; denn
   a) der Kaiser ist der Herr der Welt,
   b) die wichtigsten Rechte sind ohnehin schon in den Händen des Kaisers:
      α) die Marktgerechtigkeit,
      β) die höhere Gerichtsbarkeit,
      γ) Straßen- und Wegzölle,
   c) ringsum kaiserliches Gebiet,
   d) allgemeine Schwäche des Reiches,
   e) die Tapferkeit der österreichischen Heere!
   f) Vorteile des Anschlusses an einen mächtigen Landesfürsten,
   g) Einlösung eines gegebenen Wortes.

97. Welche sind die Gegengründe des Freih. v. Attinghausen?

1. Ursache dieses Mangels ist dein verkehrtes Betragen:
   a) deine Vorliebe für österreichische Tracht,
   b) deine Verachtung gegenüber dem Landmanne.
2. Des Landmanns Benehmen erklärt sich aus dem leichtfertigen Verhalten des jungen Adels (Rudenz gilt ja als Vertreter desselben!) bei dem allgemeinen Schmerze des Landes.
3. Solch ein Wort sollte gar nicht aus deinem Munde kommen! Das sind Worte der Verführer.
4. Den Wert deines Vaterlandes wirst du erst in der Fremde kennen lernen; denn
   a) am Kaiserhofe bist du ein Knecht (Vasall),
   b) hier ein Selbstherr, ein Fürst. Darum bleibe!

5. Du kennst die Freiheitsliebe und Tapferkeit deines Volkes nicht. Dasselbe erträgt den Druck nicht, wie z. B. Luzern (Besthaupt, Grundsteuer, Aufhebung der Jagdfreiheit, Brückenzölle, Mauten, Kriegslasten).
6. Die Tapferkeit der Schweizer, wenn es ihre Freiheit gilt, ist von alters her bekannt (Faenza 1241).
7. Nur bei deinem eigenen freien Volke, nur in deinem Vaterlande findest du den Boden zu einer gesegneten Thätigkeit, zu einer erfolgreichen Entfaltung all deiner Gaben und Mittel.
8. Nein! — zu Bertha.

98. Über welche Punkte der lyrischen Poesie spricht sich Schiller in seiner Romanze „Der Graf von Habsburg" aus?

I. **Einleitung:**

Eine Lieblingsbeschäftigung Schillers, Fragen über die Kunst, zumal Poesie, in dichterischem Gewande zu behandeln. Beweis dessen: „Die Künstler, Pegasus im Joche, Teilung der Erde."

II. **Übergang:**

Auch in der Romanze „Der Graf von Habsburg" ist dies der Fall.

III. **Auseinandersetzung:** Inwiefern?

Schiller spricht sich hier speziell über lyrische Poesie aus und zwar

a) über deren Aufgabe oder Zweck,
b) über die Objekte der lyrischen Poesie,
c) über die Person des Dichters und dessen soziale Stellung,
d) über den Ursprung der Lyrik,
e) über ihre Wirkung.

IV. **Schluß:**

Schiller Philosoph und Dichter in einer Person.

99. Über welche Punkte der lyrischen Poesie spricht sich Schiller in seiner Romanze „Der Graf von Habsburg“ aus?

Eine Auseinandersetzung.

Es ist bekanntlich eine Lieblingsbeschäftigung des Dichters Schiller, auch seine Anschauungen über Kunstfragen der verschiedensten Art, zumal über solche, welche die Dichtkunst betreffen, in ein poetisches Gewand zu kleiden. In wahrhaft großartiger Weise stellt er, Dichter und Philosoph in einer Person, Betrachtungen über die Bedeutung und allmähliche Entwicklung der Kunst wie über deren Aufgabe an in seiner Elegie „Die Künstler“; in dem Gedicht „Pegasus im Joche“ betrachtet er das leider nur zu häufig traurige Los genialer Menschen, wogegen er in der „Teilung der Erde“ den Gedanken entwickelt, daß der Dichter über seinem idealen Thun und Treiben sich nicht nach den Gütern der Erde umsieht und die Entbehrung derselben oft drückend empfinden mag, daß ihn aber dafür dichterische Begeisterung zu Seelengenüssen erhebt und ihm einen inneren Reichtum gewährt, wogegen die Besitztümer und Freuden der anderen Sterblichen tief in den Schatten treten. Auch in der schönen Romanze „Der Graf von Habsburg“ benützt der Dichter die ihm gebotene günstige Gelegenheit, um sich über einige Punkte speziell der lyrischen oder Liederdichtung in des Wortes weitestem Sinne auszusprechen.

Zunächst äußert sich Schiller über die Aufgabe oder den Zweck der lyrischen Poesie. Nach seinen Anschauungen soll der Liederdichter, „der Sänger“, das Schöne so darstellen, daß es als Schönes von uns empfunden und genossen werden kann; der Lyriker soll allerlei süße Gefühle in unserm Gemüte wachrufen und unsern Geist mit wahrhaft göttlichen Lehren ausstatten.

„Den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.“

Durch den Mund des Minnesängers, der auf den Wunsch des Grafen von Habsburg erscheint, werden wir dann inne, was Objekt oder Gegenstand der lyrischen Poesie werden kann. Einen Haupt-

gegenstand derselben bildet zu allen Zeiten die Liebe und ihr süßer Lohn; übrigens kann alles Hohe und Höchste, Gott und Religion, Freundschaft und Vaterland, kurz, jeder Gegenstand im weiten Bereiche menschlichen Fühlens und Sinnens, von dem Lyriker verherrlicht werden.

„Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt.“

Über die Persönlichkeit des Dichters und dessen Stellung im sozialen Leben redet Schiller durch den Mund des Kaisers zu uns. Der wahre Poet steht im Dienste eines höheren Herrn, als irgend ein König oder Kaiser es ist; er ist eine geradezu gottbegnadete Persönlichkeit, die unwillkürlich ihren dichterischen Mund öffnet, wenn das Feuer der Begeisterung in dem Herzen des Poeten zu lodern beginnt.

„Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde.“

An vierter Stelle werden wir über Schillers Anschauung bezüglich der Frage nach dem Urquell aller Dichtung belehrt. Der eigentliche Ursprung der lyrischen, wie aller Poesie, ihre innerste Quelle, ist wohl ebenso unbekannt und geheimnisvoll verborgen, wie die innerste Ursache eines gewaltigen Orkans oder der ureigentümliche Anfang einer Quelle im Schoße des Berges.

„Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust;
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen:
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt.“

An fünfter und letzter Stelle erhalten wir endlich auch noch Aufschluß über die Frage nach der Wirkung oder dem Effekt der lyrischen Poesie. Große Macht übt der Gesang aus über die Herzen der Menschen; unwillkürlich weckt er in dem Gemüte des Hörers edle Empfindungen und Regungen aller Art und versetzt ihn in alle möglichen Stimmungen.

„Und wecket der dunklen Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen.“

„Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrscht er das bewegte Herz;
Er taucht es in das Reich der Toten,
Er hebt es staunend himmelwärts.
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle."

So behandelt also unser großer Schiller, in der That Philosoph und Dichter zugleich, wichtige Fragen der Ästhetik oder Kunstlehre poetisch in so kurzer und bündiger Weise, daß wir auch nach dieser Richtung hin ihm unsere Bewunderung nicht versagen können.

D. Abhandlungen geschichtlichen und erdkundlichen Inhalts.

„Die Aufgaben für die deutschen Aufsätze müssen mit dem allgemeinen Unterrichtskreise, nicht bloß mit dem deutschen Unterricht in genauer Verbindung stehen", meint Dr. Schrader in seiner „Erziehungs- und Unterrichtslehre für Gymnasien und Realschulen", und andere bedeutende Schulmänner stimmen ihm bei. So sagt z. B. auch der leider zu früh verstorbene Oberlehrer Ferd. Krieger in seinem für die Volksschule berechneten trefflichen Werkchen: Der Aufsatzunterricht:** „Indes ist das Lesebuch keineswegs als die einzige Stoffquelle für die Aufsatzübungen zu erachten, weil ja auch die sog. Realien sehr vielen und ausgesuchten Stoff hiefür bieten, welchen von der Hand zu weisen eine tadelnswerte Einseitigkeit und eine Geringschätzung der betreffenden Fächer zugleich bezeichnete." Aufgaben aus dem Gebiete der Geschichte und der Erdkunde müssen also in innige Beziehung zu dem lebendigen Unterrichte gebracht werden. In diesem Falle werden sie von der Jugend mit besonderer Vorliebe ausgearbeitet, und wohl aus diesem Grunde hauptsächlich sind sie in der neuesten Zeit mit Recht wieder mehr zu Ehren gekommen.

* Zweite Auflage, Berlin bei Hempel, 1873, S. 461.
** Zweite Auflage, München 1887, S. 33.

In der Auswahl der Stoffe muß man aber sehr vorsichtig zu Werke gehen, weil die Schüler, besonders für Arbeiten aus der Geschichte, häufig nicht die erforderliche Reife des Urteils besitzen und weil anderseits „die meisten Partieen der neueren Geschichte sich nicht behandeln lassen, ohne politische und religiöse Streitfragen des Tages zu beleuchten.“ *

100. Welche Ereignisse führten die sog. Neuzeit herbei?**

Plan zu einer geschichtlichen Auseinandersetzung.

Einleitung:

Die neuere Geschichte bildet das dritte Hauptstück in der gesamten Geschichte der Menschheit. (Wieso?)

Übergang:

Eine ganze Reihe merkwürdiger Begebenheiten haben ein neues, haben das „ozeanische“ Zeitalter heraufgeführt.

Eigentliche Abhandlung: Welche denn?

1. Die Anwendung des Kompasses auf die ozeanische Seefahrt. Venetianer. Portugiesen.

Gegensatz: Mittelalter und Altertum.

2. Die Erfindung des Linnenpapiers und der Buchdruckerkunst.

Einfluß:

a) auf die materielle Kultur (neue Gewerbe, Erweiterung bereits bestehender 2c.),†
b) auf die intellektuelle (Bildung verallgemeinert 2c.),
c) auf die moralische Kultur (Bibel! 2c.),

---

* Programm des Königl. Neuen Gymnasiums zu Würzburg von Michael Drechsler, Würzburg 1887, S. 37.

** Vgl. hiezu Pütz, Historische Darstellungen und Charakteristiken, III. Bd., S. 1—7, Köln 1876.

† Vgl. die Abhandlung über „Die Bedeutung des Papiers für die Kultur“.

3. Die Kunst. (Malerei: Italien [Lehrerin], die Niederlande, Deutschland.)
4. Die Anwendung des Schießpulvers zu Kriegszwecken. Kurze Geschichte der Feuerwaffen. (Geschütze, Flinten.)

Folgen:

a) Errichtung stehender Heere (Karl VIII. von Frankreich — Maximilian I.)
b) Ganz andere Kriegsführung (Infanteriedienst wieder zu Ehren — Massenentscheidung).
c) Neue Wissenschaften: Taktik, Strategik, Befestigungslehre, Artillerie- und Infanteriewesen.
d) Ende des Faustrechtes.
e) Geregeltes Steuersystem. (Wieso?)

5. Die Entdeckung Amerikas durch Christoph Columbus 1492.
6. Die Auffindung eines neuen Seeweges nach Ostindien durch Vasco da Gama 1498.
7. Die Reformation.

Durch all diese Ereignisse wurden der Neuzeit besondere Merkmale aufgedrückt. Jetzt erweitert sich

a) der Schauplatz der Geschichte (Ozeanische — früher Mittelmeerkultur),
b) der Gesichtskreis der Betrachtenden (Volksbildung, Wissenschaften und Künste, Erfindungen).

In politischer Beziehung bildet sich ein System von Staaten, ganz Europa umfassend — das Völkerrecht entsteht und die Idee des Gleichgewichts.

Schluß:

So beginnt in der That ein ganz neuer Abschnitt in der Geschichte der Entwicklung der Menschheit.

101. Inwiefern muß die Lage und Gliederung unseres Kontinents als ganz besonders günstig bezeichnet werden?

Disposition zu einer geographischen Abhandlung.

I. **Einleitung:**

Europa, nach Australien der kleinste unter allen Erdteilen, nimmt bereits seit Jahrtausenden den anderen Kontinenten gegenüber eine Art dominierende Stellung ein. (Geschichte!) Dieselbe verdankt es neben der Tüchtigkeit seiner Bewohner namentlich auch seiner günstigen Lage und Gliederung!

II. **Ausführung:** Inwiefern?

a) Weltstellung: inmitten der Festlandshalbkugel — das Herz der Erde. Besonders glücklich die Lage Englands — London fast genau im Centrum der Landhalbkugel. . .

b) Verteilung von Land und Wasser: günstig, Art Halbinsel. Wasserstraßen nach drei Richtungen. Historische Bedeutung derselben!* Rings um das Mittelmeer Kulturvölker im Altertum, besonders Griechen und Römer. — Die Adria und das Tyrrhenische Meer weist nach Afrika und über das rote Meer nach Indien (Venedig — Genua) — Der atlantische Ozean, einem gewaltigen Strome vergleichbar, führte zu den großartigsten Entdeckungen (Spanier, Portugiesen — Holländer, Engländer) und Kolonien. Selbst die Polargegenden wurden von Europa zuerst erschlossen.

c) Zone: gemäßigt, mit verschwindend kleiner Ausnahme. Die Bewohner, — fern von der erschlaffenden Hitze der Tropen, die fast nur wilde und halbwilde Völker aufweisen; fern von der erstarrenden Kälte der Polargegenden, die dem um seine körperliche Existenz ringenden Menschen weder Zeit noch Kraft zu höheren Bestrebungen gönnt — sind an stetige Arbeit gewohnt (warum?), und diese bildet die Grundlage aller Kultur.

---

* Vgl. Gude-Wagner, Lehrbuch der Geographie, 4. Aufl., Hannover 1879, S. 371 ff.

d) Europas Gliederung:

α) horizontal (wagrecht): weitaus am reichsten mit Buchten, Busen, Halbinseln und Inseln ausgestattet, also leicht zugänglich zur See und zur Bewegung, zu Verkehr und Handel verlockend. („Die Erde ist das Erziehungshaus der Menschheit" — Ritter!)

β) vertikal (senkrecht): alle möglichen Bodenformen: Gebirge leicht passierbar (Riesengebirge, Mittelgebirge) und schön verteilt — Hoch- und Tiefland in reizendem Wechsel, letzteres, abgesehen von den großen Halbinselgliedern, fast zwei Drittel umfassend.

Schluß:

Rechnen wir dazu den Reichtum an schiffbaren Strömen,* Flüssen und Seeen, welcher die günstige natürliche Lage des Kontinentes noch gewaltig fördert; den Überfluß Europas an Mineralschätzen, zumal an Eisen und Kohlen, den beiden Haupthebeln der modernen Kultur, aber auch an Pflanzen und Tieren; endlich die trefflichen Eigenschaften seiner Bewohner — so müssen wir wohl gestehen: Europa nimmt eine hervorragende Stellung gegenüber den anderen Weltteilen aus guten Gründen ein; es mußte die Stätte des reichsten und mannigfaltigsten Kulturlebens werden". „Auch die zentralen Binnenländer nehmen mittels zahlreicher schiffbarer Flüsse an den Vorteilen der maritimen Lage teil."

102. Von welchen Umständen hängt das Klima eines Ortes ab?

Ein Plan zu einer geographischen Abhandlung.**

I. **Einleitung:**

Die verschiedenen Erdgürtel (gemäßigte Zone, heiße und kalte Zone) ꝛc.

---

* Daniel, Handbuch der Geographie, II. Bd., Leipzig 1882, S. 5.

** Lies: Klöden, Handbuch der physischen Geographie, Berlin, S. 580 und 581.

II. **Übergang:**

Die klimatischen Verhältnisse eines Ortes sind von verschiedenen Faktoren abhängig.

III. **Abhandlung:** Von welchen?

1. Von der geographischen Breite des Ortes. Im allgemeinen gilt der Satz: Je mehr nördlich oder südlich vom Äquator, desto kälteres Klima, desto tiefere Temperatur. Beispiele!
2. Von der vertikalen Lage desselben. Je höher ein Ort, desto kühlere Temperatur. Hochalpen. Das Klima Quitos, obwohl es unter dem Äquator gelegen, sagt uns Europäern trefflich zu; Quito liegt gar hoch (?) über dem Meeresspiegel.
3. Von den Meeres-Strömungen. Wie traurig öde und kalt in den arktischen Ebenen Nordamerikas, wo Franklin auf seiner Expedition 1845 jämmerlich zu grunde gieng mit all seinen Genossen unter einem Breitegrade, wo in Europa (Drontheim in Norwegen) noch Obst gedeiht — dank den segensreichen Einflüssen des Golfstroms. — Kontinentales und ozeanisches Klima.
4. Von der Bodenbeschaffenheit: Sumpfgegenden, z. B. die Küsten am Meerbusen von Mexiko sind die Brutstätten der bösartigen Fieber, denen alljährlich Tausende zum Opfer fallen. Großartige Wälder — Sand. —
5. Von den atmosphärischen Niederschlägen. Tropenregen: nasse und trockene Jahreszeit — regelmäßig. Gebiete: Sahara 2c.
6. Von den Luft-Strömungen: Warme Äquatorialströmung — kalte Polarströmung.
7. In nicht geringem Grade endlich von der menschlichen Thätigkeit (Kanäle zur Ableitung des Wassers in Sumpfgegenden, Anlegung von Wäldern, anderseits Entwaldungen 2c.).

103. Die Bedeutung der Pflanzenwelt für die Natur.

Ausführlicher Plan zu einer Abhandlung aus dem Gebiete der Pflanzen-Geographie.

I. **Einleitung:**

Daß die Welt der Pflanzen auf verschiedene Weise Einfluß auf die Natur ausübt, steht zweifellos fest.

II. **Ausführung:**

1. Die Pflanzen haben Einfluß **auf die Bodenbeschaffenheit** ausgeübt und thun es heute noch. Den Kohlenstoff haben hauptsächlich die Pflanzen der Erde geliefert.

Anm. Der Vorgang ist folgender:* Der Regen führt einen Teil der Kohlensäure aus der Luft dem Boden zu; die Pflanzen nehmen ihn durch ihre Wurzeln auf und zersetzen die Kohlensäure unter dem Einflusse des Sonnenlichtes. Der Kohlenstoff speichert sich nun im Pflanzenleibe auf. Wenn der Pflanzenkörper von Schlamm und Erdschichten bedeckt wird und vermodert, so verwandelt er sich in Kohle (Steinkohle, Braunkohle) und bildet ausgedehnte Lager von Kohlen, die als Grubenbrennmaterial verwendet werden. Den Beweis, daß die Grubenkohlen von Pflanzen herstammen, liefern uns wohlerhaltene Wurzeln, Blätter, Früchte und Sporen in den die Kohle begleitenden Gesteinen und in der Kohle selbst. —

Will man jene Vorgänge, durch welche Pflanzenstoffe sich in Kohlen umwandeln, verstehen, so betrachte man ähnliche Wandelungen der Jetztzeit! Solche bieten uns die Torfmoore. Sumpf-, Wasser- und eigentliche Torfpflanzen wachsen an der Oberfläche fort; je tiefer nach unten, desto mehr vermodern sie bei beschränktem Luftzutritt; die vermoderte Masse wird immer dichter, und die Pflanzenfasern gestalten sich immer unkenntlicher. Ist nun der Druck auf die vermodernden Pflanzenteile geringer, der Zugang des Sauerstoffs stärker und die Bewässerung spärlicher, so bildet sich der fruchtbare Boden

* Vergl. Dr. Paul Buchholz, Pflanzengeographie, Leipzig bei Hinrich, 1885.

des Kulturlandes, der Artboden, dessen Hauptteil wir Ackerkrume oder Dammerde nennen.

2. Wichtig sind die Pflanzen für das Festland auch dadurch, daß sie durch ihre verschlungenen Wurzeln **das Erdreich zusammenhalten** (besonders thun dies Quecken, Heidekraut, Weiden und Nadelhölzer). So verhindern sie einerseits an steilen Bergabhängen Abschwemmungen durch Regengüsse, andrerseits thun sie der störenden Macht der Meeresfluten an der Küste Einhalt (Dünenwälle, frische Nehrung!)

3. Auch auf **das Klima** wirkt die Pflanzendecke. Kahler, pflanzenleerer Boden erwärmt und kühlt sich schneller ab als angebautes und vornehmlich bewaldetes Erdreich. Ausgedehnte Wälder wirken durch Schattenkühle, Verdunstung und Strahlung und, indem sie die das Erdreich austrocknenden Winde abhalten, erniedrigend auf die Temperatur. Es entsteht ein ähnliches Verhältnis wie zwischen ozeanischem und kontinentalem Klima. Traurige Spuren unvorsichtiger Entwaldung tragen alle Mittelmeerländer, besonders der Karst, Dalmatien, Syrien, Palästina, Nordafrika; doch auch Irland, Jütland u. a. m.

4. Von ganz hervorragender Bedeutung sind endlich die Pflanzen **für die Tierwelt**. Den Tieren liefern sie nicht bloß den unentbehrlichen Sauerstoff der Atmosphäre, sondern namentlich den größten Teil ihrer Nahrung. Die Insekten sind meist an ganz bestimmte Pflanzen gebunden (an unsern Eichen leben über 200 eigentümliche Wesen dieser Art!). Für gewisse Tiere eignen sich wiederum nur bestimmte Vegetationsformen. So gestattet der amerikanische Wald nur Tiere, welche sich zum Klettern oder zum Leben in den Baumgipfeln entschließen; in den Prärieen Nordamerikas finden wir die großen Bisonherden.

Schluß: Wunderbare Einrichtung!
„Mit Weisheit und mit Vorbedacht
Hat Gott die ganze Welt gemacht.“

104. Die Bedeutung der Pflanzen für die Menschheit.

Plan zu einer Abhandlung aus dem Gebiete der Pflanzengeographie.

I. **Einleitung:**

Groß ist der Einfluß, den die Pflanzenwelt auch auf die Natur ausübt, aber vielleicht noch größer ihr Einfluß auf den Menschen.

II. **Ausführung:**

Die Pflanzenwelt beeinflußt

1. Die Entwickelung der menschlichen Gesellschaft überhaupt:
   a) negativ, d. i. hemmend
      α) in den heißen Ländern (Fülle — Trägheit),
      β) in den Polargegenden (Armut — Kampf ums Dasein),
   b) positiv, d. i. fördernd:
      α) in den gemäßigten Zonen (warum?),
      β) besonders in der nördlichen gemäßigten, (mäßige Arbeit lohnende Thätigkeit — geistige Entwickelung — Schauplatz der Weltgeschichte).
2. Haupthebel der Kultur ist der **Getreidebau** (Lies Schillers „Eleusisches Fest“!)
   a) weil er zu regelmäßiger Thätigkeit zwingt,
   b) weil er den Menschen zur Gründung fester Wohnsitze und zur Staatenbildung veranlaßte,

Anm. Die Polargrenze der Gerste scheidet Fischer, Jäger und Renntierhirten von den ackerbautreibenden Völkern.

c) weil er die meisten Nahrungsmittel liefert (Roggen, Weizen, Reis,* Mais),
d) weil er der Industrie und dem Verkehr nutzbar wird.

Dem Getreide zunächst steht die Kartoffel, der Brotbaum, die Kokos- und Dattelpalme, die Banane. Die Pflanzenwelt liefert überhaupt fast alles, was der Mensch zur Nahrung und Kleidung, zur Wohnung, zur Heilung, zur Beleuchtung &c. nötig hat.

3. Unverkennbar ist der Einfluß der Pflanzenwelt **auf das Gemüt des Menschen.** (Kunst und Religion insbesondere).

Anders ist unsere Stimmung im Schatten der Buchen, anders auf Hügeln, anders auf weiten Steppen.

Anm. Nicht umsonst hat man in den regelmäßigen Formen der Cypresse, Pinie und Palme die klassisch strengen Formen der antiken Poesie wieder erkennen, in der gotischen Baukunst das künstlerische Abbild des deutschen hochstämmigen Laubwaldes erblicken wollen. Verbreitung des Baumdienstes über die ganze Erde.

4. Gewisse Pflanzen haben auch **die räumliche Verbreitung der Völker** beeinflußt. So lockte z. B. der Tabak nach Amerika, führten die Gewürzpflanzen nach Indien, das Rotfärbeholz nach Brasilien, die Mahagoniwälder nach Zentralamerika u. a. m. Die größten Völkerwanderungen hat aber unstreitig das Zuckerrohr hervorgerufen; leider hat es auch dazu beigetragen, dem Sklavenhandel immer weitere Ausdehnung zu geben.

III. **Schluß.****

---

* Hauptnahrungspflanze für 400 Millionen Menschen.

** Lies Dr. Oberländer, Der geographische Unterricht, 4. vermehrte Auflage von Dr. Gäbler, Grimma, 1887, S. 267 ff.!

105. Welche Hindernisse stellen sich der Verbreitung der Pflanzen entgegen?

Plan oder Disposition zur Ausführung.

1. Gebirge, namentlich Hochgebirge, z. B. Ural. (Jenseit desselben kein Heidekraut mehr). Größere Einsenkungen indes gestatten Wanderungen der Pflanzen (Alpen).

2. Meere und Meerengen;
   a) wegen der Ausdehnung,
   b) wegen des Verlustes der Keimkraft der Samen.

3. Wüsten wegen Mangels an Feuchtigkeit.

4. Der Kampf der Organismen untereinander (Kampf ums Dasein). Die schwächeren sterben (warum?) — Gleichartige verdrängen sich wegen gleichartiger Bedürfnisse — Die Tierwelt vertilgt sie (Pflanzenfresser, Insekten, Schnecken) — der Mensch.

106. Welche Umstände sind, abgesehen von der menschlichen Thätigkeit, der Ausbreitung der Pflanzen günstig?

Ein ausführlicher Plan.

I. **Einleitung:**

Alle organischen Wesen besitzen die Fähigkeit, sowohl sich unbegrenzt zu vermehren als auszubreiten, wenn ihnen nicht bestimmte Hindernisse Schranken (z. B. ?) setzen. Wie fabelhaft schnell haben sich manche Unkräuter über ganze Weltteile ausgedehnt, und wie massenhaft treten plötzlich gewisse Pilze auf!

II. **Übergang:**

Diese innere Fähigkeit der Pflanzen wird noch durch gewisse äußere Umstände begünstigt.

III. **Eigentliche Auseinandersetzung:** Durch welche?

1. **Durch die willkürliche Bewegung,** die sich bei den Pflanzen allerdings nur auf einen verhältnismäßig kleinen Umkreis beschränken kann. Eine Art von Bewegung ist freilich auch das Wachstum. Man denke ferner an das Erkranken der Erdbeerpflanzen, dann an die sich in weitem Umkreise findenden Wurzelausläufer. Bei manchen Kryptogamen (Lebermoosen) werden die Sporen mittels sog. Schleudern aus den Behältern gewaltsam herausgeworfen.

   Anm. Die Früchte z. B. der Balsaminen, des Sauerklees und der Eselsgurke springen elastisch auf und verstreuen ihre Samen weithin.* So schleudert insbesondere der ostindische Sandbüchsenbaum beim Aufspringen seiner Früchte die Samen mit großer Gewalt gleich Geschossen auf weite Entfernungen.

2. **Durch die Winde.** Sie tragen leichte Früchte, Samen und Sporen in weite Ferne. Manche Samen sind sogar mit Haarschopf, Flügeln oder Federkronen versehen, damit sie der Wind leichter trage, wie beim Löwenzahn, bei Pappeln, Ulmen und Ahorn. — Durch Steppenstürme werden oft ganze Büschel verdorrter Kräuter mit fortgerissen. — Die Atolle oder Ringinseln, auch Laguneninseln genannt.

3. **Durch das Wasser.** Nicht bloß Früchte und Samen, sondern ganze Baumstämme werden aus dem Gebirge durch die Flüsse stromabwärts getrieben bis in das Meer, wo sie wiederum von den Meeresströmungen aufgenommen und nach fernen Gestaden getragen werden.

   Anm. Auf Jan Mayen finden sich haushohe Anhäufungen von Bäumen. Während der Überschwemmungsperiode werden besonders auf dem Mississippi, dem Orinoko, dem Amazonenstrom, dem Ganges, dem Congo u. a. ganze Waldstrecken losgerissen und treiben mit allem, was auf ihnen lebt, ins Meer hinaus (Früchte und Treibholz aus Mexiko an Norwegens Küste). Die Pflanzen

---

* Vgl. Dr. Klein, Die Erde, Tier- und Pflanzengeographie, dargestellt von Dr. Thomé, II. Band, S. 39—41, Stuttgart.

St. Helenas und Ascensions sind mehr denen des entfernten Kaplands als des näher gelegenen Teiles von Afrika verwandt. — Von den Seychellen schwimmen Palmenfrüchte an die Küste Vorderindiens; aus Brasilien wandern Pflanzen nach Westafrika 2c.

4. **Durch die Tierwelt.** Am Körper der Tiere bleiben Samenkörnchen hängen und werden so verschleppt, besonders von wandernden Säugetieren und Zugvögeln. Manche Früchte und Samen, z. B. die Klette und der Zweizahn, haben Stacheln oder Haken, womit sie sich an Tiere und Menschen hängen. Körner und Beeren fressende Vögel und gewisse Fische, z. B. Karpfen, geben die unverdauten Samen, die ihre Keimkraft noch besitzen, wieder von sich (Mistelsamen, Kermesbeere).

Anm. Auf solche Weise verbreiten auf den Banda-Eilanden und den Molukken Tauben die Muskatnuß, und auf Ceylon überläßt man den Elstern die Verbreitung des Zimtbaumes.

Bei anderen Pflanzen, die zu ihrer Vermehrung der Hilfe der Insekten bedürfen, tragen diese den Blütenstaub von einer Pflanze zur andern.

5. **Durch klimatische und geologische Veränderungen.** In einem früheren Weltalter nämlich, der sog. Eiszeit, waren die Wärmeverhältnisse derart, daß sich die Flora der Polargegend auch über die Tiefländer ausbreiten konnte. Als auf die Eiszeit milderes Klima folgte, mußten diese Pflanzen nach Norden oder auf die Gipfel der Hochgebirge sich zurückziehen, wo das Klima dem früheren ähnlicher blieb; in die verlassenen Tiefländer aber wanderten andere Pflanzen ein. Wie wollten wir die Thatsache, daß unsere Hochgebirgsflora mit der arktischen Pflanzenwelt übereinstimmt, indem z. B. beide viele Arten von Weiden, Ranunkeln, Moosen und Flechten gemein haben, während die Tieflande zwischen ihnen keine Spur davon aufweisen, anders erklären? Vergessen wir zum Schlusse eines nicht:

IV. **Schluß:**

Am meisten trägt der Mensch zur Ausbreitung der Pflanzen bei. Die Kulturpflanzen hat er absichtlich über die ganze Erde verbreitet, und sie gedeihen nur unter seiner Pflege und verschwinden mit dieser. Die meisten Bäume und Sträucher unserer Gärten stammen aus fernen Himmelsstrichen; vieler Name erinnert noch an ihre Heimat (die Pfirsiche = persische Birne [prunus Persica], die Kirsche [cerasus] von der Stadt Kerasus in Kleinasien, die Melone von Melos, die Quitte von Kydonia auf Creta, die Apfelsine = Apfel aus China ꝛc.). — Noch mehr vielleicht trug der Mensch zur Vermehrung der Pflanzenarten durch künstliche Zucht bei. Wie viele Apfelarten giebt es wohl jetzt? Und doch bot die Natur dem Menschen nur den wilden Apfel. — So wird der Mensch mit Recht „der Herr der Erde“ genannt.

107. Ursachen der Blüte der mittelhochdeutschen Litteratur.

Ein ausführlicher Plan.

I. Ähnlich, wie die französische, hat auch die deutsche Litteratur zwei Blütezeiten aufzuweisen; dabei dürfen wir freilich nicht verhehlen, daß die jeweilige Blüte der französischen Litteratur der deutschen Blütezeit immer vorangieng, und so liegt es auch nahe, von vorneherein anzunehmen, daß die erstere auf die Entwicklung der letzteren bedeutenden Einfluß gewonnen hat. Dies war namentlich bei der mhd. Litteratur der Fall. „Die Romanen sind unsere Führer zur Schönheit“ *. Die Minnesänger der frz. Litteratur, die provenzalischen Troubadours, beherrschten auf Jahrhunderte hinaus unumschränkt die Formen der europäischen Lyrik, waren die Lehrer im kunstreichen Liebessange wie im

* W. Scherer, Geschichte der deutschen Litteratur, Berlin 1883, S. 39!

politischen Lied. Anderseits dehnten die französischen Epiker, die Trouvères, ihre Herrschaft über das ganze gebildete Europa aus: kein Kulturland, in dem nicht Bearbeitungen der frz. Heldengedichte zu finden sind.*

II. Indes nicht dieser äußeren Anregung verdankt die deutsche Litteratur ihre erste klassische Blüte, sondern hauptsächlich anderen, mehr inneren Ursachen:

III. Welchen?

1. **Der höchst einflußreichen Bedeutung der christlichen Kirche.**** „Das Christentum war zum eigentlichen Volksgeiste geworden, der im höchsten Grade die höheren Stände, den Adel und die Geistlichkeit, aber auch die Massen als Lebenselement durchdrungen hatte" (Legenden, Marienlieder, relig. Lieder, Sage vom heil. Gral 2c.).

2. **Dem Einflusse der Kreuzzüge**, durch welche jenes höchste geistige Wohlgefühl zum klarsten Bewußtsein und zur äußersten That gebracht ward.* (Heldengedichte, Kreuzlieder, nam. Rolandslied 2c.). „Der Rudlieb ist der erste Ritterroman" um 1050.

3. **Der politischen Größe des deutschen Reichs.** „Der frische Aufschwung unter Friedrich dem Rotbart, welcher dem deutschen Rittertum neue Ziele zeigte, hat auch unserer Poesie die thätige Teilnahme des Adels gesichert" 2c., Scherer S. 79. „Politische Lieder", nam. Walthers v. d. Vogelweide, sog. „Sprüche" — S. Vilmar S. 37.

4. **Die innere Einheit und Einigkeit des deutschen Volkes.** Gemein allen das Nationalgefühl, die Sagen der Vorzeit, die Liebe zu den alten Liedern, die Sprache, die Sitten und Lebensgewohnheiten, ein gewisser Wohlstand, die Ritter- und Sängerfeste, das gesellige Regiment der Frauen (Nationalepopöen, Minnelieder, patriotische Gesänge 2c.).

---

* Engel, Geschichte der frz. Litteratur, Leipzig 1882, S. 11!

** S. Vilmar, Geschichte der deutschen Litteratur, 21. Aufl., Marburg und Leipzig 1883, S. 35 ff.!

108. Die deutsche Treue in Sage und Dichtung des Mittelalters.

I. **Einleitung** (historischer Art):

„Und die Treue, sie ist kein leerer Wahn", singt Schiller in seiner Romanze „Die Bürgschaft".

II. **Übergang:**

Nicht bloß im Altertum, sondern namentlich auch im deutschen Mittelalter bildete die Treue die Grundlage alles harmonischen Zusammenseins und aller Großthaten Einzelner wie ganzer Völkerschaften. Daher spielt sie eine ganz bedeutende Rolle in Sage und Dichtung.

III. **Ausführung:**

In welchen Formen?

a) als Mannentreue. Auf ihr ruht das echt germanische Lehenswesen. Hagen und Gunther, Rüdeger von Bechlarn und Etzel Nibelungenliede.

b) als Freundestreue. „Blutmischung."
„Wir wurden Bundesbrüder und mischten unser Blut;
Da galt uns diese Freundschaft wohl für das höchste Gut."
Walther z. Hagen im „Walthariilied."*

c) als Verwandtentreue. In der „Edda" nimmt Gudrun, die Kriemhilde des Nibelungenliedes, Rache an dem Mörder ihrer geliebten Brüder, ihrem Gemahl Atli, dem König von Hunaland, dem sie Sigurds Schätze, den späteren sog. Nibelungenhort, verweigert hatten.

d) als Gattentreue und Liebestreue. Kudrun, die Penelope der deutschen Nationalepopöe „Kudrun-

---

* Herrlich übersetzt von Viktor v. Scheffel in seinem historischen Roman „Ekkehard" 24. Kapitel, ferner von dem Dichter und Übersetzer Karl (v.) Simrock († 1866 in Bonn) und von Franz Linnig, dem bewährten Schulmanne.

lied", bleibt ihrem Verlobten Herwig dreizehn volle Jahre treu. Nichts macht sie wankend: nicht die erniedrigendsten Dienste und Drangsale, nicht die reizendsten Verlockungen. — Eine tragische Gestalt ist Brunhild in der nordischen Sage. Als Sigurd, ihrer vergessend, sich mit Gudrun vermählt, durchbohrt sie sich, nachdem sie den Ungetreuen getötet, mit dem Schwerte, um wenigstens im Tode mit ihm vereint zu sein. — Wer kennt nicht das Volksbuch von Genovefa (7 Jahre in dem wilden Walde!) — Kriemhilde im Nibelungenliede. —

c) als Urbild der Nächstentreue:
Die Gestalt des treuen Eckhart.

IV. **Schluß:**
Nicht nur die Sage und Dichtung: auch die Geschichte des deutschen Mittelalters weist erhebende Beispiele der Treue auf. Friederich Barbarossa und Hartmann von Siebeneichen. Ludwig der Bayer und Friederich der Schöne. Möge die Treue auch in unseren Tagen wieder mehr und mehr zu Ehren kommen! Möge das Wort berechtigt erscheinen: „Der deutsche Sang, die deutsche Treu' zeitlebens lang gepriesen sei!"

109. Im Kriege selber ist das Letzte nicht der Krieg.

(Schillers Wallenstein, Die Piccolomini I, 4).

I. **Einleitung:**
Wer spricht diesen Satz aus? Bei welcher Gelegenheit? In welchem Sinne ist er an der betreffenden Stelle hinzunehmen?

II. **Übergang:**
In welchem allgemeineren Sinne kann der Satz aufgefaßt werden?

III. **Erklärung:**

Bei einem entscheidenden Waffengange zwischen zwei Kulturvölkern handelt es sich nicht darum, alle die Schrecken, Übel und Nöten, die ein solcher Kampf unmittelbar in seinem Gefolge hat, über die Menschheit zu bringen; also z. B. nicht darum, Weib und Kind den Gatten und Vater, den Ernährer und Schirmherrn seiner Familie, auf eine bestimmte Zeit oder gar für immer gewaltsam zu entreißen; dem alten Mütterchen ihre einzige Stütze, den wackeren Sohn, zu rauben oder die Braut vom Bräutigam, den Bruder von der Schwester, den Freund vom Freunde zu trennen. In einem Kriege darf es auch nicht als letztes Ziel und Streben der beiden feindlichen Parteien betrachtet werden, ganze Dörfer, Märkte und Städte vom Erdboden zu vertilgen, des Landmannes Hoffnung, fruchttragende Felder und Gärten, Wiesen und Auen zu verwüsten, überhaupt Hab und Gut des Gegners zu rauben oder zu zerstören; auch nicht, Tausende und aber Tausende von Männern in der Vollkraft ihrer Jahre unbarmherzig dem Tode zu überliefern, Tausende anderer zu verstümmeln und zeitlebens zu Krüppeln zu machen oder gar eine ganze Nation völlig auszurotten. Endlich ist es auch nicht darum zu thun, Hungersnot, Feuersbrünste, Krankheiten und Seuchen und — Gott weiß, welcherlei anderen Jammer über die Welt zu verbreiten.

Bei einem entscheidenden Kampfe zwischen Kulturvölkern handelt es sich gottlob in der Regel um höhere Dinge, um edlere und schönere Zwecke.

IV. **Eigentliche Abhandlung:**

Welche letzten edlen Endziele verfolgt denn der Krieg?

1. Letzter Endzweck des Krieges ist meist **die Wiederherstellung eines dauerhaften Friedens.** Man erinnere sich beispielshalber des letzten Krieges (1870/71) zwischen Frankreich und Deutschland! Wie betrübend

war seit Jahrhunderten die Lage Deutschlands gegenüber Frankreich! Welche Räubereien und Plünderungen erlaubte sich Ludwig XIV.? Wie demütigend war die Behandlung unseres Landes und Volkes seitens Napoleons I.! Wie hochmütig und herausfordernd noch in der neuesten Zeit das Benehmen Napoleons III. und seines Gesandten Benedetti!

„Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre.“

Darum durfte und konnte dieser Krieg auch erst sein Ende nehmen, als die Absichten desselben erreicht, als Deutschland genügende Bürgschaften dafür gegeben waren, daß ein gesunder, ein längerer Friede mit dem bösen Nachbar eintreten werde.

2. Andere Kriege, so meldet das Buch der Geschichte, erstrebten **die Wiedererringung der verlorenen Freiheit.**

„Es ist kein Kampf um die Güter der Erde,
Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte.“

Der Kampf um des Vaterlandes Freiheit, um das höchste und erhabenste Gut eines Volkes ist ein heiliger Kampf; gilt es doch, das Joch der Erniedrigung, der Knechtschaft und Schande abzuschütteln. Erinnere man sich der Befreiungskriege! Welche Opfer auch von dem Einzelnen gefordert werden mögen: sie wiegen die heiligen Güter nicht auf, für die wir sie hingeben, für die wir streiten und siegen müssen, wenn wir nicht aufhören wollen, Preußen und Deutsche zu sein“, sprach mit vollem Rechte Friedrich Wilhelm III. 1813 in seinem Aufrufe: An mein Volk. Und sieh da! Dieser heilige Kampf ward ein Jungbrunnen der sittlichen Kraft unseres Volkes. Die Poesie erhob sich wie die Wissenschaft, um dem Freiheitskriege seine Waffen zu

schmieden. Welch reges Nationalbewußtsein, welche Opferwilligkeit, welche Rührigkeit und Entschlossenheit allerorten; welcher Mut, welche Tapferkeit, welche Selbstaufopferung und Uneigennützigkeit, welches Gottvertrauen, welche Tugendhaftigkeit, welch neues religiöses Leben überall! Und so konnte denn auch der Sieg nicht ausbleiben.

Es rauscht und singt im goldnen Licht:
„Der Herr verläßt die Seinen nicht,
Er macht so Heil'ges nicht zum Spott".
Victoria! mit uns ist Gott.

Ludw. Uhland, Die Siegesbotschaft.

3. Bisweilen wurden den Menschen die Kriegswaffen durch **die Religion** in die Hände gedrückt. So führte Karl der Große Krieg gegen die widerspenstigen Sachsen nicht bloß aus politischen, sondern auch aus religiösen Gründen ꝛc. — Und welcher anderen Quelle entsprangen die Kreuzzüge? Sie waren der schönste Ausdruck religiöser Begeisterung für das Christentum. „Der Deutsche fühlte sich bereits als christlichen Helden, und jetzt konnte er das christliche Heldentum auch bewähren durch Thaten."* — Für ihren Glauben und für Duldung ihrer Religion kämpften auch Johann Friedrich von Sachsen und Philipp von Hessen bei Mühlberg ꝛc.

4. Bei anderen Kriegen hinwiederum handelt es sich um **die persönliche Freiheit** der Individuen einer ganzen Menschenrasse. So bezweckte der amerikanische Krieg zwischen den Nord- und Südstaaten der „Union" (1861—65) die Freilassung der Neger aus dem Zustande der Sklaverei.

5. Vor allem ist es in unseren Tagen **die Ausbreitung der Kultur**, d. h. des Handels und Verkehrs, der

---

* Vilmar, Geschichte d. deutschen Litt., 21. Aufl., 1883, S. 36.

Gesittung und Bildung in des Wortes weitestem Sinne, was die geistig und moralisch höher stehenden Völker zwingt, gegen wilde und halbcivilisierte Staaten Kriege zu führen. Kämpfe gegen die Indianer in Amerika, gegen die Neger in Afrika — Kämpfe der Engländer und Franzosen in den vierziger Jahren gegen die Chinesen, um dem Handel, aber auch europäischen Sitten und Gebräuchen, dem Christentume 2c. neue Bahnen zu eröffnen.

V. **Schluß:**

Unser Schiller hat in der That recht. „Auch der Krieg hat seine Ehre." — Kurze Zusammenfassung der Hauptmomente. Schlußfolgerungen.

110. Waren wirklich „deutsches Wesen, Hellenentum und Christentum" in König Ludwig I. von Bayern vereint?

Ein ausführlicher Entwurf.

I. **Einleitung:**

Unter den deutschen Königen und Fürsten des 19. Jahrhunderts nimmt Ludwig I. von Bayern zweifelsohne eine der ersten Stellen ein. Schon um deswillen steht er ungemein hoch, weil „was er unternahm, alles galt der Hebung, der Veredelung, dem Glücke seines Volkes."

II. **Übergang:**

Drei Dinge sind es ganz vornehmlich, die ihn für ewige Zeiten zum großen Manne stempeln: deutsches Wesen, Hellenentum und Christentum.

III. **Abhandlung:**

1. **Ludwig war vor allem ein guter Deutscher, ein Patriot in des Wortes edelster Bedeutung.**

1. Dies bekundete er durch Gesinnung, Rede und Handlungsweise schon in seiner Jugend, zu einer Zeit sogar, wo es gefährlich war, über den Druck der Napoleonschen Herrschaft auch nur ein freies Wort über die Lippen kommen zu lassen — besonders durch seine „Freiheitslieder“ und namentlich durch seine rührige und aufopfernde Teilnahme an den Freiheitskämpfen.

2. „Schon als Kronprinz der Mittelpunkt aller patriotischen Gesinnung,“* schuf Ludwig auf dem Königsthrone zahlreiche Werke, die laut von seinem Patriotismus zeugen. Freund eines gesunden Fortschritts, stellte er durch Verbindung der Donau und des Rheins eine ununterbrochene Wasserstraße vom Schwarzen Meere bis zur Nordsee her durch Ausführung des Ludwig-Kanals, ermunterte zum Bau der Ludwigsbahn zwischen Nürnberg und Fürth, der ersten und ältesten aller Bahnen Deutschlands (1835), beschleunigte den Abschluß des deutschen Zollvereins und einer Münzeinigung. Er that noch mehr. Wer hat noch nicht von der Walhalla bei Regensburg gehört, worin die Büsten oder Denktafeln aller Genossen des deutschen Ruhmes eine gemeinsame Stätte fanden? Wer wüßte ferner nicht, daß Ludwig auch die Befreiungshalle bei Kelheim ins Leben rief, die zur Aufnahme von Büsten aller berühmten Freiheitskämpfer unseres großen Vaterlandes bestimmt wurde? Und ehrte er nicht auch das Andenken um das Vaterland verdienter Männer durch schöne Standbilder, z. B. der Tonkünstler Gluck und Orlando di Lasso, der Feldherren Tilly und Wrede, des Kurfürsten Maximilian I. von Bayern und des Fürstbischofs Julius Echter von Würzburg, der Dichterfürsten Göthe u. Schiller, des Bischofs

---

* Hans Reidelbach, König Ludwig I. und seine Kunstschöpfungen, München 1887, S. 89.

Sailer in Regensburg, des Fürstbischofs Franz Ludwig in Bamberg, der Dichter Friedr. Richter (Jean Paul) in Bayreuth und Platen in Ansbach. So konnte der Dichter mit Recht von ihm singen: „Für jede Blume, die den Glanz vermehrt am Haupt Germanias, hat sein Herz geschlagen, und glühend hat er Mann und That verehrt."

3. Schlicht und einfach bis an das Ende seiner Tage, etwas scharf „gekantet", aber bieder und offen, aufrichtig und wahrheitsliebend, hell wie Krystall, ritterlich und ideal gesinnt, erschien Ludwig auch nach seinem ganzen Charakter als ein echter Deutscher. Wie Ludwig selbst in allen seinen Gesinnungen, Dichtungen und Handlungen ein kerndeutscher, von allen französischen Gesinnungen freier Mann und Fürst war, so lieh er auch den deutschen Dichtern und Sängern vor allem seine Gunst. Die beiden Dichterfürsten Göthe und Schiller verehrte er unendlich hoch. Wahrhaftig rührend sind seine wiederholten Klagen über Schillers frühen Tod; als König ließ er es an Aufmerksamkeiten gegen den greisen Dichterfürsten Göthe nie fehlen.* In einem warm empfundenen Nachruf preist er Theodor Körner glücklich, daß er den Heldentod fürs Vaterland gefunden. Dem berühmten fränkischen Dichter Friedrich Rückert aus Schweinfurt räumte der große Mäcenate trotz des Sträubens der philosophischen Fakultät den Lehrstuhl für orientalische Sprachen ein; einem anderen gleich berühmten fränkischen Poeten, dem Grafen August von Platen aus Ansbach, verschaffte der König die Mittel, um unter Italiens heiterem Himmel bis zu seinem Tode ganz der Kunst leben zu können. Nikolaus Becker,

* Lies: Reidelbach, Ludwig I. und seine Kunstschöpfungen. S. 124 ff.

dem Dichter des berühmten Rheinliedes, sandte er 1841 einen aus vergoldetem Silber gefertigten prächtigen Rheinweinbecher mit den schmeichelhaftesten Anerkennungsworten. Ja, seine Vorliebe für dieses patriotische Lied gieng so weit, daß er es einmal selbst vor den Kadetten anstimmte und sie veranlaßte, mit ihm zu singen:

„Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein!“

II. **In Ludwig I. von Bayern war auch das Hellenentum in der bewundrungswürdigsten Weise ausgeprägt.** Seine bekannte Liebe zu dem Volke und Lande der Hellenen trug seinem Sohne Otto sogar die Königskrone des befreiten Griechenlandes ein, die freilich dem Träger derselllen mehr und mehr zur Dornenkrone werden sollte. Dafür hielten jetzt die alten hellenischen Künste in Bayern ihren Einzug. Nicht bloß Dichtkunst und Musik, sondern namentlich die plastischen Künste: Malerei, Bildhauerei und Baukunst feierten im Bayerlande bald großartige Triumphe. Schon als Kronprinz hatte der „feingebildete, hochsinnige, für alle geistigen und künstlerischen Bestrebungen so empfängliche Mann, der für alles Große und Schöne so begeisterte Idealist“ seinen auf Reisen nach Italien vervollkommneten Kunstsinn durch Ankauf wertvoller Kunstwerke und durch die Grundlegung zu der berühmten Glyptothek, einem Kunsttempel ersten Rangs für plastische Meisterwerke, bekundet. — Was leistete Ludwig aber erst auf dem Gebiete der Kunst von seiner Thronbesteigung an? München ward durch ihn zu einer Großstadt ersten Ranges emporgehoben und nimmt seit jenen Tagen als „Isar-Athen“ unter den Kunststädten aller Länder der Erde einen hohen Rang ein. Die Alte und die Neue Pinakothek rief er ins Leben, um nur einige hervorzuheben, und stattete jene mit den herrlichsten Gemälden der

älteren, diese mit den großartigsten Bildern von Meistern unseres Jahrhunderts aus. Auch die Propyläen sind sein Werk. — Und wie viele herrliche Denkmäler der weltlichen Baukunst erhoben sich jetzt! Die Ludwig-Maximilians-Universität, die berühmte Staats-Bibliothek, der stattliche Wittelsbacher Palast und hundert andere Denkmäler sind Schöpfungen, die seinem hellenischen Kunstsinn entsprangen.

III. **Ludwig war auch eine wahrhaft religiöse Persönlichkeit, ein guter Christ.** „Daß man seine Andacht verrichtet, betet, wie es sein soll, darum ist man noch kein Betbruder", schrieb der König einmal an M. Wagner in Rom. Obwohl er „gleich dem letzten Kinde seines Volkes" voll Andacht im Tempel kniete und im Freien sein Haupt entblößte, wenn die Glocke zum Gebete mahnte oder ein Zug Andächtiger sich an ihm vorüber bewegte: huldigte er doch vor allem der Religion des Herzens und des Gemütes, der Religion der werkthätigen Liebe und Humanität, die er sein ganzes Leben bethätigte, und war ein entschiedener Gegner von jeder nur äußerlichen Werkheiligkeit und Scheinheiligkeit, jeder frömmelnden Schwärmerei, von jeder Bigotterie und jeglichem Fanatismus. „Fromm sollen die Bayern sein, aber lebensfroh und munter, keine Kopfhänger werden." Eine wirklich duldsame und humane Persönlichkeit, hielt er auch an dem Grundsatze fest, daß Protestanten und Katholiken gleiche Rechte in Ausübung ihrer Religion gebühre; räumte er auch den Griechen in München die Salvatorkirche ein und beantragte in der Kammer für sie die gleichen Rechte wie für die anderen Christen; wohnte er auch der Einweihung der Synagoge in München persönlich mit seiner edlen Gemahlin Therese und dem Königlichen Hofe bei. — Sein tiefreligiöser Sinn und seine Ehrfurcht vor altgeheiligten Instituten

bestimmten ihn auch zur Wiedererrichtung der unter der früheren Regierung aufgehobenen Klöster; besonders gab er dabei dem mildgesinnten und gelehrten Orden der Benediktiner den Vorzug.* Am großartigsten äußerte sich aber seine fromm-christliche Natur in seinen zahlreichen Kirchenbauten.* „Wenn irgend ein Fürst seit Konstantin dem Großen den Namen eines Kirchenerbauers" verdient, so ist es in erster Linie König Ludwig I. Seines Opfersinns zur Wiederstellung der altehrwürdigen Dome zu Köln, Bamberg Speier und Regensburg nicht weiter zu gedenken, baute er manches „Salomonsche Haus" zur Hebung religiösen Sinnes; in München z. B. die Allerheiligen Hofkirche im byzantinischen Stil, im neuen Baustil die Maria-Hilfskirche in der Vorstadt Au, im vorgotischen die Ludwigskirche, die Basilika oder Bonifaziuskirche, in der er seinem Wunsche gemäß ruht, im Stil der öffentlichen Versammlungshäuser der Römer. — Übrigens des frommen Königs Freigebigkeit war nicht allein auf Bayern beschränkt, ganz Deutschland und Europa, ja die ganze Welt bezeugt in zahlreichen Bauschöpfungen und Stiftungen seine unerschöpfliche Opferwilligkeit zum Wohle der Menschheit; ganz besonders nennt das katholische Nordamerika König Ludwig als seinen größten Wohlthäter. Was Ludwig während seines ganzen Lebens in unbegrenzter Liebe für die arme, notleidende Menschheit gethan hat, kann hier nur angedeutet werden. Im Wohlthun unermüdlich, spendete er im Laufe seines Lebens Millionen an Arme und Unglückliche.**

Schluß:

So erscheint in Ludwig I. wirklich verkörpert deutsche Vaterlandsliebe; gleichwohl war er auch ein ganzer Bayer

---

* Vgl. Reidelbach, König Ludwig I. 2c., S. 133 ff.!
** Näheres Reidelbach, S. 135 ff.!

(„Bavaria"!); vereint damit zu schönem Bunde, treten in ihm auch Hellenentum und Christentum zu tage. Mit Recht singt der Dichter von ihm:

„Drum fiel auf Deines Hauptes Purpurbinde ein Glanz von Gottes wahrer Majestät, die Dich umrauscht im Sturm- und Lenzeswinde. Mit Segensfülle wuchs, was Du gesät. Was Du gegründet, wird so bald nicht stürzen; was Du geschaffen, dauern wird es spät. Du aber, Genius des Vaterlandes — mag sich daran des Tages Kleinheit stoßen! — sag mir, wie nennst du künftig wahr und ganz, wie nennst du ihn? — Den Herrlichen und Großen."

111. Welches Jahr des Siebenjährigen Krieges war für Friedrich II. den Großen das schlimmste?

Ein ausführlicherer Entwurf.

1. Einleitung:

Seit der fürchterlichen Niederlage bei Kunersdorf am 12. August 1759, wo die Preußen allein ihr halbes Heer und fast das gesamte Geschütz verloren, das noch übrige Fußvolk aber in voller Auflösung flüchtete, so daß der König selbst voll Verzweiflung ausgerufen haben soll: „Kann mich denn keine verwünschte Kugel treffen"? — erlitt Friedrich einen schweren Verlust um den andern. General Schmettau mußte Dresden an die Feinde übergeben (15. Sept.), General Fink bei Maxen mit 15000 Mann die Waffen strecken (20. November). — Die Schläge bei Kay (Wedell), Kunersdorf und Maxen hatten überdies sein Heer nicht allein an Zahl, sondern namentlich an Tüchtigkeit, Zuversicht und Unternehmungsgeist geschwächt. Der alte Schatz war verbraucht, man schritt sogar zu Münzverschlechterungen, die dann den inneren Verkehr lähmten.

Die alten Generale, Offiziere und Soldaten waren tot, verwundet oder gefangen, die mit Gewalt zusammengerafften Rekruten ohne Übung. Das Jahr 1760 brachte die Gefangennahme des verwundeten General Fouqué (23. Juni) mit 4000 Mann, einen Verlust, den der Sieg bei Liegnitz (15. August) nicht ausglich; darauf folgte die Einnahme seiner Hauptstadt Berlin (9. Oktober) und deren Brandschatzung durch Russen und Österreicher, die Übergabe Sachsens in die Hände der Feinde Preußens, das der teuere Sieg von Torgau (3. November) mit Ausnahme Dresdens zwar wieder einbrachte, aber in völlig verwüstetem Zustande.

II. **Übergang:**

So kam das Jahr 1761 heran, das schlimmste im ganzen Verlauf des Krieges.* Warum?

III. **Abhandlung:**

1. Sowohl Friedrichs Erbstaaten als die Länder Sachsen, Mecklenburg, Anhalt, welche er bisher als Hilfsquellen für sich benutzt hatte, waren erschöpft.
2. Als Georg II. von England in seinem 77. Lebensjahre starb, fiel das Ministerium Pitt, und unter Lord Bute wurden Friedrich dem Großen die Hilfsgelder entzogen, so daß dieser trotz des Aufgebots aller ihm eigenen Spannkraft seines Geistes und aller aufzutreibenden Geldmittel nur ein Heer von im ganzen 55000 Mann aufzubringen vermochte.
3. Choiseul, der Günstling Ludwigs XV. und der Marquise de Pompadour, wußte Spanien in den unglücklichen Seekrieg Frankreichs mit England zu verwickeln und den bourbonischen Familienvertrag

* Vgl. Deutsche Geschichte von L. Stacke, II. Band, bearbeitet von W. Böhm, S. 466 ff.!

(Pacte de famille) zu stande zu bringen (15. August 1761) und so Frankreichs Macht zu verstärken.

4. Die Vereinigung der Russen und der Österreicher zu verhindern mißlang, und es blieb nun Friedrich mit seinen 55000 Mann nichts übrig, als sich der Übermacht gegenüber (140000 Mann) zu verschanzen in dem festen Lager bei Bunzelwitz (zwischen Schweidnitz und Silberberg).

5. Laudon eroberte (1. Oktober) Schweidnitz im Sturm; Colberg in Pommern mußte sich aus Mangel an Lebensmitteln und Schießbedarf an die Russen ergeben (16. Dezember).

6. Friedrich selbst kam in persönliche Gefahr, als er sich auf die Dörfer bei Strehlen an der Ohlau zurückgezogen hatte. Versuch des Baron Warkotsch, durch den Obersten Wallich ihn heimlich aufheben zu lassen.

IV. **Schluß:**

Welche Umstände retteten ihn aus der großen Not? Der Tod der Kaiserin Elisabeth von Rußland († 5. Januar 1762) und der Abschluß eines Waffenstillstands, bald darauf eines Friedens und sogar eines Schutzbündnisses mit deren Nachfolger Peter III., nach dessen Ermordung die Nichteinmischung Katharinas II. Friedrichs Sieg bei Burkersdorf 1762 (21. Juli) über die Österreicher unter Daun, der Sieg seines Bruders über die Reichsarmee bei Freiberg i. S., die Drohung der Osmanen, den Krieg mit Österreich zu erneuern. Die Siege und Eroberungen der Engländer in Amerika und dem „Indischen Meere“ über Frankreichs Flotte und des letzteren Sonderfriede mit England. Der Abfall „des Reiches“ von der Sache Österreichs.

112. Welchen Umständen dankte Friedrich der Große seine Erfolge im Siebenjährigen Kriege?*

I. **Einleitung:**

Mit seinem Volke von fünf Millionen stand Friedrich der Große Österreich, Frankreich, Rußland, Schweden und dem „Reiche" gegenüber; sie führten Heere gegen den „Emporkömmling" (Parvenu) ins Feld, die seinen Streitkräften um das dreifache überlegen waren, und doch behauptete er sich fast gegen ganz Europa sieben volle Jahre. Aus dem schlachtenreichen Verteidigungskampfe war Preußen als eine neue europäische Großmacht hervorgegangen.

II. **Ausführung:**

Wodurch erklären sich solche Erfolge?

1. **Aus inneren Ursachen:**
   a) aus Friedrichs persönlichen Eigenschaften: ein zu seiner Zeit unerreichtes Muster an Schnelligkeit, Mut und Entschlossenheit, Ausdauer und Kühnheit, staatsmännischer Einsicht und Feldherrngenie. Beweise!
   b) der Tüchtigkeit seiner Generäle (welcher z. B.?) und seiner Soldaten (Beispiele besonderer Tapferkeit, Geschicklichkeit, Disciplin), der taktischen Ausbildung seiner Truppen.
   c) aus der bewundernswerten Treue, Hingebung und Aufopferung seines Volkes und der Pflichttreue seiner Beamten.
2. **Aus äußeren Ursachen:**
   a) aus der Uneinigkeit seiner Gegner, ihrer Planlosigkeit und Langsamkeit, der vielheitlichen Leitung.

---

* Vgl. auch Mor. Berndt, Dispositionen, Halle 1878, S. 124!

b) aus der Unterstützung Englands), (Siebenjähriger Seekrieg gegen Frankreich, Hilfsgelder.)

c) aus dem Beistande des Himmels: Tod Elisabeths von Rußland.

III. **Schluß:**

So ward Friedrich der Große Begründer der Macht Preußens.

113. Der Nutzen des Meeres.*

Plan zu einer geographischen Abhandlung.

I. **Einleitung:**

Ausgehend vom Gegenteil: Schaden, den das Meer anrichtet.

II. **Übergang:**

Die Segnungen des Meeres überwiegen weitaus den Schaden, den es stiftet.

III. **Abhandlung:**

Inwiefern?

A. Der Nutzen des Meeres ist ein direkter:

1. **Das Meer liefert wertvolle Erzeugnisse**

a) des Tierreichs:

α) das sogen. Jagdwild der See: Heringe, Stockfische, Sardinen — Störe und Hausen, Lachse 2c.,

β) Krustentiere: Hummer, Krebs, Krabbe, Meerspinne, Garnele,

γ) Weichtiere: Austern und andere Muscheln (Leckerbissen, Ziergegenstände),

* Absolutorialaufgabe für die bayerischen Realschulen im Jahre 1887, von dem Verfasser dieses Buches gestellt und durch das hohe Staatsministerium für geeignet befunden.

δ) Edelkorallen und Badeschwämme,
ε) Seesäugetiere: Wale und Robben, Eisbären ꝛc.,
ζ) Seevögel: Eiderente, Fettgans, Salanganschwalbe — Guano;

b) des Pflanzenreichs:
α) Bernstein, „Baumharz". Handel,
β) Tange (Nahrungs- und Heilmittel, Technik),
γ) Seegras (Polstermaterial).

c) des Mineralreichs:
α) Kochsalz,
β) Seesalz (Bäder).

2. **Das Meer übt einen segensreichen Einfluß auf das Klima**
a) ozeanisches Klima im Gegensatz zum kontinentalen (Beispiel!),
b) Bedeutung für die Pflanzenwelt (Beispiele!),
c) Bedeutung für die menschlichen Verhältnisse (Handelsthätigkeit, Seebäder ꝛc.).

B. Der Nutzen des Meeres ist ein indirekter:

Der Ozean wurde

a) der größte Lehrer der Menschheit. Erfindungen und Entdeckungen aller Art (Technik, Industrie),
b) ein bewundernswerter Erzieher: Mut und Ausdauer ꝛc.
c) der großartigste Vermittler des Handels und Verkehrs, das billigste, leichteste und einfachste Verkehrsmittel. — Das ozeanische Zeitalter.
c) ein Schirm und Hort der Freiheit (Penn, Irländer) — ein Kulturträger ersten Ranges (England).

III. Schluß:

So erscheint uns das Meer wirklich als der größte Wohlthäter der Menschheit: es fördert ihr körperliches und

materielles, ihr geistiges und moralisches Wohl. Vergessen wir aber über all dem Lobe auf die Segnungen des Meeres eines nicht: die Thätigkeit des Menschen! Ohne sie böte die See alle ihre Schätze und Wohlthaten umsonst.

113. Der Nutzen des Meeres.*

Eine Abhandlung geographisch-historischer Art.

Für den gewöhnlichen Mann, den Laien, ist das Meer eine unendlich große, weite Wasserwüste, unter deren Oberfläche Schrecken und Gefahren aller Art lauern, ewige Nacht sich ausbreitet und das Leben allmählich erstirbt, je tiefer sich die untermeerischen Abgründe in undurchforschbare Räume hinabsenken. Darum wird es auch von den meisten Menschen gefürchtet; aber vielleicht mehr noch aus anderen Gründen. Welche Verheerungen richtet es nicht an den Küsten an? Selbst scheinbar eherne Gestade unterliegen nach und nach den wütenden Angriffen der See und zerbröckeln in ihrem Gefüge. Und wie furchtbar wirken die Erdbeben, wenn die Elemente des Wassers und des Feuers gemeinsam das wilde Werk der Zerstörung üben! Ganze Inseln und Städte mit allem, was darauf lebt und webt, schlingt da der gierige Schlund der aufgeregten See hinab in den unersättlichen Schoß. Wie fürchterlich ferner haben die von dem Meere hervorgerufenen Dünenwehen schon gehaust! Ganze Gegenden wurden durch sie verheert, Flecken und Dörfer verschüttet, weithin ins Binnenland Öde und Unfruchtbarkeit getragen. Welch unberechenbar großen Schaden endlich stiftet das Meer alljährlich in bezug auf menschliches Leben und Eigentum! Wie viele Schiffe und Fahrzeuge wirft es ans Land, so daß sie mit Mann und Maus jämmerlich zu grunde gehen! Wie viele Dampfer und Segelschiffe, Boote und Kähne scheitern wohl täglich an Klippen und

* Vgl. dagegen Dr. Ferdinand Hoffmann, Materialien und Dispositionen, Hannover 1885, S. 192, ein treffliches Werk, das mir erst nach Beendigung meiner Arbeit zukam.

Felsenküsten und auf Sandbänken! Wie viele andere finden ihren Untergang durch Stürme und Feuersbrünste! —

Das Meer verlangt in der That jahraus jahrein zahlreiche Opfer aller Art. Gleichwohl dürfen wir behaupten, daß der Nutzen, den es der Menschheit gewährt, den Schaden weitaus überwiegt. „Der Segen des Meeres“, sagt Herr v. Schweiger-Lerchenfeld in seinem Werke: Von Ozean zu Ozean, „ist so bedeutend, daß aller Reichtum des Festlandes, die Tropenländer mit inbegriffen, dagegen verschwindet.“

Zunächst nennen wir das Meer mit vollem Rechte eine **Nährmutter der an ihren Küsten wohnenden Bevölkerung.** Liefert sie ihnen doch zeitliche Güter der verschiedensten Art, vor allem Nahrungsmittel und lohnende Beschäftigung. Gedenken wir zunächst der ungeheueren Mengen gefangener Seetiere, von denen sich die Bewohner der Inseln und Küsten fast ausschließlich ernähren! Der Reichtum an organischen Stoffen und Gebilden, den das Meer in seinem Schoße birgt, ist der Segen, der ungezählten Millionen von Menschen zu teil wird. Die Seetiere, zumal die Fische, sind den Bewohnern weiter Erdgebiete unentbehrlich; ohne sie würden ganze Völkerschaften nicht zu leben im stande sein, würden manche Staaten zu existieren aufhören. Halten wir uns an das bekannteste Jagdwild der See: den Hering, den Stockfisch, die Sardelle, die Auster! Jedes holländische Schiff, das auf den Heringsfang auszieht, bringt gewöhnlich eine Million dieser Tiere als Beute heim; der Gesamtfang dort soll sich jährlich auf rund 100 Millionen Stück belaufen. Welche eine Quelle zeitlichen Segens! Tausende von Händen beschäftigen sich mit der Fischerei, Tausende mit der „Löschung“ der Ware, Tausende und aber Tausende mit ihrer Verpackung und Versendung. — Ähnlich ist es bei anderen Fischarten. Die Stückzahl der jährlich gefangenen Kabeljaus und Schellfische darf auf etwa 600 Millionen geschätzt werden. Die Sardinenfischerei trägt allein an den Küsten der Bretagne jährlich ebenfalls etwa 600 Millionen Stück ein. Eine noch eindringlichere Vorstellung von dem Reichtum des Meeres erweckt der Austernfang. Die gegenwärtige Ausbeute übersteigt alles Ähnliche auf anderen Gebieten.

Als Leckerbissen oder, wie Plinius sagt, „als Triumpf" auf dem Tische des Reichen spielte die Auster auch schon im Altertum eine hervorragende Rolle, besonders im alten Rom; heutzutage besteht in Frankreich, England und den Vereinigten Staaten sogar künstliche Austernzucht. In New-York allein sind jährlich 20000 Menschen in den Austernlokalen beschäftigt und erzielen jährlich einen Gewinn von 250 Millionen Mark.* — Ungemein einträglich erscheint auch die Lachsfischerei und der Hausen- und Störfang. Der Lachs gehört zu den wertvollsten Erzeugnissen der Meeresernte, und sein Fang ist eine bedeutende Nahrungsquelle, besonders im nördlichsten Europa und an den pazifischen Küsten Nordamerikas. Der Stör liefert bekanntlich den viel gesuchten Kaviar; besonders wichtig für seinen Fang sind der Hudsonfluß und die Wolga. Nicht so bedeutend, aber immerhin erwähnenswert sind auch die Krustentiere: Hummer, Seekrebs, Krabbe, Meerspinne und Garnele, die z. B. Hunderten von Menschen an der Nord- und Ostsee ihren Lebensunterhalt gewähren.

Sogar mit Schmuckgegenständen stattet uns das Meer aus. Die kostbaren Perlen, „die Thränen des Himmels", entstammen meist dem tiefen Meeresgrunde bei den Bahrein-Inseln und bei Ceylon. Der Korallen, insbesondere der Edelkoralle, diesem edlen Schatze des Meeres, spürt der Mensch auch schon seit den ältesten Zeiten nach, besonders im Mittelmeere und in dessen großem Seitenbecken, dem Adria-Meer. Sogar der allgemein bekannte Badeschwamm entsteigt den Tiefen der See, und das teure Schildpatt kommt von der Seeschildkröte.

Auch nützliche Säugetiere und Seevögel finden sich im Meere. Speck, Thran und Fischbein sind die gewinnbringenden Gegenstände, welche den Menschen veranlassen, dem größten und stärksten Geschöpfe unserer Erde, dem Walfische, an den Leib zu rücken und seinen geschlossenen Herden förmliche Vernichtungsschlachten zu liefern. Die Eismeere zählen in wirtschaftlicher Hinsicht seltsamerweise zu den ertragsreichsten Gebieten des Weltmeeres, weil sie eine

---

* v. Schweiger-Lerchenfeld, Von Ozean zu Ozean.

besonders große Menge von Walen und Robben ernähren. Nächst den Walfischen ist nämlich die Robbe das wichtigste Nutztier der arktischen oder Nordpolgebiete. Auf sie gründet sich sogar das Dasein eines weitverbreiteten Volksstammes, der Eskimos, welche den Robben alle Lebensbedürfnisse entnehmen: Nahrung und Kleidung, Werkzeuge und Licht. — Auch auf den Eis- oder Polarbären, das gefährlichste Raubtier in den Polargegenden, macht der Mensch um dessen Pelzes und Fleisches willen mit Erfolg Jagd.

Unter allen eigentlichen Seevögeln kommt unbestritten die höchste Wichtigkeit der Eiderente zu, die den Norden der ganzen Erde bewohnt; das Kostbarste an dem Tiere sind die berühmten Flaumfedern, die man Dunen oder Daunen nennt und für sehr hohe Preise verkauft. In den Südpolargegenden dagegen trifft man die wunderlichen Gestalten der echten Pinguine, unter denen die patagonische Fettgans am bekanntesten erscheint; ihnen stellt man von wegen ihrer Eier und ihrer Jungen nach. Anderer Vögel, wie der Schneehühner, Möven, Albatros, Pelikane &c. nicht weiter zu gedenken, erinnern wir hier noch an die Salanganschwalbe auf einigen Inseln des malaischen Archipels, deren eßbare Nester nicht selten unter größter Lebensgefahrt von steilen Höhen herabgeholt werden. Auch in mittelbarer Weise haben sich die Seevögel dem Menschen nützlich erwiesen. Im Laufe vieler Jahrhunderte haben zahlreiche Kolonieen derselben die von ihnen bewohnten Felsen und Inseln an den Küsten der Kontinente mit ihren Exkrementen bedeckt und diese in mächtigen Ablagerungen angehäuft. Der Vogelguano, ein unschätzbares Düngemittel, neben dem der Fischguano an den Lofoten z. B. eine untergeordnete Rolle spielt, wogegen der künstliche Guano einen keineswegs verächtlichen Nebenbuhler darstellt, wird namentlich auf den Chincha-Inseln bei Peru gegraben, „dem reichsten und größten Guanolager der Welt."

Das Meer liefert uns auch wertvolle Artikel aus dem **Bereiche der Pflanzenwelt**. Wer hat noch nicht davon gehört oder gelesen, daß bereits die alten Phönizier den Bernstein, „ein Baumharz", kannten und ihn sogar selbst an den Küsten der Nordsee holten, während zwei berühmte Bernstein-Handelsstraßen von der Gegend

des heutigen Königsberg, die eine über Wien nach Triest, die andere die Rhone entlang, nach Massilia führten? Noch heute ist die Gegend westlich und östlich um die Halbinsel Sameland unendlich reich an Bernstein; die Anwohner suchten bald auch auf dem Seegrunde nach Bernstein und gruben ihn an der Küste, und so sind die früher so armen Kahnschiffer sogar Millionäre geworden. — Während das *Seegras* jetzt sehr häufig zum Polstern gewisser Möbel dient, werden die *Tange* oder *Algen* in geringerem Maße als Nahrungsmittel für Küstenbevölkerung, in höherem Grade als Viehfutter oder Dünger wertvoll; ja in unseren Tagen spielen sie sogar als Heilmittel eine Rolle, und die Technik verwendet speziell den *Zuckertang* mit seinem Schleim zur Bereitung einer Art Sirup. — Endlich bietet uns das Meer sogar eines der seit alten Zeiten am meisten gesuchten und geradezu unentbehrlich gewordenen Gewürze, das *Salz*, in reichlichem Maße. Dampft man das Meerwasser bis zur Trockne ein, so bildet das *Kochsalz* über $^3/_4$ des Niederschlags; als *Seesalz* bringt es, zu Bädern verwendet, ebenfalls großen Nutzen, indem es heilsam und stärkend auf unsern Körper wirkt.

Ungemein nützlich wird das Meer durch seinen direkten **Einfluß auf die Wärmeverhältnisse oder das Klima** eines Landes. Welch großer Gegensatz besteht zwischen ozeanischem und kontinentalem Klima! Orte mit ozeanischem Himmelsstrich erfreuen sich im allgemeinen milder Sommer und milder Winter und kennen nicht die fürchterliche Hitze des Festlandsklimas in dem kurzen Hochsommer, noch die monatelang andauernde eisige Kälte im langen Winter. Ganz besonders übt der *Golfstrom* einen günstigen Einfluß auf die von ihm berührten Küstenländer aus. Die Gestade der „Smaragdinsel" (Irland) und die englischen Ufer prangen in immergrünem Schmuck, während unter gleicher Breite die Küste von Labrador von tödlichem Eise starrt. Am meisten ist Norwegen durch diese Meeresströmung beeinflußt; bei Drontheim gedeiht noch Obst unter geographischen Breitegraden, unter denen Franklin in der öden arktischen Ebene Nordamerikas samt seinen Genossen elendiglich umkam. — Die Buche findet sich in Rußland nur bis an den Nordrand des Asow-

schen Meeres (48°); in Norwegen reicht sie bis Christiania (60°). In Orenburg am Ural reift in dem kurzen, aber drückend heißen Sommer die Melone noch im Freien, aber vergebens späht unser Auge dort nach einem Obstbaum; das Meer kann bis dorthin seine günstigen Wirkungen nicht ausüben, und darum läßt der kalte Winter Obstbäume nicht aufkommen. Der Golfstrom ist es, der um ganz Europa im Winter sozusagen einen weiten wärmenden Mantel schlägt. So kommt es, daß das öfter genannte Norwegen das nördlichste Land der Erde ist, wo der Ackerbau noch die Hauptbeschäftigung der Einwohner bildet; Weizen baut man dort bis zum 64.° und Gerste bis zum 70.° n. Br., der Kirschbaum reift bis an den Polarkreis. Wer könnte da noch länger an dem günstigen Einflusse des Meeres auf die Wärmeverhältnisse und die Pflanzenwelt eines Landes zweifeln?

Auch die menschlichen Verhältnisse beeinflußt die vom Klima ausgeübte Wirkung des Meeres. Wie viele Tausende von Menschen, zumal in den Erdteilen Europa und Amerika, eilen allsommerlich auf die Körper, Geist und Herz erfrischenden Seebäder zu oder weilen auf besonders günstig gelegenen, von den Luftströmungen des Meeres bevorzugten Inseln, um ihre Gesundheit wiederzuerlangen oder sich zu neuer Schaffensfreudigkeit zu stärken! „Die See ist für den Binnenländer das belebende Element, der frische Born, aus dem er Erquickung und Gesundheit holt, das Seebad eine Heimstätte für die leidende Menschheit." Und wie viele neue Erwerbsquellen eröffnen sich dadurch wieder den Anwohnern des Meeres?! — Viele Hunderte anderer Menschen eilen aus Neugierde an die Ufer der See, um ein Schauspiel von erhebender Großartigkeit bewundern zu können! — Wie viel leichter thut sich ferner der Arbeiter in einem Lande mit ozeanischem Klima, wo er fast das ganze Jahr hindurch im Freien seine Thätigkeit entfalten kann, während die Wirksamkeit der Bewohner des Binnenlandes durch lange und strenge Winter nicht wenig beeinträchtigt und zeitweise ganz und gar gehemmt wird? — Welch reges Leben herrscht das ganze Jahr über in den Hafenstädten mit ozeanischem Klima, während in solchen, die vom offenen Meere weit entfernt sind, das Eis monatelang die Häfen sperrt! Man denke z. B. nur an Hamburg und Petersburg einerseits, an

Lissabon und Archangelsk andererseits! — So übt in der That das ozeanische Klima auf die Welt der Menschen bezüglich ihres Seins und Thuns einen gewichtigen Einfluß aus.

Mehr noch geschieht dies durch das Meer **auf indirektem Wege.** Wir dürfen kühnlich die Behauptung aufstellen: **Der größte Lehrer der Menschheit wurde der Ozean.** Der geistige Gesichtskreis der Menschenwelt hat sich durch Forschungen aller Art, zu denen das Meer immer wieder von neuem anregt, unendlich erweitert. Die Erforschung des Meeres selbst erfordert das Aufgebot aller erdenklichen Hilfswissenschaften; sie kann vieler technischen Errungenschaften nicht entraten, da ihr diese die Mittel für die eigene ersprießliche Thätigkeit in die Hände spielen. Beispielsweise sei hier nur daran erinnert, daß die Ergründung des organischen Lebens in großen Meerestiefen erst mit der Vervollkommnung entsprechender Apparate möglich wurde. — Das Bestreben, die monatelangen, gefahrvollen Seereisen nach entfernten Weltteilen abzukürzen, hat zuerst auf das Studium der Meeresströmungen sowie auf das der periodischen Windrichtungen hingelenkt und den schwachen Anfangsgrund zu den in unseren Tagen so gewaltig an Umfang gewinnenden meteorologischen Forschungen gelegt. Die Notwendigkeit, unter den gesteigerten Anforderungen des allgemeinen Weltverkehrs das elektrisch beschwingte Wort auch über den Ozean zu tragen, hat den ersten Anstoß zu den hochwichtigen Tiefenmessungen gegeben, welche den Kreis unseres Wissens ganz bedeutend erweitert haben. Die Sondierungen mit Schlepp- und Scharrnetz haben die überraschende Thatsache ergeben, daß gerade in größeren Tiefen ein üppigeres Tierleben gedeiht als an den Küsten, und so die Wissenschaft der Tierkunde gewaltig bereichert.* In ähnlicher Weise hat auch die Botanik oder Pflanzenkunde nicht wenig an Umfang gewonnen; sogar die Mineralogie oder Lehre von den Gesteinen verdankt dem Meere einen großen Teil ihrer Bedeutung. Die Ozeanographie ferner ist eine Wissenschaft, die sich heute bereits in eine ganze Anzahl bedeutender Zweige gliedert, und wie großartig

* Vgl. Friedrich v. Hellwald, Die Erde und ihre Völker, Stuttgart 1877, S. 442 ff.!

hat sich die **Nautik**, das Wissen von der Seefahrt, vom Seeverkehr, entwickelt! Erfindung folgte auf Erfindungen. — Von dem ausgehöhlten plumpen Baumstamme bis zu den wunderbar kunstvoll gebauten Dampfschiffen der Neuzeit — welch ein weiter Weg! Sogar die Baukunst trat in den Dienst des Ozeans. Leuchttürme von merkwürdiger Bauart und Seehäfen mit gewaltigem Umfang zauberte das Meer an seine Ufer.

Das Meer ist auch **ein bewundernswerter Erzieher.** Völker, die sich seinen Weisungen und Lehren getreulich anbequemen, werden zu Mut und Ausdauer, Entschlossenheit und Besonnenheit, zu Furchtlosigkeit und Unternehmungsgeist einerseits, wie zu Gemeinsinn, Freiheitsliebe und Religiosität anderseits herangebildet. Müssen doch Anwohner des Meeres fast jeden Augenblick auf einen Kampf mit den aufrührerischen Wogen gefaßt sein! Und wie oft sind sie in solchen Stunden der Gefahr auf die werkthätige Hilfe ihrer Mitmenschen angewiesen! Wie oft sehen sie auch alle menschliche Anstrengung vereitelt! Da blickt man denn auf zu dem, dem „Wind und Wellen gehorchen." Man denke hier an die Holländer und Friesen! Was für ein sittlich tüchtiges, kerngesundes, strebsames und besonnenes Volk, abgehärtet gegen Wind und Wetter, immer rührig und thätig, zu allen Verrichtungen geeignet, fromm und religiös und voll Liebe zu Freiheit und Vaterland! — Der große Geograph **Ritter** hat recht, wenn er ausruft: „Die Erde ist das Erziehungshaus der Menschheit."

Von geradezu unberechenbarer Bedeutung erweist sich das Meer, zumal in unseren Tagen, **für Handel und Verkehr und somit mittelbar auch wiederum für Gewerbe und Industrie.** Wie hoch beläuft sich wohl der Wert der Ausfuhr deutscher Handelsartikel nur in einem einzigen Jahre? Sicherlich auf Tausende von Millionen. Der Wert der Einfuhr an Kaffee, Gewürzen, kurzum an Kolonialwaren aller Art bleibt hinter dem der Ausfuhr kaum zurück. — Und was leistet in diesem Betracht England? Wir dürfen getrost antworten: „Unglaubliches." Ohne den Ozean wäre die Existenz der Gesamtmenschheit gar nicht mehr denkbar. Das Meer, das billigste, leichteste und einfachste Verkehrsmittel, ist kein völkertrennendes, sondern ein

völkerverbindendes Element — dank der rastlosen Thätigkeit des menschlichen Geistes — von eminent kulturhistorischer Bedeutung. Seitdem der offene Ozean der Menschheit dienstbar geworden, hat ein ganz neuer Hauptabschnitt in der Geschichte der Entwicklung der Menschheit begonnen. Das potamische Zeitalter, die Periode der Flußkultur, ist längst dahin; auch das mediterrannee, das Zeitalter der Mittelmeerkultur, ist seit Jahrhunderten verschwunden: Venedig und Genua haben längst ihre hohe Wichtigkeit und ihre Größe eingebüßt. Dagegen haben die Städte am offenen Ozean, besonders in Amerika und Europa, riesigen Aufschwung genommen: wir leben in der ozeanischen Periode. Welche Gegensätze zwischen Mittelalter und Neuzeit, und noch mehr zwischen Neuzeit und Altertum! Dampf und Telegraph haben sich nunmehr auch noch innig mit dem Meere verbunden. Die Entfernung der Räume ist geschwunden, die Zeiten arbeiten mit verzehnfachter Kraft. Ein allgemeiner Wettkampf der Völker auf allen Gebieten der Kultur hat begonnen.

Endlich hat das Meer **sogar in politischer Beziehung** ungemein günstigen Einfluß auf die Entwickelung der Menschheit geübt. Wer wüßte z. B. nicht, daß die Vereinigten Staaten von Nordamerika von jeher bis heute ein Asyl für religiös oder politisch verfolgte Personen der verschiedensten Länder gewesen sind? An William Penn z. B. und seine Glaubensgenossen erinnert uns deutlich genug der Name des Staates Pennsilvanien. Und wie viele Tausende von Irländern haben, weil sie das Joch der Bedrückung in der Heimat nicht länger mehr zu tragen vermochten, seit Jahrhunderten immer aufs neue wieder in der neuen Welt eine Zufluchtsstätte gefunden? Noch in anderer Beziehung gilt das Meer als ein Hort der Freiheit für ganze Nationen, als eine Beschützerin und Förderin ganzer Staatskörper. Inselstaaten, zumal für friedliche Zwecke leicht zugänglich, von seiten der Feinde schwer zu betreten, erscheinen als Handelsvölker und Kulturträger ersten Ranges. Ich erinnere nur an England, „die glückselige Insel, die Herrscherin der Meere.“

So erscheint das Meer wirklich als der größte Wohlthäter der Menschheit! Bietet es doch Schätze in Hülle und Fülle, um ihr körperliches Wohlbefinden zu ermöglichen, zu erhalten und zu kräftigen,

aber auch zu verschönen und zu versüßen. Die offene See macht die ganze Welt zum Markte für ihre Anwohner; deren Handel wird der größten Ausdehnung fähig und erzeugt Reichtum. Bei allen Seevölkern finden wir einen gewissen Nationalwohlstand. Überdies regt das Meer immer aufs neue zu Forschungen, zu Erfindungen und Entdeckungen auf dem Gebiete des technischen, des geistigen und des Verkehrslebens an. Das Meer als der großartigste Vermittler des Handels wird der Haupthebel aller Bildung und Gesittung:

„Euch, ihr Götter, gehöret der Kaufmann; Güter zu suchen
Geht er, doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an.“

Vergessen wir indes über all unserem Lobe auf die Segnungen des Meeres eines nicht: die gewaltige, allumfassende Thätigkeit des Menschen. Ohne sie böte die See all ihre Schätze und Reichtümer vergebens.

„Vieles Gewaltige lebt, der Mensch bleibt das Gewaltigste. Sieh, er schreitet über grausen Meeresabgrund, wenn es vor Wut schäumt, auf wilder Wogen bewegtem Pfad hin.“

H.

114. Bedeutung der Gebirge für die Flüsse.

Plan zu einer erdkundlichen Abhandlung.

1. Ohne Gebirge gäbe es keine Quellen, keine Flüsse, keine Ströme.* Folgen davon? — Eidechsenzeitalter (Geologen). Die Gebirge entziehen dem Reiche der Wolken sein segenbringendes Naß (Firnmeere, Gletschermassen — Quellenbehälter). Kreislauf des Wassers.
2. Das Gebirge ist die Geburtsstätte des Stromes. Lauf und Richtung bestimmend. Beispiele: Elbe.
3. Das Gebirge bildet die Wasserscheide zwischen verschiedenen Stromsystemen. Beispiele: Erzgebirge zwischen Eger- und Mulderwasser, Iser- und Riesengebirgs-

* Vgl. Dr. Oberländer, Der geographische Unterricht, 4. Aufl. von Dr. Gäbler, Grimma 1887.

kamm zwischen Elbe und Oder, die Alpen, bedeutsamste Wasserscheide unseres Erdteils. Waldaihöhe. Fichtelgebirge. Fehlen der Wasserscheide.

4. Das Gebirge bestimmt auch die Schnelligkeit eines Stromes oder Flusses. Bedeutung der sanft abgedachten und des steil abfallenden Gebirges. Stromschnellen. Wasserfälle (skandinav. Hochland, Alpen, Afrika, Amerika).

5. Endlich bestimmen die Gebirge auch noch den **Wasserreichtum** der ihnen entquellenden Ströme. Flüsse von weniger hohen Mittelgebirgen zur Zeit des Hochsommers wasserarm, z. B. Elbe; umgekehrt Flüsse der Hochgebirge wasserreich (Rhein).

115. Der Mensch auf dem Gebirge.

Plan.

Das Gepräge der Gebirgsmenschen zeigt sich zunächst

1. **in der Körperbeschaffenheit:**
   naturfrisch und naturkräftig. Warum? Wohlgestaltete Körper, starke Nerven, enorme Muskelkraft. Tiroler, Allgäuer, Altbayern.

2. **im Seelenleben:**
   a) heiter und fröhlich: Appenzell und andere Länder der Schweiz, Tiroler Sänger, Basken in den Pyrenäen.
   b) voll Liebe zur Heimat, Heimweh. Ursache. Der Kuhreigen (Schillers „Tell").

3. **im Gemütsleben:**
   a) religiös. Woher diese Erscheinung?
   b) Verehrung der Berge als Wohnsitze der Götter,
   c) dem Alten zugethan, also konservativ,
   d) genügsam. Bedürfnisse!

e) einfach und unverdorben, sittlich gut, bieder und redlich. Beispiele!

4. **im Berufsleben:**

a) unverdrossen und ausdauernd. Der Älpler.*

b) körperlich gewandt und geistig regsam. Kampf mit der Natur. Steiermärker, Appenzeller, Tiroler.

c) **in den Nahrungszweigen**

α) Viehzucht und Ackerbau (Allgäu),

β) Bergbau (Ural 2c.),

γ) Handindustrie (Sächsisches Erzgebirge: Webstuhl, Klöppelei, Drechslerei),

δ) Hausierhandel (Savoyarden, Schwarzwäldler, Limousiner 2c.).

ε) Lasttragen und Saumtiertreiben,

d) **in ihrer Kunst**

α) Holzschnitzereien: Gröden in Tirol, Berchtesgaden, Fichtau (Traungebiet),

β) Malerei: Tirol,

γ) Gesang: Jodeln. Walzer von Strauß und Lanner.

5. **im Leben der Gebirgsbewohner untereinander:**

a) äußere Absonderung — Gegensatz: Ebene. Städte selten, kleinere Ortschaften, Einzelhöfe (Einöden),

b) innere Annäherung aneinander:

α) Geschäfte gegenseitig bekannt,

β) Menschen kennen sich mehr — Gefahren — Willfährigkeit — Gastfreiheit. „Du".

6. **im Streben nach politischer Freiheit und Unabhängigkeit:**

a) Mut und Kraft,

b) Leichter Verteidigung möglich. Beispiele: Kampf der Tiroler, Schweizer, Bewohner von Wales, Kaukasusvölker, Albanesen 2c.

---

* Vgl. Kutzen, Das deutsche Land, S. 154, und Oberländer, Der geogr. Unterricht, S. 222 ff.!

Aufgaben zu Abhandlungen aus dem Gebiete der Geschichte und Erdkunde.

1. Aus welchen Gründen vermochten die Römer Groß-Germanien (Germania Magna) nicht zu unterwerfen?*
2. Welche Verdienste hat sich Karl der Große um die Hebung der Kultur seiner Franken erworben?
3. Inwiefern kann man das Zeitalter der Karolinger mit Scherer die erste Blütezeit der deutschen Litteratur nennen?
4. Die Folgen der Kreuzzüge** in drei Aufgaben:
   a) die politischen Folgen,
   b) Folgen für Gewerbfleiß und Handel,
   c) Folgen für Wissenschaft und Kunst.
5. Ludwig der Bayer ein Gegenstand der Liebe bei den Bürgern der Städte.
6. Inwiefern ist der Ausspruch:
   „Kriege mögen andere führen; du, glückliches Österreich, heirate!“
   historisch begründet?
7. Mit welchem Rechte nennt man Maximilian I. „den letzten Ritter“?
8. Welcher Mäcenate kann sich die deutsche Dichtung rühmen?
9. Wird Europa mit Recht eine Halbinsel Asiens genannt?
10. Welche geographischen Entdeckungen machte das 15. Jahrhundert?
11. Die Gebirge als Werkstätten der Menschen.
12. Die Bedeutung der Ströme
    a) für den Haushalt der Natur und
    b) für das Leben der Völker?
13. Die Bedeutung der Meeresströmungen
    a) für das Klima,
    b) für den Verkehr,
    c) für die Verbreitung von Organismen,
    d) für die Thätigkeit der Menschenwelt.

---

* Vgl. darüber die Pläne in den Aufsatzbüchern von Linnig und Kluge.

** Lies darüber nach in Pütz, Historische Darstellungen und Charakteristiken, II. Bd., S. 352—364!

14. Bedingungen des tierischen Lebens.
15. Ursachen der Ausbreitung der Tierwelt.
16. Hindernisse der Ausbreitung der Tierwelt.
17. Die Ursachen der großen französischen Revolution.
18. Inwiefern hat Napoleon I. (unbewußt) zur besseren Einigung Deutschlands beigetragen?
19. Die Bedeutung der Winde*
    a) für die Gestaltung der Erdoberfläche,
    b) für die klimatischen Verhältnisse,
    c) für die Pflanzenwelt,
    d) für die Welt der Menschen
        α) in der Gegenwart,
        β) in der Vergangenheit (Geschichte!).
20. Warum wird Friedrich II. von Preußen mit Recht der Große genannt?

E. Abhandlungen über sog. allgemeine Themate.

116. Der Frühling, ein Bote des Herrn.

Disposition oder Plan.

Inwiefern kann der Frühling mit Recht ein Bote des Herrn, ein Engel des Himmels genannt werden?**

1. Weil er uns Freude verkündigt,
2. Weil er uns Hoffnung bringt,
3. Weil er Liebe und Dankbarkeit predigt.

Ausarbeitung.

Endlich mußte der gestrenge Herr Winter dem siegreichen Frühlinge das Feld räumen und sich weiter in die eisigen Regionen des

* Vgl. Mathem.-physikalische Geographie von Dr. Geistbeck, 8. Aufl., Freiburg im Breisgau, 1887, S. 122 und 123!

** Dieses Thema findet sich auch in anderen Büchern bearbeitet, aber in anderer Weise wie hier. Vgl. Wollinger 2c.

hohen Nordens und auf die höchsten Höhen der Gebirge zurückziehen, um wenigstens einen Teil seiner noch kurz vorher so ausgedehnten Herrschaft zu behaupten. Mit ihm verschwindet manche Sorge, manche Not, manches Elend. Tausende und aber Tausende begrüßen mit aufrichtiger Freude den angekommenen Lenz und rufen sich selbst zu:

„Nun, armes Herze, sei nicht bang;
Nun muß sich alles, alles wenden!"

In der That ist der Frühling ein Wohlthäter der Menschheit in des Wortes edelster Bedeutung, und wir heißen ihn mit Recht als einen Boten des Herrn willkommen. Wie nämlich die Engel im Dienste Gottes den Menschen gar oft Heil und Segen von oben übermitteln, so verkündet uns auch der holde Engel „Lenz" Freude und Hoffnung, Liebe und Dankbarkeit.

Zunächst erscheint uns der Frühling als ein Bote der Freude. Wessen Herz jubelte nicht laut auf, wenn die milden Lüfte wieder wehen und lieblich um Stirne und Wangen fächeln; wenn das majestätische Tagesgestirn vom sanftblauen Himmel aufs neue seine allbelebenden Strahlen herniedersendet auf die zu einem neuen Dasein erwachende Erde? Mit welcher Wonne weidet sich unser Auge an dem Anblick des frischen Grüns der Wiesen und Auen, der Wälder und Felder! Wie aufmerksam lauscht unser entzücktes Ohr den schmelzenden Weisen der Nachtigall, dem schmetternden Liede des Finken, dem trillernden Gesang der Lerche! Und welch angenehme Düfte atmet unsere Brust allerorten in der blühenden Natur! Das bescheidene Veilchen, der zarte Holunder, die rosigen Knospen des Apfelbaums, die schneeweißen Blüten der Kirschbäume, kurz, Blumen und Blüten aller Art verbreiten die feinsten Gerüche. Ist es bei solch regem neuen Leben überall wohl ein Wunder, wenn das Fischlein in dem leise murmelnden Bache vor Freuden sich in die Höhe schnellt, das Lämmchen sich gar fröhlich auf dem sonnigen Hügel tummelt und der Kuckuck mit weithin schallendem Rufe die Ankunft des Lenzes verkündigt?

Und wann anders denn jetzt wollte sich groß und klein, jung und alt in Gottes freier Natur ergehen?

„O wunderschön ist Gottes Erde
Und wert, darauf vergnügt zu sein!"

Der Frühling ist aber auch ein Bote der Hoffnung. Streut nicht jetzt der Landmann mit voller Hand den goldnen Samen in den dunklen Schoß der Erde, in der Hoffnung, daß derselbe mit dem Beistande des Himmels bald kräftig emporkeimen, fröhlich gedeihen und im Herbste reichliche Ernte bringen werde? Eine Hoffnung anderer Art zieht im Herzen des Kranken und Leidenden ein; sein armes Herz vergißt aller überstandenen Qualen und getröstet sich, seine Leiden nunmehr bald beendigt zu sehen und vollends wieder zu genesen. Jeder Stand, jedes Alter entwirft jetzt neue Pläne, hegt jetzt neue Hoffnungen. Die liebe Jugend zumal schmeichelt sich mit dem erhebenden Gedanken, von nun an recht oft im Freien sich unterhalten und an allerlei Spielen belustigen zu können; das Greisenalter sogar schöpft neuen Lebensmut. Aber nicht bloß die Welt der Menschen faßt neue Hoffnungen. Sieh dort das emsige Vögelein! Mit Eifer baut es an seinem Neste, von dem süßen Vertrauen beseelt, daß der gütige Himmel auch in diesem Jahr für die Seinigen den Tisch decken werde.

Der Frühling predigt endlich Liebe und Dankbarkeit. Was für ein alliebender Vater muß der sein, der Millionen von lebenden Wesen immer neue Freuden bereitet, der Myriaden von neuen Geschöpfen ins Dasein ruft, um das weite Reich der Natur neu zu beleben, und ihnen allen Speise und Trank bietet zur rechten Zeit! Liebe, ruft uns darum der Lenz zu, den allgütigen Gott, der mich dir zur Freude neuerdings gesandt; liebe aber auch seine Geschöpfe und besonders deinen Nächsten, denn Liebe ist das Grundgesetz alles Seins! Danket dem Herrn, denn er ist gütig, und seine Barmherzigkeit währet ewig!" Himmelan strebet die Lerche, dem Schöpfer ein lautes Danklied singend; himmelwärts blickt das Blümlein, dem Vater des Lichtes entgegen, der es so schön gekleidet und liebevoll erhält. Sollte der Mensch, die Krone der Schöpfung, an Liebe und Dankbarkeit hinter vernunftlosen Wesen zurückbleiben? Nimmermehr!

117. Auch der Winter hat seine Freuden.

I. **Einleitung,** vom Allgemeinen ausgehend:
Von den Jahreszeiten bietet jede ihre besonderen Annehmlichkeiten; welche z. B. der Frühling? der Sommer? der Herbst? (Gedrängte Schilderung!).

II. **Übergang:**
Der Winter scheint eine Ausnahme zu machen. Schilderung seiner Schattenseiten! — Gleichwohl hat auch er seine Freuden.

III. **Auseinandersetzung.** Freuden:
a) **im Freien:**
1. Eine Winterlandschaft. Kurze Schilderung.
2. Besondere Vergnügungen
α) für die Jugend: Schneeballenwerfen — Schneemänner, Glitschen, Schlittschuhlaufen, Schlittenfahren;
β) für Erwachsene: Die Jagd — Schlittenfahrten — Spiele auf dem Eise (Eisschieben).
b) **im Hause:** Erzählungen am häuslichen Herde, gesellige Spiele, Vorlesen -- Spinnstube — das liebliche, von jung und alt ersehnte Weihnachtsfest (ausführlichere Schilderung). Neujahr.
c) **in Gesellschaft:** Konzert, Schauspiele, Bälle, Maskeraden, Karnevalszeit.

IV. **Schluß:** Der Winter bringt auch viele Unannehmlichkeiten mit sich. Hoffnung auf den nahenden Frühling.

Aufgaben.
1. Die Freuden des Sommers.
2. Die Leiden des Winters.
3. Die Freuden des Frühlings.
4. Die Unannehmlichkeiten des Herbstes.
5. Die Freuden des Herbstes.
6. Der Mai, Wonnemonat.

118. Warum wäre es für den Menschen nicht gut, wenn er die Zukunft vorherwüßte?

Ein Plan zu einer Abhandlung.*

I. **Einleitung:**

Historischer oder geschichtlicher Art. Das Bestreben, namentlich bei gewissen Anlässen, die Zukunft zu erforschen, findet sich bei den ältesten Völkern schon und heute noch.

II. **Übergang:**

Es wäre für uns geradezu ein Unglück, wenn wir die kommenden Ereignisse vorauswüßten.

III. **Abhandlung:**

Warum wohl?

A. **Für den Fall eines bevorstehenden Glückes** würden wir

a) die Gegenwart aus dem Auge verlieren und leicht dem Müßiggange und dem Wohlleben verfallen. Beispiel: Leute, die unerwartet reich wurden u. a. m.

b) die Freude, die unser wartet, im voraus genießen, so daß sie bei ihrem Erscheinen wenig Reiz mehr böte.

B. **Für den Fall bevorstehenden Unglücks** stünde es noch schlimmer um uns; denn:

1. würde sich unser schreckliche Angst bemeistern, uns am Ende gar Verzweiflung erfassen, wenn uns selbst Unglück drohte.

2. Spott und Hohn würde unser Teil sein, wenn wir anderen ihr Unglück prophezeien wollten. Schillers Kassandra.

C. **Die Ungewißheit der Zukunft ist die Haupttriebfeder zur Thätigkeit und somit Begründerin unserer irdischen Wohlfahrt!**

IV. Schluß:

Danken wir unserem Schöpfer, daß er uns den Blick in die Zukunft weise vorenthalten! —

* Vgl. dazu den in etwas anderer Form gehaltenen Plan in Sommer, S. 184 und 185!

119. Warum wäre es für den Menschen nicht gut, wenn er die Zukunft vorherwüßte?

Eine Abhandlung.

Schon bei den ältesten Völkern finden wir das Bestreben, die Zukunft zu erforschen. So wissen wir von den Priestern der Chaldäer und der alten Ägypter, daß sie aus der Stellung und Bewegung der Gestirne des Himmels bevorstehende Ereignisse voraussagen zu können vermeinten. Bei den Griechen begegnen wir in den frühesten Zeiten schon Prophezeiungen aus dem Rauschen heiliger Eichen, dem Murmeln geweihter Quellen und aus noch anderen Dingen; in ganz besonderem Ansehen aber standen ihre Orakel, zumal die weltberühmte Weissagestätte zu Delphi. In Rom beschäftigten sich eigene Priestergenossenschaften mit dem Voraussagen der Zukunft, indem man bald den Vogelflug deutete, bald aus der Art und Weise, wie die heiligen Hühner fraßen, den Ausgang der kommenden Ereignisse prophezeite, bald die Eingeweide der Opfertiere betrachtete und, je nachdem, Gutes oder Böses in Aussicht stellte. Bei den alten Germanen spielten die Seherinnen, „die weißen Frauen", eine bedeutende Rolle. Wer hat z. B. nicht von einer Veleda gehört, die zur Zeit des Batavischen Freiheitskrieges allerwärts Bewunderung erregte? — Im Mittelalter, ja herein bis in die Neuzeit blühte ganz besonders die Sterndeuterei oder Astrologie, welche die Zukunft aus den Sternen erforschen zu können vorgab; man erinnere sich an Wallenstein und seinen Astronomen Seni! Noch in unseren Tagen gebricht es nicht an abergläubischen Leuten, welche meinen, aus Karten, aus Lineamenten der Hand, aus dem Kaffeesatz könne die Zukunft gedeutet werden.

Die Zukunft im ganzen und großen aber bleibt der Menschheit verschlossen, und weise hat die gütige Mutter Natur auch in diesem Punkte gehandelt; denn es wäre für uns nicht nur kein Glück, sondern sogar das größte Unglück, wenn wir nach Belieben in die Zukunft schauen könnten.

Würde z. B., den günstigsten Fall gesetzt, der Mensch vorherwissen, daß ihm ein großes Glück in sicherer Aussicht steht, so wäre selbst dies nicht gut für ihn. Aus verschiedenen Gründen! Fürs

erste läge die Gefahr nahe, daß er, schon im voraus im künftigen Glücke schwelgend, sich dem Müßiggange und dem Wohlleben in die Arme würfe; damit bräche aber eine Zeit der größten sittlichen Gefahren für ihn an. Wie oft sind nicht schon Leute, die unter bescheidenen Verhältnissen stets glücklich dahinlebten, gerade dadurch ins Unglück geraten, daß sie das „große Los" gewannen oder unerwartet Erben eines bedeutenden Vermögens wurden! „Müßiggang ist aller Laster Anfang." — Angenommen übrigens, der Betreffende verstände das Glück mit Mäßigung und Selbstbeherrschung hinzunehmen und zu genießen, so wäre doch schon viel verloren, wüßte er das kommende Glück voraus. Die Freude, der wir uns im voraus schon hingeben würden, hätte im Momente des Eintritts des Glückes wenig Reiz mehr für uns; wir würden in dem Augenblick, wo die Zukunft zur Gegenwart wird, unsern Blick sofort wieder in die Ferne schweifen lassen, um vielleicht im Hintergrunde der Zeiten ein noch größeres Glück zu erspähen. Für jeden Fall ginge uns so die Gegenwart mehr oder weniger zu verluste; unser Wirken und Schaffen wäre gewaltig gelähmt, und die ganze Menschheit würde unter solchen Umständen mehr und mehr verweichlichen und allmählich verkommen.

Vielleicht noch trauriger stünde es um den Menschen, wenn er das kommende Unglück voraussehen müßte. Gälte dieses ihm selbst, so würde sich seiner schon vor dessen Eintritt schreckliche Angst bemeistern, die von Tag zu Tag mehr anwüchse, je näher der drohende Schicksalsschlag ihm käme; ja, mancher würde, wenn er trotz Aufbietung all seiner Kräfte und aller möglichen Mittel das nahende Verderben nicht abzuwenden im stande wäre, am Ende der Verzweiflung selbst anheimfallen, in den traurigen Ausruf der Kassandra ausbrechend:

„Warum gabst du mir zu sehen,
Was ich doch nicht wenden kann?"

Zum mindesten wäre dem Bedrohten der Genuß der Gegenwart ein Ding der Unmöglichkeit; immer mit den Schrecknissen kommender Tage beschäftigt, würde er allen Sinn für gesellige Freuden, für die Schönheiten der Natur und der Kunst verlieren, und Betrübnis nur und Jammer würden sein Herz erfüllen.

„Zukunft hast du mir gegeben;
Doch du nahmst den Augenblick,
Nahmst der Stunde fröhlich Leben."

Denken wir uns auch noch folgenden Fall! Ein Mensch, mit prophetischem Blick ausgestattet, sähe nur die Schicksale anderer voraus; er würde also z. B. andern das traurige Los, das ihnen bevorsteht, verkündigen wollen: wahrhaftig! ein solcher würde schlechten Dank ernten; ihm würde es ergehen, wie der armen trojanischen Priesterin, die ihre Landsleute vergebens auf die drohende Katastrophe aufmerksam machte — auch er wäre von den Glücklichen gemieden und den Fröhlichen ein Gegenstand des Spottes.

So ist denn in der That die Ungewißheit der Zukunft ein Glück für uns; dies wird uns noch um so mehr einleuchten, wenn wir bedenken, daß eben diese Ungewißheit die Haupttriebfeder zur Thätigkeit und somit die wahre Begründerin unserer irdischen Wohlfahrt ist. Eben, weil die Zukunft so unsicher, suchen wir für unsere kommenden Tage so gut als möglich zu sorgen, wirken und schaffen wir nach bestem Wissen und Können, um ein Scherflein um das andere für die Tage des Mißgeschicks zurückzulegen, und stählen so unsere körperlichen und geistigen Kräfte zu männlicher Ertragung etwa bevorstehender Not und zu würdiger und maßvoller Entgegennahme beschiedenen Glückes. Alles übrige überlassen wir getrost der weisen Anordnung eines Höheren, dem Worte unseres großen Göthe folgend:

„Haltet am Glauben fest, und fest an dieser Gesinnung;
Denn sie macht im Glücke verständig und sicher, im Unglück
Reicht sie den schönsten Trost und belebt die herrlichste Hoffnung!"

120. Ist die Zukunft gar so dunkel?

I. **Einleitung:**

Nach Belieben in den dunklen Grund der Zukunft zu schauen und kommende Ereignisse vorauszusehen, ist dem Menschen durch einen höheren Willen weise versagt. Mit Recht; denn —

II. **Übergang:**

Gleichwohl ist der Schleier, der im allgemeinen über der Zukunft liegt, nicht so dicht, daß er nicht bisweilen etwas gelüftet werden könnte.

III. **Ausführung:**

Inwieweit ist das möglich?

a) Insoweit bestimmte Naturgesetze in Betracht kommen. Die physische Weltordnung ist die nämliche wie vor Jahrtausenden. Auf den Winter folgt ein Frühling, ein Herbst auf den Sommer. Nach Regen kommt Sonnenschein. Der milde West bringt uns meist Feuchtigkeit, der Ost beständiges Wetter. — Die Naturwissenschaften sind teilweise im stande, uns über kommende Naturerscheinungen viele Jahre vor deren Eintreten bestimmte Auskunft zu geben. Die Bahnen der Planeten sind berechnet, die der Kometen ebenfalls. — Mit welcher Zuverlässigkeit ferner sind in unseren Tagen nicht bloß Sonnen- und Mondfinsternisse, sondern auch Erdbeben und vulkanische Ausbrüche, bisweilen jahrelang voraus berechnet worden! 2c.

b) Insofern auch die sittliche Weltordnung die alte bleibt. „Böse That bringt böse Früchte." Aus unsern Handlungen können wir auf deren Folgen schließen. „Nicht hoffe, wer des Drachen Zähne sät, Erfreuliches zu ernten!" Mord führt über kurz oder lang auf das Blutgerüst, Verschwendung an den Bettelstab, Ausschweifung zu körperlichen und geistigen Übeln aller Art 2c. — Umgekehrt wird, wer guten Samen in die Furchen der Zeit streut, früher oder später erfreuliche Früchte ernten. Der Sparsame — der Fleißige — der Tugendhafte. — „Die rüstige Jugend verspricht ein glückliches Alter." Vorsicht in der Wahl der Lebensgefährtin sichert eine gute Ehe. — „Gleiche Ursachen erzeugen gleiche Wirkungen", die

Weltgeschichte bestätigt es. — Große Ereignisse, z. B. die französische Revolution oder gewaltige Völkerkämpfe und Völkerbewegungen, werfen ihre Schatten voraus.

IV. **Schluß:**

„Heilig sei dir der Tag; doch schätze das Leben nicht höher
Als ein anderes Gut, denn alle Güter sind trüglich"!

Göthe, „Hermann und Dorothea."

121. Gedanken über die Gefahren des Glücks.

Einleitung:

a) Vom Allgemeinen ausgehend: Nur wenige Menschen vermögen ein glückliches Leben mit Mäßigung und Besonnenheit zu ertragen. Oder

b) vom Gegenteil:* Wie beneidenswert erscheint uns so mancher Sterbliche! ꝛc.

Übergang:

Aber kein Zustand ist gefährlicher für den Menschen als der Zustand des Glücks, jener behagliche Zustand, in welchem wir keine irdische Sorge kennen, vielmehr unseres Lebens recht froh erscheinen.

Ausführung: Warum?

1. Weil das Glück leicht übermütig macht. Alexander, Cäsar, Napoleon I.
2. Weil es Einzelne und ganze Völker verweichlicht. Meder, Perser, Römer.
3. Weil es Hartherzigkeit gegen Mitmenschen, zumal Arme und Untergebene, erzeugt. Der „glückliche" Sulla!
4. Weil der Glückliche leicht Gott vergißt und nicht an sein wahres Heil, an die Seligkeit denkt. Vgl. Der reiche Prasser und der arme Lazarus.
5. Weil das Glück leicht zur Unthätigkeit, zum Müßiggange,

---

* Vgl. Das Glück, eine Klippe.

zur Genußsucht und zu Lastern aller Art verleitet. Beispiel: Der glückliche Gewinner des „großen" Loses.

Schluß:

Seien wir darum vorsichtig, wenn uns die Sonne des Glückes scheint! —

122. Die Gefahren des Reichtums.

I. **Einleitung,** vom Gegenteil ausgehend:

„O wie glücklich ist der, dem Vater und Mutter das Haus schon wohlbestellt übergeben und der mit Gedeihen es ausziert!"* Wie bequem vermag er sich das Leben einzurichten? Der Reiche braucht sich nicht bis zur Erschöpfung abzuarbeiten, wie der Arme, nur um sein bißchen Dasein zu fristen. Seine Gesundheit kann er durch den Besuch von Bädern kräftigen, sein häusliches Leben nach aller Bequemlichkeit und Behaglichkeit gestalten, feinere Gesellschaften, unterhaltende und belehrende Konzerte und Schauspiele nach Belieben besuchen, Vergnügungs- und Erholungsreisen machen, seine geistige Bildung durch tüchtige Lehrer und Hilfsmittel aller Art fördern, seinen Kunstsinn durch Reisen und Ankauf von Gemälden hegen und pflegen, und, was wohl den höchsten geistigen Genuß gewähren mag, er kann Dürftige und Unglückliche nachhaltig unterstützen, nützlichen öffentlichen Anstalten beistehen, redlichen Unternehmungen, dem Fleiße und der Thätigkeit unter die Arme greifen.

II. **Übergang:**

Gleichwohl hat auch der Reichtum seine Schattenseiten, seine Gefahren.

III. **Ausführung:**

a) **in bezug auf das physische oder leibliche Wohl** seines Besitzers. Der Reichtum führt leicht

α) zum Nichtsthun, zum Müßiggange und macht den Menschen schlaff und weichlich,

---

* Göthe, Hermann und Dorothea.

wenig geeignet zur Ertragung körperlicher Anstrengungen und Beschwerden. Schon ganze Nationen haben diese bittere Erfahrung an sich machen müssen, z. B. die Römer nach der Eroberung der reichen Schätze Carthagos — nicht bloß einzelne Menschen und Familien.

β) zu einer unmäßigen Lebensweise, was Essen und Trinken betrifft, zur Schwelgerei und damit auch häufig zu allerlei Krankheiten. Wer kennt nicht Hebels Erzählung von dem kranken Manne? —

b) **in sozialer oder gesellschaftlicher Hinsicht.** Man sollte es kaum glauben! Denn .... Und doch ist dem so. Der Reiche ist oft

α) dem Neid und der Mißgunst ausgesetzt. Die Mitwelt sucht ihm den Genuß seines Lebens häufig zu vergällen.

β) persönlichen Gefahren preisgegeben. Diebe und Räuber suchen bei dem Armen nichts.

c) **in betreff seines geistigen (intellektuellen) Wohls.**

α) Der Reiche braucht nichts zu lernen, meinen bisweilen sogar unverständige Eltern. Der reiche Dummkopf aber wird verlacht. Wer kennt nicht die Erzählung (Mythe) vom Könige Midas und seinen goldenen Eselsohren?

β) Er lernt häufig schwerer, aber auch weniger als andere. „Ein voller Bauch studiert nicht gern." Seinen Geist anzustrengen, verhindert ihn sein gemütliches Leben.

d) **besonders bezüglich seines sittlichen oder moralischen Zustandes.** Der Reichtum, unvernünftig gebraucht, führt leicht zu allerlei schweren Lastern:

α) zu Eitelkeit (Schmeichler) und Hoffart, Selbstüberhebung und Prahlerei, zur Verachtung wahren Verdienstes.

König Krösus von Lydien. Wie verhängnisvoll wurde der Reichtum eines Alcibiades nicht bloß ihm selbst, sondern auch seinem Vaterlande!

β) zu Geiz, Hartherzigkeit und Lieblosigkeit gegen die Mitmenschen. „Geiz ist die Wurzel alles Übels.“

γ) zu Verschwendung und Schlemmerei, zu Wollust und Liederlichkeit, und damit zum Abfall von Gott und Religion. „So wenig als ein Kamel durch ein Nadelöhr gehen kann, gelangt der Reiche in das Haus Gottes.“

IV. **Schluß:**

Streben wir nicht übermäßig oder gar mit unerlaubten Mitteln nach zeitlichen Gütern! Denn ihr Besitz schließt mancherlei Gefahren in seinem Schoße ein, zumal wenn sie ungerecht erworben sind. „Unrecht Gut gedeihet nicht.“ „Sammeln wir uns vielmehr Schätze, die weder der Rost noch die Motten verzehren, in welche die Diebe nicht einbrechen und die sie nicht stehlen können; sammeln wir uns einen Schatz (von Tugenden) für den Himmel!“ Dann werden wir hienieden schon glücklich sein und getrost der Zukunft entgegenschauen können. „Vieles wünscht sich der Mensch, und doch bedarf er nur wenig; denn die Tage sind kurz und beschränkt der Sterblichen Schicksal.“

Aufgaben. Man bearbeite nach denselben Hauptgesichtspunkten

1. Die Gefahren der Armut.
2. Die Gefahren des Unglücks.
3. Die Gefahren des Leichtsinns.
4. Die Gefahren der Neugier.
5. Die Gefahren des Hochmuts.
6. Die Gefahren des Müßiggangs.

123. Reise zu Fuß!

Eine Disposition.*

A. **Einleitung:**

Übung in der Marschfertigkeit bei den griechischen Gymnasien und Lyceen.

B. **Übergang:**

Nähere Bestimmung: Nicht Spaziergänge, sondern Fußreisen für mehrere Tage.

C. **Ausführung:**

Wert der Fußreisen:

I. **Fußreisen sind genußreich.**

1. Das Vergnügen des Zurüstens und Ausrüstens.
2. Die Freuden der Kameradschaft.
3. Das Bewußtsein eigener Kraft bei eintretenden Beschwerden.
4. Die Erquickung durch die Natur.

II. **Fußreisen sind segensreich.**

a) Für den Leib:

1. zur Kräftigung und Übung des Körpers.
2. als Gegengewicht gegen einseitige geistige Entwicklung.
3. zur Schärfung der Sinne:

   α) des Auges,

   β) des Ohres.

b) Für die Seele:

1. Stärkung des Willens.
2. Bereicherung und Belebung des Wissens (Naturwissenschaft, Geographie, Geschichte).

c) Für die Bildung des Gemütes:

1. Der Wanderer kommt der Natur näher.
2. Der Wanderer kommt dem Menschen näher.

C. **Schluß:** Beispiele rüstiger Wanderer.

---

* Direktor Dr. Meyer, Aufsatzregeln, Hannover 1887. Vgl. Lesebuch von Hopf und Paulsiek Nr. 289!

124. Welche Vorteile bietet ein thätiges Leben?

Plan zu einer Abhandlung.*

I. **Einleitung:**

a) vom Gegenteil ausgehend: Vom „süßen“ Nichtsthun.

b) historischer Art:

α) Bibel: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot verdienen.“ Oder

β) Schiller: „Arbeit ist des Bürgers Zierde; Segen ist der Mühe Preis.“

II. **Ausführung:**

Welcherlei Vorteile bietet ein thätiges Leben?

1. Physische oder körperliche Vorteile:
Kraft und Gesundheit („Arbeit ist des Blutes Balsam“). Beispiel: Der Landmann. — In Verbindung damit

2. Psychische oder seelische Vorteile:
Heiterkeit und Frohsinn, Lebenslust und Freude an Natur und Menschenwelt. „Arbeit macht das Leben süß.“ Betrachte dagegen den Müßiggänger!

3. Materielle oder zeitliche Vorteile:
Geld und Gut, Vermögen und Wohlstand. Beispiel: Die Leineweber Fugger in Augsburg.

4. Soziale oder gesellschaftliche Vorteile:
Ehre und Ansehen, Amt und Stellung, Ruhm und bisweilen Unsterblichkeit des Namens. Beispiele aus der Geschichte und dem täglichen Leben! „Fleiß ist des Glückes Vater.“

5. Häusliche Vorteile:
Glückliches und zufriedenes Familienleben.

---

* Absolutorialaufgabe. Stoffe zu demselben Thema finden sich auch bei Dr. G. W. Hopf „Fünfzig neue Entwürfe“, Nürnberg 1878, aber in ganz anderer Form.

„Nichts fürwahr! ist herrlicher doch und erwünschter,
Als wenn Mann und Weib einträchtigen Sinnes in Frieden
Walten am häuslichen Herd, zum bittern Ärger den Feinden,
Aber den Freunden zur Lust; am meisten genießen sie selber.“

Odyssee, VI, 182—185.

6. Geistige oder intellektuelle Vorteile: Geregelte und ausdauernde Thätigkeit bildet die Grundlage aller Kultur, ist die Quelle aller Fertigkeiten und Kenntnisse, aller Erfindungen und Entdeckungen. James Watt. Isaak Newton. Christoph Columbus ꝛc.

7. Moralische oder sittliche Vorteile: „Arbeit ist der Tugend Quell.“ **Herder.** „Müßiggang ist aller Laster Anfang.“

III. **Schluß:**

Zusammenfassung der Hauptgesichtspunkte. Folgerungen daraus.

„Tages Arbeit, abends Gäste!
Saure Wochen, frohe Feste!
Sei dein künftig Zauberwort.“

Göthe, Der Schatzgräber.

125. Wem Gott will rechte Gunst erweisen, Den schickt er in die weite Welt.

Ausführlicher Plan zu einer Abhandlung.*

I. **Einleitung:**

Ausspruch des romantischen Dichters Jos. Frhr. v. Eichen-

* Absolutorialaufgabe. Vgl. dagegen Dr. Rinné, Dispositionslehre, 3. Aufl. 1885, S. 115! Ferner G. Hopf, „Fünfzig Entwürfe“, Nürnberg 1878, S. 89 ff.!

dorf aus Lubowitz (1788—1857) in seinem Liede „Der frohe Wandersmann". So läßt unser Poet in seiner heute noch gern gelesenen Novelle „Aus dem Leben eines Taugenichts" den Müllerssohn singen, der, am Erfolge seiner Liebe zur jungen Gräfin verzweifelnd, den Wanderstab ergreift und endlich in dem schönen Lande Italien die Wunde seines Herzens völlig geheilt sieht.

II. **Übergang:**

Zu dieser Heilung trug nicht wenig des Wanderers wachsendes Wohlgefallen an Gottes schöner Natur bei.

„Ihm will Gott seine Wunder weisen
In Berg und Wald und Strom und Feld."

III. **Erklärung:**

Wohl jedem, der das Glück hat, sich Land und Leute auf Gottes weiter Erde mit eigenen Augen besehen zu können! Das Reisen, geschehe es zu Wasser oder zu Lande, zu Fuß oder Roß, zu Wagen oder mit Bahn, hat Segnungen der verschiedensten Art in seinem Gefolge.

IV. **Eigentliche Abhandlung:**

Welcherlei z. B.?

1. **Zunächst bietet uns der Anblick der Natur selbst wirklich die edelsten Genüsse.** Denke man z. B. an eine Gebirgsreise!
   a) Fürs Auge: Berg und Thal, Matten und Auen, Gletscher und Seen, Höhlen und Grotten, Dörfer und Städte — Sonnenauf- und Untergang — Fernsicht 2c.
   b) Fürs Ohr: Das Rauschen der Wasserfälle. Das Rieseln der Quellen. Der Donner der Lawinen. Läuten der Herdenglocken. Jodler der Sennen und Sennerinnen.
   c) Für die Atmungsorgane: Welche herrliche Luft!

d) Fürs Gemüt: Heiterkeit, Frohsinn, Zufriedenheit.

„Auf der Berge lichten Höh'n,
Da ist's so lieblich, ists so schön."

2. **Das Wandern und Reisen erweitert namentlich unsern geistigen Gesichtskreis nach allen Richtungen hin:**

a) in geographischer Hinsicht: neue Bodenformen, neue Ströme, Seen rc.

b) in naturwissenschaftlicher und naturgeschichtlicher Richtung: andere klimatische Verhältnisse (Hitze, Kälte, Luftströmungen) rc. — andere Pflanzen — Tiere — Gesteine (Beispiele!)

c) in ethnographischer und anthropologischer Hinsicht (d. h. in bezug auf Völker- und Menschenkunde): andere Menschen und somit andere körperliche, geistige und moralische Eigenschaften (other nations, other notions) — andere Sprachen — andere Sitten und Gebräuche —

d) in geschäftlicher, überhaupt beruflicher Hinsicht: Reisen der Kaufleute, der Gewerbsleute, der Künstler (Maler, wohin?), Bildhauer, Dichter (Göthe!) —

3. **Insbesondere nützt das Reisen auch in moralischer Hinsicht:** Vorsicht im Umgang mit Menschen, aber auch Gewandtheit darin — Menschenkenntnis — Entbehrungen, Abhärtung, Geduld und Ausdauer — Dankbarkeit — Frömmigkeit rc.

V. **Schluß:**

Zusammenfassung. Folgerungen daraus!

127. Lob der Nähnadel.*

I. **Einleitung:**

Eine Nähnadel, welch unscheinbarer Gegenstand, selten eines längeren Blickes gewürdigt, am allerwenigsten von seiten des Männergeschlechtes! rc.

II. **Übergang:**

Und gleichwohl ist dieselbe von großer Wichtigkeit, ja im Haushalte geradezu unentbehrlich.

III. **Eigentliche Abhandlung:** Wie so?

1. Die Nähnadel hilft uns alle möglichen neuen Kleidungsstücke anfertigen (z. B.?) und leistet uns ganz bedeutende Dienste namentlich in den wichtigsten Momenten unseres irdischen Daseins (dem neuen Weltbürger oder der neuen Weltbürgerin das Taufhemdchen, das weiche Lager — dem Konfirmanden den Abendmahlsanzug — der Braut und dem Bräutigam die Trauungsgewänder rc. — dem Verstorbenen das Totenhemd oder Sterbekleid).

2. Die Nähnadel hilft insbesondere alle älteren, der Ausbesserung bedürftigen Gegenstände wieder in stand setzen. Hier harrt ein Riß, dort ein Loch der sorgsam flickenden oder stopfenden Hand der sparsamen Hausfrau. Wäsche, Strümpfe, Hosen, Westen, Röcke aller Art können uns jahrelang Dienst erweisen, wenn rechtzeitig die Nadel geführt wird. Wie man durch sorgfältige Pflege sein Leben verlängert, so durch fleißigen Gebrauch der Nähnadel seine Kleider. Wie traurig sieht es in einem Hause aus, wo die Nadel nicht rechtzeitig oder nicht sorgsam genug gebraucht wird! Der Riß klafft weiter und weiter, die Lappen verlängern sich, das „alte" Zeug wandert schließlich in den Lumpensack, und neue Gewänder

---

* Aus der Höheren Töchterschule!

oder Waschzeuge müssen dafür angeschafft werden — Verarmung der ganzen Familie kann das Ende vom Liede sein.

3. Die Nadel dient allen Ständen und Berufsklassen ohne Rücksicht auf die Person: Purpurmantel des Königs, das schwarze Gewand des Priesters, der bunte Waffenrock des Soldaten, der grüne Wams des Weidmanns 2c.
4. Die Nähnadel nimmt auch nicht Rücksicht auf die Beschaffenheit oder den Wert des Stoffes. Sie näht den groben Kittel des Bauern ebenso sorgfältig und gut, wie 2c. . . . Ihr Stich schrickt nicht zurück vor der Härte des Leders, nicht vor dem groben Zwillich 2c.
5. Sie begleitet den Menschen auch in alle Zonen der Erde. Ohne sie wären die Polargegenden unmöglich bewohnbar; denn nur mittels der durch die Arbeit der Nadel zu stande gekommenen Kleidung schützen wir uns dort gegen die Angriffe der Kälte, des Regens und Schnees, der Fröste und der Stürme 2c.
6. Die Nähnadel steht sogar im Dienste der Heilkunde. Die Wissenschaft der Chirurgie hat, zumal in unserem Jahrhundert, durch die mit verständigem Finger geführte Nadel große Triumphe gefeiert. Die Nadel hat in der That so manchem Menschen das Leben gerettet, manchem anderen es verlängert.

Schluß:

So ist die Nähnadel eine große Wohlthäterin der Menschheit. — Zusammenfassung — Schlußfolgerung.

128. Die Wichtigkeit des Papiers in unserem Kulturleben.*

I. Einleitung:

Wichtige Erfindungen gegen das Ende des Mittelalters, z. B. Lumpenpapier, Buchdruckerkunst 2c.

* Absolutorialaufgabe.

II. **Übergang:**

Eine sehr wichtige die des Papiers.

III. **Ausführung:**

Inwiefern? Sie ist wichtig

A. Für technische Kultur:

a) die Industrie:
  α) Erweiterung alter Gewerbe, z. B. der Buchbinderei, des Buchhandels, der Buchdruckerei.
  β) Entstehung neuer Gewerbszweige, z. B. Tapeziererei, Papierfabriken, Papierwaren- und Spielwarenfabrikation.

b) den Handel:
  α) Packpapier, Löschpapier.
  β) Buchführung und Korrespondenz erleichtert.
  γ) Papiergeld und Wechsel 2c.

c) den Verkehr:
  α) Postwesen: Briefe aller Art (?) — Postkarten — Anweisungen 2c.
  β) Telegraphie (in wiefern?).
  γ) Eisenbahn.
  δ) Schiffahrt.

B. Für intellektuelle Kultur oder geistige Entwicklung:

a) Sprachen und Litteraturen (leichtere Erlernung, größere Ausbreitung).

b) Schule und Unterrichtswesen (Lehrbücher aller Art, Hefte, Zeichenpapier, Mappen, Atlanten).

c) Kunst und Wissenschaft (Dichtung, Malerei, Architektur, Photographie — alle Zweige des Wissens und Könnens).

C. Für die moralische Kultur:

a) Religiöse Zustände:
Bibel (Reformation!), Gebet- und Erbauungsbücher, Katechismen ꝛc.

b) Politische Zustände:
1. im Frieden: Diplomatische Urkunden — Gesetze, Akten, Gerichtsbarkeit.
2. im Krieg: Französische Revolution — nötig zum Laden — Befehle!

c) Soziale Zustände:
Zu Rechnungs- und Haushaltungsbüchern verwendet — Bildung erweitert (Gegensatz zwischen Mittelalter und Neuzeit), Unterhaltungsschriften, Zeitungen, Modejournale — Spielkarten u. s. w.

IV. **Schluß:**
Wir leben in der That im papiernen Zeitalter!*)

129. Einem jeden Wesen ward ein Notgewehr in der Verzweiflungsangst.

Eine Disposition.

I. **Einleitung:**

Ausspruch Melchthals in Schillers „Wilhelm Tell", I. Akt. Bei welcher Gelegenheit wird das Wort ausgesprochen? In welchem Sinne?

II. **Übergang und Erklärung:**

Der Spruch kann mit Recht auch ganz allgemein aufgefaßt werden. Jeder organische Gegenstand in Gotttes weiter Natur ist für Fälle der Notwehr mit gewissen eigenartigen

---

* Ganz anders behandelt ist ein ähnliches Thema: Lob des Papiers bei D. G. Herzog, Stoff zu stilistischen Übungen, 16. Aufl., Braunschweig 1881, S. 220–222!

Waffen ausgestattet, deren er sich im Kampfe ums Dasein bedient.

III. **Ausführung (Abhandlung):**

Beweise für unsere Behauptung lassen sich leicht erbringen:

a) aus dem Pflanzenreich: Rose, Grashalm, Weide, Eiche u. s. w. Wie so?

b) aus der Tierwelt: Fliege, Biene, Krebs, Rind, Pferd 2c. Inwiefern?

c) aus dem menschlichen Leben. Dem Menschen stehen wohl die meisten Waffen zu gebote:

α) Das Wort — selbst der Blick.

β) Körperliche Kraft und Gewandtheit.

γ) List, Verstand und Vernunft.

δ) Waffen aller Art.

ε) Bundesgenossen.

IV. **Schluß:**

Weise Einrichtung! —

130. Wozu werden die Mineralien in der Industrie verwendet?

Ein ausführlicherer Plan.

I. **Einleitung:**

Wie im großen Haushalte der Natur kein Stäubchen, kein Tropfen, keine, wenn auch noch so kleine, Kraft verloren geht: so bemächtigt sich in unseren Tagen auch die Gewerbthätigkeit immer mehr und mehr geringer und unscheinbarer, oft sogar verachtenswerter Gegenstände, um sie in den Dienst der Menschheit zu ziehen.

So sind im Laufe der Jahre die großartigsten Fortschritte in der Industrie gemacht worden; insbesondere sind es die Mineralien, welche im täglichen Leben zu allen möglichen gewerblichen Zwecken verwendet werden.

II. **Auseinandersetzung:** Wie so?

1. Zunächst nimmt die Baukunst aus den Mineralien die meisten Stoffe sowohl zur Aufführung der Gebäude als auch zu deren Verzierung. So z. B.

   a) Steine, bes. Kalk- und Sandsteine, Granit — aber auch künstliche Mauersteine, aus Ziegelerde gebrannt, Lehmziegel.

   b) Bindestoffe: Lehm, Mörtel, gebrannten Gips, Zement.

   c) Deckmaterial: Dachschiefer und anderes in dünnen Platten bestehendes Gestein (Glimmer, Quarz, Kalkschiefer).

   d) Verzierungsmaterial: Marmor, Alabaster, Serpentin — zu kleineren Verzierungen: Achat, Malachit, außerdem gebrannten Gips zu den jetzt vielfach angewandten Stukkaturarbeiten an Gebäuden.

2. Die Landwirtschaft findet in dem Boden der Erde die Grundlage ihrer Thätigkeit und unter den Mineralien zugleich manche Mittel, um den Artboden zu verbessern und dadurch den Pflanzenwuchs zu befördern.

   a) Der Ackerboden selbst ist durch die Verwitterung der verschiedenen Gebirgsarten entstanden, die sich nach und nach mit faulenden Pflanzen- und Tierstoffen vermischten und so ertragsfähigen Boden hervorriefen.

   b) Als Verbesserungsmittel aus dem Mineralreich für den Boden dienen Mergel, Kalk, Gips und Sand.

3. Die mechanischen Künste und Gewerbe erhalten aus dem Mineralreiche die Metalle und eine sehr beträchtliche Menge Stoffe der verschiedensten Art:

   a) Die Metalle und Erze:

      α) Eisen als reines Metall zu allerlei Gußwaren,

Drähten, Blechen, zahllosen Werkzeugen und Instrumenten,

β) Blei zu Gefäßen, Särgen, Flintenkugeln und Schrot,

γ) Silber, meist legiert, zu Geräten, Schmucksachen, Verzierungen, Münzen, Instrumenten,

δ) Gold zum Vergolden und Färben des Glases; legiert zu Münzen, zu verschiedenen Kunstgegenständen (z. B.?)

ε) Nickel, in neuester Zeit namentlich zu Scheidemünzen verwendet.

4. Ebenso finden die chemischen Künste und Gewerbe, welche bestimmte Stoffe in ihre Grundbestandteile zerlegen und daraus neue Verbindungen und neue Körper herstellen, hier die ersten Stoffe für ihre Thätigkeit:

a) Schreib- und Farbstoffe: Graphit, Rötel, Kreide — Thon, Bleiweiß, Grünspan, Schweinfurter Grün, Berliner Blau, Zinnober u. a.

b) Arzneistoffe: Schwefel, Salze, Erden (Magnesit, Baryt). — Selbst die schweren Metalle dienen zu den verschiedensten Heilmitteln.

III. **Schluß:**

Mit Staunen betrachten wir die bewunderungswürdigen Fortschritte der Industrie, die diese Naturkörper zum Nutzen und Frommen der Menschheit täglich mehr und mehr auszubeuten weiß!

131. Die Macht des Gesangs.

Ausführlicher Plan.

I. **Einleitung** (historischer Art):

Die Pflege des Gesangs ist uralt; alle Kulturvölker haben ihn schon bei Beginn ihrer Entwicklung gekannt und ge-

liebt. Die indischen Heldengedichte Mahabharata und Ramajan, die griechischen Epopöen Iliade und Odyssee bezeugen, daß die Völker sogar ihre älteste Geschichte in Gesang kleideten. Auch die Germanen und unter ihnen insbesondere die Deutschen haben von den frühesten Zeiten bis auf den heutigen Tag den Gesang mit besonderer Vorliebe und großem Eifer gehegt und gepflegt.

II. **Ausführung (eigentliche Abhandlung):**

Mit Recht. Warum?

1. Der Gesang erhöht die Freuden des Lebens und bildet die Würze der Arbeit. Im Liede wird ja alles Hohe gefeiert, was des Menschen Herz erheben und begeistern, und alles Süße, was die Menschenbrust durchbeben kann. Daher liebte man es zu allen Zeiten, bei freudigen Ereignissen des Familien- und des gesellschaftlichen Lebens den Sänger zu hören. Schon Homer singt in der Odyssee IX., Ges. 3 ff.:

„Wahrlich, es ist doch schön, so zuzuhören dem Sänger…
„Das ist, will mich bedünken, die seligste Wonne des Lebens.“

Μολπή τ' ὀρχηστύς τε τὰ γάρ τ' ἀναθήματα δαιτός:
„Tanz und Gesang, ja das sind liebliche Zierden des Mahles.“

Odyssee, I.

Und bei Schiller verlangt der Graf von Habsburg am schönsten Tage seines Lebens nach dem Sänger mit den Worten:

„Den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren“

Wenn ein schönes Lied angestimmt wird, da verbreitet sich aufs neue Heiterkeit über unsere Wangen und freudig blickt das Auge in die Welt; der ermüdete Arm regt

sich zu neuer Thätigkeit, der ermattete Fuß beschleunigt die Schritte, weil

„Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt."

Drum hat auch jeder Stand seine Lieder 2c.

2. Der Gesang beruhigt und tröstet das gebeugte Herz. Durch die Macht des Gesangs wird der Mensch der lästigen Sinnenwelt entrückt und nur noch dem Gesetze der Geister verpflichtet und ihnen dienstbar, so daß er jeder irdischen Bedrängnis, der Rührung, dem Kummer, überhoben erscheint.

„Hab' einsam auch mich gehärmet
In bangem, in düsterem Mut;
Ich habe wieder gesungen,
Und alles war wieder gut."

Chamisso, Frisch gesungen!

„Es schwinden jedes Kummers Falten,
Solang des Liedes Zauber walten."

Schiller, Macht des Gesangs.

3. Der Gesang erhebt das fromme Gemüt himmelan. Darum steht er seit den ältesten Zeiten auch im Dienste der Religion und der christlichen Kirche insbesondere. Das religiöse Lied stillt die aufrührerische Sinnenlust, macht stark im Glauben und Dulden und erhält uns aufrecht in allen Widerwärtigkeiten und Stürmen des Lebens. Darum sind auch bei allen Völkern die religiösen Handlungen, z. B. die Opfer, von heiligen Liedern und Hymnen begleitet.

„Dich predigt Sonnenschein und Sturm,
Dich preist der Sand am Meere.
Bringt, ruft auch der geringste Wurm,
Bringt meinem Schöpfer Ehre!

Mich, ruft der Baum in seiner Pracht,
Mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht,
Bringt unserm Schöpfer Ehre"!

Gellert, Preis des Schöpfers.

4. Der Gesang stärkt und ermutigt unsern Willen. Der Gesang macht den Menschen für das Sittlich-Gute empfänglich und begeistert zugleich zu wahrhaft edlen Thaten, zur Nächstenliebe, zur Vaterlandsliebe, zu Ruhm und Tapferkeit. „Mächtiger als jedes andere Instrument wirkt das ausdruckvollste Instrument, die Menschenstimme, auf unser Herz." Beispiele: Die Lieder der Freiheitssänger 1813/14. Die Wacht am Rhein 1870/71.

III. **Schluß:**

Pflegen und fördern wir daher nach unsern besten Kräften den Gesang in den geselligen Kreisen, namentlich auch in der Schule und beim öffentlichen Gottesdienste! Vergessen wir nie, daß der Gesang eine der herrlichsten Gaben des Himmels, und danken wir ihm dafür! Verhüten wir insbesondere auch, daß dieses himmlische Geschenk mißbraucht werde! Ehren wir den wackeren Sänger!

„Allerorten ja wird von den erdebewohnenden Menschen Ehre den Sängern gezollt und Achtung, weil sie die Muse herrliche Weisen gelehrt und wohlwill ihrem Geschlechte."

Homer, Odyssee, VIII. Gesang.

Aufgaben:

1. Das Lob der Stahlfeder.
2. Der Nutzen der Wälder (des Holzes).
3. Die Bedeutung des Schießpulvers.
4. Wozu man die Steine gebraucht?*
5. Die Macht der Gewohnheit.
6. Die Segnungen des Friedens.
7. Der Nutzen des Eisens.
8. Lob der Tonkunst (Musik).

* Vgl. Cholevius, Aufsatzbuch, 2 Bde.!

132. Willst du getrost durchs Leben geh'n:
Blick über dich;
Willst du nicht fremd im Leben steh'n:
Blick um dich;
Willst du dich selbst in deinem Werte seh'n:
Blick in dich!*

Lavater.

I. Einleitung:

Unter den Dichtern des vorigen Jahrhunderts, die sich an den großen Odendichter Klopstock anschlossen, befindet sich auch Lavater aus Zürich, der sich auf dem Felde der christlich-lyrischen Poesie hervorzuthun bemüht war. Von ihm stammt unser schöner Spruch.

II. Erklärung:

Lavaters Worte schließen alle Pflichten in sich, die der Mensch gegen Gott, gegen seinen Nebenmenschen und gegen sich selbst zu üben hat.

III. Ausführung:

1. Wir sollen rechtzeitig unsern Blick zum Himmel richten, wenn wir ein ruhiges und zufriedenes Leben führen wollen. Warum?

   a) Damit wir im Unglücke nicht verzweifeln, vielmehr in allen Leiden und Widerwärtigkeiten Heimsuchungen Gottes erkennen. „Denen, die Gott lieben, wird alles zum Besten gereichen." Über uns wacht ein allliebender und weiser Vater, der unsern Schultern keine größeren Lasten aufbürden wird, als sie zu tragen vermögen. „Leiden sollen läutern." „Ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt, ob auch der menschliche wanke."

---

* Absolutorialaufgabe für die bayerischen Realschulen. Vgl. dazu auch Prof. Dr. Berndt, Dispositionen zu 100 Aufsätzen, S. 49, Halle, 1878!

b) Damit wir in den Tagen des Glücks nicht übermütig werden, nicht unsern sittlichen Halt verlieren und der Sünde verfallen. Wer auf den Herrn vertraut, den läßt er nicht zu Schanden werden. „Wer auf Gott vertraut, der hat auf festen Grund gebaut."

c) Damit unser Denken und Thun nicht im Ringen nach lauter irdischen Gütern aufgehe, sondern sich auch höheren Dingen zuwende. „Die Tugend, sie ist kein leerer Schall; der Mensch kann sie üben im Leben, und sollt' er auch straucheln überall, er kann nach nach der göttlichen streben." „Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen."

2. Wir müssen aber auch rechtzeitig rings um uns schauen, wenn wir uns im Leben auskennen und zurechtfinden wollen. Warum?

a) Weil nur ein offenes Auge und ein offenes Herz uns mit den Schönheiten der Natur vertraut macht und sie auch genießen läßt. Welche Wunder allüberall!

b) Weil nur Umsicht und Vorsicht uns zurecht kommen lehrt mit den Menschen. „Trau, schau, wem"!

c) Weil wir nur durch rechtzeitige Umschau die Verhältnisse kennen lernen, in denen wir glücklich leben und gedeihlich wirken können.

3. Wir müssen endlich drittens rechtzeitig Einschau in unser eigenes Ich halten, müssen uns selbst in unserem Werte und Unwerte kennen lernen. Warum?

a) Weil uns die Selbstkenntnis das beste Mittel an die Hand giebt, unsere Verdienste richtig zu beurteilen, sie nicht zu hoch zu schätzen; andererseits, unsere Schwächen und Fehler einzusehen und abzulegen.

b) weil sie uns auch das Verdienst unserer Nebenmenschen nach seinem wahren Werte würdigen lehrt.

IV. **Schluß:**

Zusammenfassung der Hauptgesichtspunkte. — Laßt uns die schönen, inhaltschweren Worte tief im Herzen bewahren und treu darnach handeln!*

133. Der Rhein nicht Deutschlands Grenze, sondern Deutschlands Strom.

Ausführlicher Plan.**

I. **Einleitung:**

Behauptung der Franzosen: Le Rhin la frontière naturelle entre la France et l'Allemagne — von den Tagen Ludwigs XIV. bis auf die neue und neueste Zeit. Namentlich in den Jahren der Freiheitskriege waren auch die Anschauungen über die Abgrenzung Deutschlands sehr geteilt. Gab es doch damals Deutsche, die behaupteten, die natürliche Grenzlinie zwischen Frankreich und Deutschland sei der Rheinstrom. Gegen das Ende der dreißiger Jahre regten sich allenthalben in Frankreich neue Gelüste nach dem Rheine. Der alte Ruf ertönte wieder. Da antwortete „Die Wacht am Rhein", seit jenen Tagen ein in allen Gauen Deutschlands viel gesungenes Lied. — Mit Recht.

II. **Übergang:**

A. Der Rhein ist kein Grenzfluß.

III. **Abhandlung:** Warum?

a) Ein Fluß oder Strom bildet überhaupt keine natürliche Grenze zwischen zwei großen Völkern. Oder wer wüßte einen solchen zu nennen? — Wohl ist dies aber bei mächtigen Gebirgen der Fall

* Meiner unmaßgeblichen Meinung nach eignen sich Aufgaben, wie diese, die den jungen Menschen zum sog. Moralisieren, d. h. den Sittenlehrer zu spielen, veranlassen, durchaus nicht zu Absolutorialarbeiten.

** Absolutorialaufgabe 1886.

(Alpen, Pyrenäen z. B.). Einen natürlichen Grenzwall zwischen Frankreich und Deutschland bildet auf eine weite Strecke seit alten Zeiten der Wasgenwald. Schon in den Tagen eines Julius Cäsar saßen links des Oberrheins Triboker, Nemeter, Vangionen — suevische Stämme — nach der Völkerwanderung begegnen uns dort Allemannen und bald auch — nördlich von der Lauter — Franken, und so ist es heute noch.

b) Die zahlreichen, zum Teil großartigen Überbrückungen (bei Straßburg, Mannheim, Mainz, Coblentz, Cöln 2c.) stellen ganz innige Verbindungen zwischen den Bewohnern auf dem linken und dem rechten Ufer des Flusses her und unterhalten zwischen beiden einen ungemein lebhaften und regen Verkehr. Wer möchte da im Ernste von einer natürlichen Grenze sprechen?

c) Wäre der Rhein eine natürliche Grenze zwischen Frankreich und Deutschland, so müßte doch in erster Linie auch deutsche Bevölkerung jenseit des Rheines ein Ende haben; aber weit nach Westen hin dehnt sich über die schönen Lande links des Rheins echt deutsches Volk aus bis hinein in das Herz von Lothringen. Mit Recht singt der Dichter:

„Von der Maas bis an die Memel,
Von der Etsch bis an den Belt!"

B. Der Rhein ist vielmehr Deutschlands Strom und zwar

a) **in geographischer Hinsicht.**

1. Der Fluß an sich ist kerndeutsch von seiner Wiege bis zu seinem Grabe. Am St. Gotthard entsprungen, zieht er durch die deutsche Schweiz, läutert sich in in dem „schwäbischen Meere", an dem verschiedene deutsche Volksstämme Anteil haben, und beginnt bei Basel seinen Mittellauf 2c. 2c.

2. Auch sein Stromgebiet muß echt deutsch genannt werden. Wir erinnern hier nur an den Neckar, den

herrlichen Fluß der „frohsinnigen, treuherzigen und talentreichen" Schwaben; an den Main, der Frankenlande süßen Stolz, der gegenwärtig der ansehnlichste aller ganz deutschen Nebenflüsse des Rheins,* ein Hauptverbindungsglied zwischen Deutschlands größeren Strömen, zwischen Donau und Rhein; an die Mosel, den rebenreichen Fluß der Rheinprovinz mit seinen mäandrischen Krümmungen und Windungen.

3. Deutsche Städte, deutsche Dome, deutsche Burgen und Schlösser, deutsche Ruinen, spiegeln sich in seinen klaren Fluten. Ausführung!
4. Deutsche Waldgebirge, zum Teil reich an deutschen Sagen und Märchen aller Art, begleiten ihn in seinem Laufe auf beiden Seiten, und deutsche Weine gedeihen an seinen lieblichen Höhen. Welche z. B.?
5. Deutsches Volk wohnt heute noch an seinen Ufern von seiner Quelle bis zu seiner Mündung. Nur deutsche Sprache, deutscher Sang und deutscher Sinn und Geist herrscht an seinen Ufern hüben wie drüben. Allemannen in der Schweiz, im Elsaß, in Baden, Pfälzer links, Hessen rechts, hier Rheinländer, dort Nassauer und Westfalen. Und fließt nicht auch in den Adern der Holländer echt germanisches Blut?

b) **in historischer Hinsicht.**

Schon vor Christi Geburt saßen suevische Stämme jenseit des Oberrheins im heutigen Elsaß. Cäsar zwar machte den Rhein zum Grenzstrom zwischen dem römischen Reich und Großgermanien; aber gleichwohl blieben die Germanen am jenseitigen Ufer wohnen, freilich als Unterthanen der stolzen Roma. Berufen von der göttlichen Vorsehung, die alte morsch gewordene Römerwelt zu verjüngen, breiteten sich dann während der großen germanischen Völkerwanderung

* Kutzen, Das deutsche Land, Breslau 1867, I. Bd. S. 347!

deutsche Stämme weit über den Rhein hinüber aus, sogar bis an die fernen Gestade des Ozeans und des Mittelmeeres. — Zu den Zeiten des großen Karl, Ottos des Großen, eines Friedrich Barbarossa zählten sogar noch die Burgunderlande zum deutschen Reiche. Noch Karl V. betonte mit Recht: er würde, sollten Straßburg und Wien gleichzeitig in Gefahr sein, sein Wien im Stiche lassen und Straßburg verteidigen. Erst im Zeitalter der Raubkriege wagte unser Erbfeind den Rhein als natürliche Grenze zwischen Deutschland und Frankreich zu bezeichnen. Aber obschon der Elsaß, obschon auch Deutschlothringen viele, viele Jahrzehnte in den Händen der „Räuber" blieb: deutsche Sprache, deutsche Sitte, deutsche Treue, deutsches Lied und deutscher Sang lebten in dem geknechteten Elsaß fort bis auf die Stunde der Befreiung, mochten auch die sog. gebildeten Klassen in Straßburg und Metz nur in französischer Zunge zu reden bemüht sein. Noch mehr: stets hat das Volk, der Elsässer zumal, rühmlichen Anteil genommen an den geistigen Bestrebungen unserer Nation. Wer kennt nicht die Namen der großen Satiriker des 16. Jahrhunderts: eines Sebastian Brandt, Johannes Fischart, Thomas Murner? Und wer hat im 17. Jahrhundert mehr gegen französisches Wesen, französische Nachäfferei in Trachten und Sitten geeifert, als Hans Michael Moscherosch in seinen „Gesichten des Philander von Sittewald?" Wer endlich hat noch in unseren Tagen dem Vordringen französischer Sprache und Sitte schöner und erfolgreicher entgegengearbeitet mit Mund und Feder, als die ehrenwerten Dichter August Stöber aus Straßburg und sein Bruder Adolf Stöber?

„Muttersprache deutschen Klanges,
O wie hängt mein Sinn an dir!
Des Gebetes und Gesanges
Heil'ge Laute gabst du mir."

IV. Schluß:

So bezeugen Geschichte und Sage, Vergangenheit und Gegenwart, daß der Rhein nicht etwa eine Grenzlinie zwischen zwei verschiedenen Nationen, sondern vielmehr ein echt deutscher Strom ist ꝛc. Seit den glorreichen Jahren 1870/71 sind denn in der That auch die schönen Reichslande wieder in unserem Besitz. Suchen wir sie festzuhalten!

„Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
Und wenn sie auch, wie Raben,
Sich heiser danach schrei'n!" —

134. Der wahre Beruf der Frau.*

Ein ausführlicher Plan.

Einleitung:

Schon die Bibel deutet die hohe Bestimmung des Weibes an, indem Gott selbst spricht: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, ich will ihm eine Gehilfin machen." Demnach erscheint des Mannes Dasein ohne die Frau immer als unvollkommen, als lücken- und mangelhaft, erscheint die Thätigkeit der Frau als wesentliche und notwendige Ergänzung zu dem Schaffen und Wirken des Mannes. Denn

„Der Mann muß hinaus ins feindliche Leben, muß wirken und streben, und pflanzen und schaffen, erlisten, erraffen, muß wetten und wagen, das Glück zu erjagen."

Ausführung:

Ganz anders der Beruf der Frau. Derselbe erscheint uns nach drei Richtungen von besonderer Bedeutung:

* Aus der Höheren Töchterschule.

I. **als einer Genossin des Mannes.** Vgl. „Würde der Frauen“ von Schiller.

„Ehret die Frauen! Sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band“ . . .

Die Frau verschönt und erheitert des Mannes Dasein durch Anmut und Lieblichkeit

„Eine Tugend genüget dem Weibe; sie ist da, sie erscheinet
Lieblich dem Herzen; dem Aug' lieblich erscheine sie stets!“

Schiller, Tugend des Weibes.

Sie ist des Mannes treueste und aufrichtigste Freundin und Beraterin in allen Lebenslagen: im Glück wie im Unglück, in Freud' und Leid. Sie vermag die Falten auf seiner Stirne zu glätten, die der Kampf ums Dasein, die des Tages Last und Mühen ihm eingegraben; vermag den Ernst, der aus seinem Auge blickt, in heitern Scherz aufzulösen; vermag die Verzweiflung, die sein Haupt bedroht und seinen Sinn umdüstert, in süße Hoffnung umzuwandeln; vermag ihn, dem des Lebens Nöten das irdische Dasein verleiden wollen, zu neuer Lebens- und Schaffensfreudigkeit zu begeistern.

„Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort
Der Frauen weit geführt.“

Göthe, Iphigenie I, 2.

Beispiel: König Thoas, ebendort.

II. Besonders hoch und erhaben muß der **Beruf der Frau als Mutter** genannt werden Nach der Ansicht der erhabensten Geister unserer großen Nation ist die **Frau in erster Linie neben der Gattin auch Mutter und Erzieherin der ihr von Gott anvertrauten Kinder.**

„Drinnen schaltet die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder, und herrschet weise
Im häuslichen Kreise,
Und lehret die Mädchen
Und wehret den Knaben.“ **Schillers** „Glocke“.

Die Mutter sorgt für die körperlichen, geistigen und moralischen Bedürfnisse der Kleinen:

a) für angemessene Speisen und Getränke, Kleider und Pflege. Warum? wie?

b) sie ist ihre erste und beste Lehrerin und Erzieherin

α) durch Wort,

β) durch Beispiel.

Die Mutter senkt die ersten Keime der Religion in die Herzen der Kinder, lenkt ihren Blick nach oben zum Herrn und Lenker der Welt. Selbst Trägerin aller guten Sitte und feinen Anstandes, der Heiterkeit und Freundlichkeit, der Anmut und Zucht, wird sie das Ideal ihrer Töchter, ein Gegenstand der Ehrfurcht und Hochachtung bei den Söhnen.

„Mächtig seid ihr, ihr seids durch der Gegenwart ruhigen Zauber,
Was die Stille nicht wirkt, wirket die Rauschende nie . . .
Aber durch Anmut allein herrschet und herrsche das Weib!"

Schiller, „Macht des Weibes".

So erscheint die Mutter geradeswegs als die Trägerin aller wahrhaft religiösen, humanen und sittlichen Ideen in der Familie, als der schützende Engel, der den wilden Knaben und Jüngling auf die Bahn des Guten leitet und zumal von böser Gesellschaft fern hält, als der ehrwürdige Genius, der das Glück und den Frieden des Hauses begründet und aufrecht erhält.

„Und wie du stets mit Muttersorgen
Den schwachen Liebling treu gepflegt,
Wenn kalt durch seinen Lebensmorgen
Des Todes Schreckenshauch gefegt:
So hast du auch mit starkem Schilde
Mich vor dem innern Feind bewahrt
Und mich mit echter Frauenmilde
Geführt auf mancher wilden Fahrt."

Frz. Dingelstedt, Meine Mutter.

III. Nicht minder bedeutsam erscheint **der Beruf des Weibes als Hausfrau**, als Leiterin und Ordnerin des Hauswesens.

Sie „reget ohne Ende die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn mit ordnendem Sinn."

Sie ist so recht die Trägerin der Reinlichkeit und Ordnungsliebe, der Geschäftigkeit und Emsigkeit, der Sparsamkeit und Häuslichkeit und somit eine Hauptstütze des Vaters und der Familie überhaupt.

„Dienen lerne bei Zeiten das Weib durch ihre Bestimmung;
Denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen,
Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gebührt! ꝛc.

Göthe, Hermann und Dorothea.

„Ein geschäftiges Weib thut keinen Schritt vergebens."

Göthe, Ebenda.

Was die Frau erspart, gilt so viel, als was der Mann erwirbt.

Sprichwort.

„Da seh' ich dich, die Krone aller Frauen, in weiblich reizender Geschäftigkeit in meinem Haus den Himmel mir erbauen, und, wie der Frühling seine Blumen streut, mit schöner Anmut mir das Leben schmücken und alles rings beleben und beglücken."

Rudenz zu Bertha in **Schillers** „Tell".

Schlußwort:

Hoher Beruf! Kurze Zusammenfassung. — Heil dem Weibe, das seinen Beruf richtig erfaßt; Heil dem Gatten einer solchen Frau, Heil den Kindern einer solchen Mutter! An ihr erfüllt sich des Dichters Wort:

Ehret die Frauen! Sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben.

135. Was sind mir meine Eltern?*

Ausführlicher Plan zu einer Auseinandersetzung.

I. **Einleitung:**

Historisch

1. Ein Gebot Gottes lautet: Ehre Vater und Mutter, auf daß du lange lebest und es dir wohlergehe auf Erden!"
2. Sebastian Brant aus Straßburg singt in seinem epischen Gedichte, „Das Narrenschiff" betitelt: „Ehr' Vater und Mutter allezeit, auf daß dir Gott lang Leben leiht und seist behüt't in Freud' und Leid!"

II. **Übergang:**

Ein glückliches Leben und ein hohes Alter werden mir demnach nur für den Fall verheißen, daß ich meinen Eltern Ehre erweise. Wehe dem Kinde, daß seinen Eltern Schande und Kummer bereitet! Ihm kann es nimmermehr gut ergehen; denn

III. **Betrachtung:**

Meine Eltern sind nächst Gott meine größten Wohlthäter, sind meine besten Freunde, meine treuesten Berater und Beschützer, mein Alles auf Erden. Wie so?

1. Was haben sie nicht alles gethan für mein körperliches Wohl vom ersten Momente meines Lebens an bis zum gegenwärtigen Augenblicke? Welch ängstliche Pflege ward mir seitens der liebenden Mutter! — (Schildern!) „Der Mutterliebe zarte Sorgen bewachen seinen goldnen Morgen." Welche Aufopferung in den Tagen der Krankheit 2c. 2c.! Und was konnte ich bieten? Heiteren Blick, bald auch ein freundliches Lächeln — welche Freude! Und nun der erste Schritt ins Leben! Das süße Wort „Mama", „Papa"! — Die Jahre fliehen. Sprache, erstes Gebet! 2c.
2. Was thaten sie auch für mein geistiges Wohl? Erste Lehrerin die Mutter (wie so?). Dann die Schule.

* Aus der Höheren Töchterschule.

Nachhilfe von? Opfer an Geld! Bücher, Hefte, Schulgeld! Wie müht sich jetzt der Vater, des Geldes immer mehr zu verdienen! Und wem zu Liebe? — Fortschritte — Freude — Beruf.

3. Unendlich besorgt zeigten sich die Eltern namentlich für die moralische Entwicklung ihres Kindes. Unterricht in der Religion. Häusliche Andacht. Gutes Beispiel im Besuch der Kirche, im Gehorsam gegen die Obrigkeit und die Gesetze des Staates rc. Augenmerk auf den Umgang (warum?), auf die Lektüre rc.

Schluß. **Zusammenfassung:**

In der That ist es unmöglich, alle die Wohlthaten aufzuzählen, die uns die Eltern immer wieder aufs neue erweisen und erwiesen haben. Was für heilige Pflichten ergeben sich daraus für uns?

a) Um keinen Preis ihnen Kummer und Schande zu bereiten; denn . . .

b) vielmehr nur den Pfad der Tugend und der Ehrbarkeit zu wandeln, recht strebsam und fleißig uns zu zeigen, um ihnen Ehre und Freude zu machen;

c) ihnen stets treue Gegenliebe zu erweisen und sie namentlich im Alter recht getreulich und sorgfältig pflegen.

Heil dem Kinde, an dem sich Göthes Wort (Hermann und Dorothea, IV. Ges.) bewahrheitet: „Die Eltern zu ehren war früh mein Liebstes, und niemand schien mir klüger zu sein und weiser, als die mich erzeugten und mit Ernst mir in dunkler Zeit der Kindheit geboten!“

136. Der Mann ist wacker, der, sein Pfund benützend, Zum Dienst des Vaterlands kehrt seine Kräfte.

Friedr. Rückert, Geharn. Sonette.

I. **Einleitung**, ausgehend

a) von der Bibel (Parabel von den drei Knechten, von denen der erste fünf, der zweite drei, der letzte nur ein Pfund empfangen.) Oder

b) von Friedrich Rückert, bzw. seinen „Geharnischten Sonetten", Nr. 1! Wann entstanden diese?

II. **Erklärung:**

Die löblichste Benützung der uns von Gott anvertrauten geistigen, leiblichen und materiellen Gaben geschieht im Dienste des Vaterlandes. Ehre dem, der seine Talente und Mittel zum Wohle des staatlichen Gemeinwesens gebraucht!

III. **Abhandlung:** Warum?

1. Eine solche Dienstfertigkeit zeugt laut von der Dankbarkeit ihres Trägers. Wie so? Als wahrer Patriot vergißt er nicht, wie viel er dem Vaterlande schuldet: Erziehung und Unterricht, Sicherheit und Schutz; wie sehr es seine Pflicht, dem Vaterlande sich innig anzuschließen, ihm so viel als möglich die erwiesenen Wohlthaten zu vergelten.

2. Dienstfertigkeit gegenüber dem Staate, den wir unser Vaterland heißen, gibt auch ein beredtes Zeugnis von unserer Liebe zu demselben. In den Tagen des Glückes werden wir uns mit dem Vaterlande seiner Ehren und Errungenschaften freuen, in den Stunden des Unglücks mit Rat und That zu helfen suchen, zum mindesten mit der betrübten Germania trauern.

„An unsrer Väter Thaten mit Liebe sich erbau'n,
Fortpflanzen ihre Saaten, dem alten Grund vertrau'n;
In solchem Angedenken des Landes Heil erneun,
Um unsre Schmach sich kränken, sich unsrer Ehre freun;

Sein eignes Ich vergessen in aller Lust und Schmerz:
Das nennt man — wohl ermessen! — für unser Volk
ein Herz.

Uhland, Mahnwort.

3. Die Benutzung unsrer Kräfte zum Wohle des Gemeinwesens bekundet endlich auch Uneigennützigkeit, indem der wahre Vaterlandsfreund
   a) nicht um alle Welt persönliche Vorteile sucht, wenn dadurch der Staat zu Schaden käme,
   b) nicht auf äußere Anlässe wartet, wenn es gilt, dem Vaterlande sich nützlich zu erweisen, sondern jede Gelegenheit hiezu mit Freuden ergreift.
4. Insbesondere endlich bethätigt ein echter Patriot auch die Tugend der Opferwilligkeit und der Selbstverleugnung
   a) im Frieden,
   b) im Kriege.

IV. **Schluß:**

Dienen wir also unserem Vaterlande nach bestem Wissen und Gewissen, so oft sich Gelegenheit dazu bietet, damit auch wir zur Klasse jener wackeren, dankbaren, uneigennützigen und opferwilligen Männer zählen, die man wahre Patrioten nennt!

137. Woran erkennt man den wahren Patrioten?

Ein ausführlicher Plan.

Einleitungen:

Wer sehnte sich nicht nach seinem Vaterlande, wenn er in der Ferne weilt? Schon der Verfasser des „Krist", der Weißenburger Benediktinermönch Otfried, beklagt den Schmerz der Trennung bitterlich. „Abwesenheit vom Vaterland, o du bist hart in hohem Grad, ja du bist schwer in großem Maß!

Fürwahr, o glaub' es sicher mir, mühselig schleppen die sich fort, die leben fern vom Vaterland!" * Und „Iphigenie" in Göthes bekanntem Schauspiel ruft aus:

„Weh dem, der fern von Eltern und Geschwistern
Ein einsam Leben führt! Ihm zehrt der Gram
Das nächste Glück von seinen Lippen weg;
Ihm schwärmen abwärts immer die Gedanken
Nach seines Vaters Hallen, wo die Sonne
Zuerst den Himmel vor ihm aufschloß, wo
Sich Mitgeborne spielend fest und fester
Mit sanften Banden aneinander knüpften."

Übergang:

Woher diese bei den Deutschen besonders stark und allgemein ausgeprägte Sehnsucht? — Wohl aus dem Bewußtsein oder mindestens aus dem Gefühl, mit dem Vaterlande selbst viel, unendlich viel entbehren zu müssen.

Wenn das jeder Sohn, jede Tochter des Vaterlandes beherzigte, würde wohl jedes sein Vaterland lieben, würde jedes ein Patriot in des Wortes edelster Bedeutung zu sein sich bemühen. Aber dem ist leider nicht immer so. Gar mancher führt das Wort „Patriot" oft und oft im Munde, und ist doch kein wahrer Freund seines Vaterlandes.

Eigentliche Abhandlung:

Woran erkennt man aber den wahren Patrioten? Der Beantwortung dieser Frage näher zu treten, dürfte sich wohl der Mühe lohnen.

1. **An seiner Gesinnung:** Der wahre Vaterlandsfreund trägt in allen Lagen seines Lebens, in der Heimat und Fremde, im Glück wie im Unglück, aufrichtige und unveränderliche Liebe zu seinem Lande im Herzen. Dieselbe äußert sich bei allen freudigen und allen traurigen Anlässen, die sein Vaterland betreffen. Neue Errungenschaften, neue

* Dr. Khull, Geschichte der deutschen Litteratur, I. Band.

Erfindungen in der Heimat erfüllen sein Herz mit edlem Stolze; Demütigungen, Verluste oder gar Niederlagen seines Landes bereiten ihm innige Wehmut. Die Thaten der großen Männer dort begeistern ihn dagegen zur Nachahmung, zu dem löblichen Bestreben, ihre Werke zu erhalten oder fortzuführen und gleich ihnen den Samen des Guten in die Furchen der Zeit zu streuen.

„An unsrer Väter Thaten mit Liebe sich erbaun,
Fortpflanzen ihre Saaten, dem alten Grund vertraun,
In solchem Angedenken des Landes Heil erneun;
Um unsre Schmach sich kränken, sich unsrer Ehre freun,
Sein eignes Ich vergessen in aller Lust und Schmerz:
Das nennt man — wohl ermessen! — für unser Volk
ein Herz."

Ludwig Uhland.

Diese Liebe äußert sich insbesondere auch in der Anhänglichkeit gegenüber dem Lande selbst, gegenüber der vaterländischen Sprache und Geschichte, den großen Männern seiner Nation und den Naturschönheiten des Landes.

2. **An seiner Rede.**

a) negativ. Nie und nimmermehr kommt ein böses Wort auf das Vaterland über seine Lippen; nimmer auch ließe er ein solches aus dem Munde eines Nebenmenschen unbeanstandet hervorgehen.

b) positiv. Im Gegenteil benützt er in aller Ruhe und Bescheidenheit jeden günstigen Moment, um die Schönheiten seines Landes ins gebührende Licht zu setzen. Was leisteten in dieser Beziehung Großartiges unsere patriotischen Dichter? „Kennst du das Land, so wunderschön in seiner Eichen grünem Kranz?" singt der eine; ein anderer ruft begeistert aus: „Laßt uns die deutschen Ströme singen im deutschen festlichen Verein, und zwischendurch die Gläser klingen; denn sie beschenken uns mit Wein!" Ein dritter verherrlicht „die Mädchen so frank und

die Männer so frei, als wär' es ein adlig Geschlecht", wie „zu Schiffe grüßen die Burgen so schön und die Stadt mit dem ewigen Dom."

Namentlich wird der wahre Patriot, soweit es sein geistiger Gesichtskreis ermöglicht, insbesondere der Jugend gegenüber auch gern erzählen von den Großthaten und Werken der Vergangenheit und der Gegenwart, von den Helden der Freiheitskriege, von den großen Poeten und Künstlern, von den Trägern der Wissenschaft und der Gewerbthätigkeit, des Handels und Verkehrs. Beispiel: Fichte, Reden an die deutsche Nation.

Insbesondere aber wird der wahre Patriot ohne alle Rücksicht auf sein eigenes Ich, unbekümmert um Verfolgung oder gar Tod, seine Stimme erheben, wenn das Vaterland in Gefahr ist oder wenn es die Rettung des bedrängten, geknechteten Vaterlandes gilt. Beispiel: Demosthenes. Der Freiherr v. Stein. Ernst Moriz Arndt.

Da loben wir uns den Sänger, der uns zum Kampfe ruft:

„Wir schwören, stehn zu wollen den Geboten
Des Lands, des Mark wir tragen in den Röhren,
Und diese Schwerter, die wir hier empören,
Nicht eh'r zu senken, als vom Feind zerschroten."

Oder den, der dem ländersüchtigen Feinde gegenüber zu Thaten mahnt:

„Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein,
Und wenn sie auch, wie Raben, sich heiser danach schrein!"

3. **An seiner Handlungsweise,** ganz besonders an seiner Opferwilligkeit und Opferfreudigkeit. Er legt im Notfalle auf den Altar des Vaterlandes

a) Hab und Gut:

α) öffentlich, z. B. bei Staatsanleihen, bei ausgebrochenen besonderen Nöten und Gefahren. Freiheitskrieg 1813/14.

β) im stillen, z. B. wenn es gilt, gemeinsame Zwecke zu fördern, Söhne und Töchter des Vaterlandes zu feiern oder zu unterstützen.

b) Gesundheit, ja das Leben, und zwar

α) die eigene Kraft, das eigene Leben. Ewald v. Kleist, Theodor Körner, Scharnhorst.

β) das Leben der Angehörigen, der eigenen Kinder. Kriegsminister Roon 1870/71.

Schluß:

„An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen."

Aufgaben zu Abhandlungen.

1. Das schlimmste Glied, das Menschen tragen,
Ist die Zunge, hör' ich sagen.
Freidanks „Bescheidenheit".
2. Fest steh'n immer, stillsteh'n nimmer.
3. Im Glück halt ein, in Not halt aus!
4. Eintracht hält Macht.
5. Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an;
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen:
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft;
Dort in der fremden Welt stehst du allein,
Ein schwankes Rohr, das jeder Sturm zerknickt.
Schiller, Wilh. Tell, II. Akt.
6. Ein für allemal gilt das wahre Sprüchlein der Alten:
„Wer nicht vorwärts geht, der kommt zurück." So bleibt es!
Göthe, Hermann und Dorothea.
7. Deutschland das Herz Europas.
8. Die Leipziger Bucht Europas blutigste Walstatt.
9. Die Natur ist ein lehrreiches Buch.
10. Die Quellen des Wohlstandes.
11. Wie die Aussaat, so die Ernte.
12. Das ist unsre größte Not:
„Das Wort ist ohne Werke tot".
Walther v. d. Vogelw., Te Santa Trinitate.

13. Hütet wohl der dreien, leider allzu freien:
Zungen, Augen, Ohren sind zuchtlos oft, für Ehre blind.
Walther v. d. Vogelw., Erziehung.

14. Gebt keinem Wankelmut euch hin;
Das ist der rechte Mannessinn!
Wolfram v. Eschenbach, Parzival.

15. Wer strebt mit allen Sinnen,
Die Tugend zu gewinnen,
Dem folget Glück und Ehre.
Hartmann v. Aue, Iwein.

IX. Die Rede.

Die vollendetste Art der Abhandlung, bestimmt, zur Erreichung irgend eines (edlen) Zweckes öffentlich vorgetragen zu werden, ist die Rede. Redeübungen können in unseren Mittelschulen selbst nur mit den Schülern der obersten Klassen vorgenommen werden; den Stoff dazu entnimmt man am besten aus der Lektüre (vgl. z. B. Linnig, Aufsatzbuch: Verteidigung des Ritters in Schillers „Kampf mit dem Drachen"), oder aus dem praktischen Leben (z. B. Abschiedsrede eines Abiturienten).

Der Redner muß sich aller sprachlich wirksamen erlaubten Mittel bedienen, um den beabsichtigten Zweck zu erreichen. Darum soll er ganz sorgfältig Umschau halten, auf welchen Wegen und mit welchen Mitteln er an sein Ziel gelangen könne. (Vgl. Rektor Schießl, System der Stilistik, S. 202 ff.!)

Die rednerische Prosa äußert sich bald im Gewande des Dialogs oder Zwiegesprächs, bald in der Form des Monologs oder Einzelgesprächs; in letzterem Falle wird sie als eine schriftlich an eine zweite Person gerichtete Rede zum Brief, oder als ein mündlich an einen bestimmten Zuhörerkreis gerichteter Vortrag zur Rede im engeren Sinne des Wortes.

138. Am Niederwalddenkmal.

Ansprache an die Pilger.

Plan.

I. **Einleitung:**

Wo und zu wem redet man? Aus welcher Veranlassung? Bei welcher Gelegenheit?

II. **Übergang:**

Worüber will man reden? Über die Gefühle, die momentan das Herz bewegen.

III. **Ausführung:**

Welche Gefühle sind dies?

a) **Das Gefühl freudigen Stolzes.** Worauf gründet sich dieser Stolz?

α) Auf das schöne Land ringsum.

β) Auf die Großthaten unserer Zeit, verkörpert in dem vor uns stehenden Kunstwerke.

b) **Das Gefühl froher Hoffnung.** — Oder nicht?

α) Auch die Zukunft wird herrliche Thaten sehen; der Anblick der Helden hier wird die deutsche Jugend zu allen Zeiten begeistern.

β) Das stolze Bild der Germania mahnt zur Behutsamkeit für alle Zukunft.

c) **Das Gefühl innigen Dankes:**

α) insbesondere gegenüber dem großen Kaiser Wilhelm.

β) gegenüber dem Könige von Bayern.

γ) gegenüber allen Fürsten und Prinzen des Reiches, dann namentlich dem großen Staatsmanne Bismark, dem Schlachtendenker Moltke, den großen Heerführern.

IV. **Schluß:**

Schwören wir hier aufs neue Liebe und Treue dem Vaterlande!

139. Am Niederwalddenkmal.

Rede, vom Verfasser gehalten am 8. September 1884, gelegentlich einer Pilgerfahrt der **Würzburger** zu dem Siegesmale.

Wohledle deutsche Frauen und Jungfrauen!
Deutsche Männer! Deutsche Jünglinge!

Von befreundeter Seite darum angegangen, an dieser geweihten hochfeierlichen Stätte einige würdige Worte zu sprechen, gestehe ich von vornherein, daß Sie nicht erwarten dürfen, ich würde mit einer wohldurchdachten, nach allen Regeln der Kunst angelegten und durchgeführten Rede vor Sie hinzutreten. Nicht gewohnt, vor so zahlreich versammeltem Volke und zudem an einem historisch ewig denkwürdigen Orte als Redner aufzutreten, werde ich nun bemüht sein, den Gefühlen entsprechenden Ausdruck zu geben, die in diesem festlichen Augenblicke mein Inneres bewegen, in der süßen Erwartung, daß dieselben in den Herzen der verehrten Zuhörer ihren Widerhall finden.

Vor allem regt sich in mir gar gewaltig das Gefühl freudigen Stolzes. Welches wirklich deutschen Mannes Brust wollte nicht auch fröhlich schwellen beim Anblick dieses wunderschönen Fleckchens deutscher Erde, das sich, wahrhaft paradiesisch ausgestattet, hier vor unsern Augen aufthut? Wer von uns möchte in dem gegenwärtigen feierlichen Augenblicke leugnen, daß er stolz darauf ist, ein Sohn, eine Tochter Deutschlands zu sein, jenes nunmehr so mächtigen Reiches, dessen Schöpfer und Erhalter sich unsern Blicken hier in einem Werke der Kunst verkörpert zeigen, die den Künstlern selbst ebenso gewiß Unsterblichkeit ihres Namens sichert, wie die Namen dieser allerhöchsten und hohen Heldengestalten am Sternenhimmel des Ruhmes glänzen werden, solange deutsches Blut in deutschen Adern rinnt, solange deutsche Zunge klingt.

Ferner zieht in diesem Momente das Gefühl froher Hoffnung in mein Herz. Oder sollen wir vielleicht Besorgnis hegen, die Welt der deutschen Männer und Jünglinge werde in der Zukunft nicht so glänzende Thaten ausführen, wie unsere jüngste Vergangenheit

es sah? Sollten wir zweifeln dürfen, daß die deutsche Jugend der kommenden Jahre nicht fest und entschlossen in den Fußstapfen ihrer Vorfahren wandeln werde? Verehrte Damen und Herren! Ich glaube, diese Frage mit Nein beantworten zu dürfen. Zu dieser geheiligten Stätte werden für alle Zukunft immer wieder aufs neue deutsche Jünglinge und Jungfrauen, deutsche Frauen und Männer in zahlreichen Scharen pilgern, an der erhebenden Anschau dieses großartigen Males deutscher Tüchtigkeit und Macht ihr Auge weiden und jederzeit Kraft und Mut schöpfen zu neuer Opferfreudigkeit, zu neuen Heldenthaten. Wie das stolze Bild der schwertgegürteten Germania mit drohend ernstem Blicke von hinnen weithin westwärts schaut und so immer und ewig mahnt, gen Westen auf der Hut zu sein: so werden alle wackeren deutschen Männer auch künftighin auf den Ruf ihres Kriegsherrn jeden Augenblick bereit sein, das Schwert an der Linken auszuziehen zum Kampfe für die heiligsten Güter der Menschheit, für Freiheit und Vaterland. —

Endlich regt sich in meinem Herzen an diesem hehren Orte ganz besonders mächtig das Gefühl innigster Dankbarkeit. Dank vor allem Dir, Schöpfer deutscher Einheit und Stärke, Schirmherr deutschen Landes und Volkes, siegreicher Wilhelm, großer Kaiser, der Du, damals schon ein greiser Held von mehr denn siebenzig Jahren, ein hellleuchtendes Musterbild wahrer Vaterlandsliebe alle Mühen und Strapazen des glorreichen Feldzuges mit dem geringsten unter den Söhnen unseres Landes teilend, das deutsche Heer von Sieg zu Sieg zu führen von dem Herrn der Heerscharen begnadet warst, auf den Du stets gebaut von den Tagen zarter Kindheit bis zur gegenwärtigen Stunde! Heil Dir im Siegeskranze, Dir, den weder Siege noch Macht zur Selbstüberhebung verleiten konnten, den in jeder Lage seines thatenreichen langen Lebens stets die Tugenden der Demut und Frömmigkeit zierten! Dir, Wilhelm, ein dreifach donnerndes Hoch! Hoch! Hoch! —

Hochverehrte Anwesende! Bayer von Geburt, ein Diener des bayerischen Staates, würde ich mit vollem Rechte des Undanks und der Impietät geziehen werden, gedächte ich jetzt nicht auch jenes edlen kunstsinnigen Monarchen, der, seiner Zeit zwar der jugendlichste

unter den Fürsten Deutschlands, im entscheidenden unendlich wichtigen Augenblicke anderen Herrschern ein nachahmungswürdiges Beispiel, den Schlußstein setzte zur thatsächlichen Einheit des deutschen Volkes in Waffen, indem er, durch das Buch der Geschichte wohl belehrt, seinen gut gerüsteten Heeresabteilungen Befehl gab, sofort den Brüdern aus Nord, Ost und West und aus dem Herzen des deutschen Landes sich zu gemeinsamen Waffenthaten innig anzuschließen. Heil Dir, Ludwig, Heil, der Du auch die richtige Form gefunden, um der Einheit unseres großen Volkes nach außen hin würdigen Ausdruck zu geben, indem Du, von weisen und treuen Dienern beraten, wiederum allen anderen Königen und Fürsten voran, dem siegreichen Wilhelm die Bitte vortragen ließest, fortab die Krone eines deutschen Kaisers tragen zu wollen! Hoch Dir, Ludwig! Hoch! Hoch! —

Dank endlich Euch allen, die Ihr fast leibhaftig uns vor Augen zu stehen scheint, Euch weltberühmte Heerführer, königliche Hoheiten, Prinzen, Marschälle und Generäle, wie Ihr auch immer heißen möget! Dank namentlich auch Dir, größter Staatsmann Deines Jahrhunderts, und Dir, Du großer Schlachtendenker! Dank endlich Euch allen, innigen Dank für all die großen Thaten, die Ihr vollbracht, der Gegenwart zum Ruhme und Heil, der Zukunft zum würdigen Beispiele und ewigen Gedächtnisse!

Deutsche Männer und Jünglinge! Wir stehen hier, Männer der verschiedensten religiösen Bekenntnisse, Männer von verschiedener politischer Anschauungs- und Denkweise, Männer der verschiedensten Stände und Berufsarten, Männer der verschiedensten Altersklassen; in einem Punkte aber sind wir in diesem Momente gewiß ein Herz und eine Seele: in der Liebe zu unserm schönen, unserm großen deutschen Vaterlande. Setzen wir unsern Fuß nicht von hinnen, ohne feierlich zu geloben, daß wir diesem herrlichen Lande ewig treu bleiben, in der Liebe zu ihm bis zum letzten Atemzuge ausdauern und im Notfalle mit Gut und Blut dafür einstehen wollen!

Haselmayer, Johann Evangelist

Neues Aufsatzbuch zum Gebrauche an höheren Schulen und zum Selbstunterrichte

Würzburg 1888